Neue Studien aus den Alpen.

Von

Heinrich Noë.

München, 1868.
Verlag von Louis Finsterlin.

Seinem alten Freunde

August Lindner

der Verfasser.

Ein Wort zur Einleitung.

Ich habe es mitunter an Früchten oder Fruchtsäften als einen erheblichen Vorzug preisen hören, wenn in ihnen der Geschmack einer bekannten Erde zu entdecken war, aus welcher sie heranreiften. Wenn solche Fühlung in den Erzeugnissen der Weingeister gerühmt wird, so gereicht sie vielleicht auch den Schöpfungen der Nervengeister zur Empfehlung.

Die Bilder, welche nachfolgend aus der Wirklichkeit in darstellende Worte übertragen worden sind, entstanden alle unter den unzählbaren Einwirkungen ihres Schauplatzes. Auf dem weiten Wege von den Buchenwäldern der Isar bis zur roncalischen Ebene, von den julischen zu den lepontischen Alpen, hat mich zu allen Zeiten des Jahres die bereitwillige Feder begleitet. Auf sinnliche Deutlichkeit dieser Darstellungen, in welchen dem Wesen des Stoffes entsprechend bald die beschreibende, bald die erzählende Weise vorherrscht, konnte deßhalb mit Erfolg gesehen werden. Ob es dem Urheber

gelungen ist, durch das Werktagsgewand der Dinge hindurch ihre magische Bedeutung zu erspähen, ob er zu jenen Sonntagskindern gehört, von welchen allein weiße Alpenrosen erblickt werden, ob der Leser, der von einem emporragenden Giebel zum andern geführt wird, dabei empfindet, wie die verschollene Göttin Holda empfunden haben mag, als sie über den von Berg zu Berg gespannten Regenbogen dahinschritt, darüber äußert er keine Meinung und keine Hoffnung, weil er in solcher Wirkung ein Ideal sieht, welches, wie jedes andere, zu erreichen uns Strebenden wunderselten vergönnt wird.

Veduten im Nonsberg.

Wer Reisewerke durchblättert, welche, wie Beda Weber's Land Tirol, ihren Gegenstand in umfangreicher Beschreibung und mit großem Aufwande von verschönernden Beiworten behandeln, wird bei mancher Veranlaßung einen augenfälligen Widerspruch zwischen dem Inhalte des Buches und den Ergebnissen seiner eigenen Besichtigung entdeckt haben. Die Verfasser solcher Schriften hängen in der Regel mit kritikloser Vorliebe an dem Boden, welchen sie in unseren Gesichtskreis rücken. Die künstlerische Sichtung geht in der Rhetorik unter.

Diese Betrachtung, welche ich viele Male anstellte, wurde von mir wieder aufgenommen, nachdem ich durch emsige Lectüre unterrichtet oder verwirrt, die Folgen meiner Gewissenhaftigkeit durch einen Besuch des Val di Non wieder ausgeglichen hatte. Das Bild, welches in meinem Vorstellungsvermögen entstanden war, mußte ein falsches sein, weil die Künstler, die mir es gaben, ihre bunten Farben nicht durch Schatten abstuften. Als ich zurückgekehrt war, wußte ich, daß kein deutsches Buch eine Seite enthält, welche Landschaft und Leben dieses seltsamen Gaues dem Fernstehenden anzudeuten vermöchte.

Die landläufige Vorstellung von dem Uebergang aus einer deutschen in eine italienische Gegend, als dem aus kühlen in warme Lüfte, trifft, wie man weiß, nicht immer zu. Auch ich beschloß, der qualmigheißen Luft des deutschen Etschlandes mich dadurch zu entziehen, daß ich mich in die westlichen Hochthäler begab, in welchen die Zunge erklingt, bei deren Tönen der Deutsche an Mandolinen und Guitarren denkt.

Es war Mitte Sommer. In den Zeitungen las man von kühlen Regenschauern, welche das Land nördlich des Brenner heimsuchten. In der Umgegend Bozens trieben die Staubsäulen seit Wochen ihr Unwesen. Ein Zündhölzchen fachte sich auf dem Pflasterstein an, auf welchen es fiel, und die schwülen Nächte brachten nach den Leiden des Tages keine Linderung. Vor Sonnenaufgang fühlte sich die Luft an wie im Norden an einem dumpfen umwölkten Juli-Mittag. An den mit tiefem Staub bedeckten Straßen, welche sich zwischen den Gartenmauern um benannte Stadt hinziehen, bewegten sich weder die schweren Blätter der Feigenbäume, noch das zaghafte Geäst der Trauerweiden. Das Einzige, was sich rührte, waren die großen Schöpfräder, welche laues Wasser in die Brüthitze der Pflanzungen ausgossen, und graue Eidechsen, welche scheitelrecht die Mauern hinauf und hinab huschten. Von Tönen vernahm man nur das Gezirpe der „sonnenversengten“ Cicaden, über dessen Melodie den dorischen Theokrit Entzücken ergreift, während der deutsche Bauer geringschätzig vom „Geschrei der Keke“ spricht. Der Schnee, welcher auf dem rosigen Schlern, der Behausung des Zwergenkönigs Laurin lag, däuchte mir wunderbarer als alle die Herrlichkeiten, mit welchen die Sage seine Höhlen anfüllt. —

Schon auf der Hochfläche von Eppan, welche man auf diesem Wege überschreiten muß, hatte sich Luft und Umgebung etwas verändert. Der Campanile von Girlan und das Anschlagen des Schwengels an die noch unbewegte Glocke, mit welchem man das Ohr quält, ehe das feierliche Geläute beginnt, und die monumentale Ruhe der Cypressen zeigten freilich, daß ich in mittäglichen Fluren wandle. Doch schwirrt schon der Nordwind, der „deutsche", welcher nicht in den Thalkessel von Bozen zu dringen vermag, hier in vaterländischen Kartoffelstauden.

Die Felder auf dieser Eppaner Hochebene bieten einen Anblick von wunderlicher Manigfaltigkeit. Gestrüpp, Mauerwerk, Rosensträucher, Weizenfelder, Maiskolben stehen da in wirrem Durcheinander. Auf Stoppeln, welche sich in breiten Streifen durch das Gemenge ziehen, weiden Kühe, sorgfältig gehütet, daß sie nicht nach den Leckerbissen haschen, von welchen sie auf allen Seiten umgeben sind. Freier bewegen sich die Ziegen, welche das Akaziengebüsch abweiden, welches um die braunen Mauern so manches uralten Castells, von Brombeeren und üppig aufgeschossener Wolfsmilch unterbrochen, ein schwieriger zu besiegendes Hinderniß entgegenstellt, als die Umwallung manches Schlößleins in deutschen Landen.

Die Unzahl dieser dunkeln Burgen im Lande ist unabsehbar. Aller Orten ragen sie aus dem unzerstörbaren Grün. Da stehen Cypressen, Eichen, Föhren über dem Plan neben den groben Mauern; durch das halb geöffnete Thor glitzert der Springbrunnen im leeren Hofe und irgendwoher schallen die schrillen Stimmen spielender Mädchen. Die Spazierwege, die sich von ihnen an den Wänden von rothem Porphyrtuff herumziehen, sind oft von Schlehdorn und Haselnußstauden abgegränzt, hinter denen die gelben Trichter der Kürbisblüthen

herausschauen. Die Glocken des ascetischen Thales, in welchem die Heilige von Kaltern lebt, hallen aus den Felsen hervor. Weit drinnen in der unterirdischen Welt, vor der peinigenden Sonne versteckt, dröhnt es gewaltig.

Grasgrün scheint der See von Kaltern aus dem weichen Gelände. Die Reben, welche ihn auf allen Seiten umgeben, hängen auf Latten, unter welchen man hindurch wandern mag. Durch sie dringt aber der Blick wieder in die Schäfte des Maises und auf die niedrigen Pflanzen des Bodens, so daß die Erde vom Grase an bis zu den Weinblättern, die hoch auf unsichtbaren Dächern liegen, von klafterhohem Grün überquollen ist und durch dessen rundliche, weiche, von keinen Spitzen unterbrochene, gleichförmige Decke so sanfte Kuppen darstellt, wie das Moos, mit welchem Kinder den Boden ihrer Weihnachtskrippe polstern.

Das Alles übersah ich nachdenklich aus dem Fenster der kleinen Schenke in St. Nikolaus, in welcher ich für den bevorstehenden Uebergang über die Mendel noch einmal Athem schöpfte. Man sieht gerade hinein nach Kaltern, sinnt über die verschwundenen Geschlechter dieses frömmsten und üppigsten aller deutschen Lande nach und geräth bei den verwirrten Tönen der Glocken und dem Wiederhall der Schüße, der durch die schwere Luft hereindringt, allmählig auf einen selten betretenen Steig, von welchem aus man das Lärmen der Geister vernimmt, welche in dem unermeßlichen Grün den Saft des Weines kochen.

Der Weg auf die Mendel ist leicht kennbar, weil ihn die Bauern mit schweren Steinen gepflastert haben. Man erblickt tief unten im dichtesten Pflanzengewirr wieder einen winzigen See (Montiglsee). Drüben über der großen Wasser- und Wetterscheide würde es ein Waldsee sein, zwischen duftigen Fichten,

vom kühlen Hauch ihrer Schatten gekräuselt. Hier ist es eine Brühlacke, welche keinen thauigen Rasen netzt, sondern still über rothbraunem Porphyrschlamm steht, welcher mit nichts mehr Aehnlichkeit hat, als der Stirnmoräne eines Gletschers Auf ihr gedeihen kümmerliche Grashalme in der Fluth der Sonnenstrahlen, welche durch die Weingitter auf den geschlämmten Boden fällt. Da ist nichts von jener würzigen und unnützen Pflanzenfülle des frischen Nordens zu sehen. Die trockene Erde glüht und aus ihren Ritzen, in deren Tiefe nicht wie dort der Schnee des Winters ein unversiegliches Wasservermögen angelegt hat, rinnen Tropfen zu Bächen zusammen, welche der Boden aufsaugt, ehe sie die wenigen Fuß Entfernung zurückgelegt haben, welche sie von dem Becken des Sees trennen. Dem Auge wird wenig Vergnügen geboten. Die Scholle muß dem Nutzen dienstbar sein und statt des harzigen Athems unserer Nadelwälder empfängt uns dort die zitternde, wimmelnde Schwüle, in welcher die Beeren für die Kelter vorbereitet werden. Das Land ist eine Dörranstalt, ein Kochofen, und der zwischen die gesetzten Nutzpflanzen ausgebreitete See erscheint als ein Wasserbehälter, mit dessen fortwährend aufgewärmtem Inhalt die einträglichen Zöglinge getränkt werden können.

Einen ähnlichen Unterschied von unserer Alpennatur nördlich des Brenner sehe ich links und rechts von unserem Bergweg selbst. Da steht keine Fichte, in deren Schatten ich mich gegen den von der schiefen Fläche zurückgeworfenen Strahl bergen kann. So weit das Auge reicht, bedecken nur Laubpflanzen die Halde. Ihre Schattenkegel sind so gering, daß sie kaum eines der vielen schwarzen Schafe zudecken, welche dicht daran Zuflucht suchen und überall schauen Köpfe langhaariger Gaisen über die Berberitzensträucher, deren saure

Früchte sich schon zu röthen beginnen. Das Grün eines solchen Berghanges dünkt uns durch das Chlorophyll seiner Blätter von Weitem betrachtet anmuthiger und höher, als das unserer Forste auf den Kalkalpen. In der Nähe erscheint das aber anders und kann, was das Auftreten der Pflanzenindividuen anbelangt, mit dem mikroskopischen Anblick der Oberfläche einer männlichen Hand verglichen werden. Wie hier die einzelnen Häärchen durch weite Zwischenräume von trockenen Epidermiszellen durch Wülste und Einfurchungen getrennt werden, so stehen hier die Sträucher von einander in verhältnißmäßiger Weite ab und der Boden zwischen ihnen ist weder von feuchten Nagern, immergrünen Kryptogamen, noch von saftigen Gräsern bedeckt. Alles liegt ruhig und lechzend in der unbewegten Luft da, welche in der hochgradigen Erhitzung eine Bleifärbung angenommen hat. Hier fühlt man die Naturwahrheit des symbolischen Wortes eines alten Dichters, welcher sagt, das Geschrei der Cicaden im Gestrüpp sei die Stimme des brütenden Mittags.

Erst auf der Höhe der Mendel, welche von nun an Mendola heißt, sieht man einzelne zerstreute Nadelbäume, Föhrenarten, mit Lärchen untermischt, über den mürben Boden hinschauen, der hier schon öfter von vorübertreibenden Wolken durchfeuchtet wird. Das Wirthshaus auf dem Grate steht jetzt nicht mehr im Rufe, ein Schlupfwinkel für Räubergesindel und liederliche Frauenzimmer zu sein. Die gelben, ausgemergelten, schlecht genährten und gewaschenen Gesichter, welche eben als Gäste dort ausruhen, gehören schon sämmtlich Welschen an. Als Winkelmann nach Italien reiste und auf dem Brenner das erste „Si" hörte, brach er als ächter Deutscher in Freudenthränen aus. Ich für meinen Theil habe mich dieser Seite unserer germanischen Natur längst

entschlagen und freue mich beim Anblick eines simpeln Wälschen nicht mehr und nicht weniger, als über seine Gasthäuser mit kahlen Wänden und schmutzigen Küchen, über seine Kunstfertigkeit im Zusammenzählen, über seine Habsucht, seine Grausamkeit gegen die Thiere, mit welchen er Brod erwirbt und seine vielgerühmte schäbige Nüchternheit.

Nicht weit vom Wirthshause, an den Wänden des Monte Roen findet man jene unvergleichliche Blume, welche der barbarische Deutsche Edelweiß, der Repräsentant des Kunstvolkes conserve nennt. Der Italiener, welcher sich schon unmäßig darüber wundert, daß Jemand auf einen Berg steigt, ohne Geld dabei zu verdienen, staunt nicht weniger das Einsammeln solcher „erbe" an. Jeder Holzknecht, jeder Wildschütz in den deutschen Alpen hat seine innige Freude an den bunten Blumen des Berges, wagt sich ihretwegen nicht selten an den Abstürzen gefährlicher Wände hin und befestigt sie freudevoll an seinen Hut. Der Italiener in ähnlichen Lebensverhältnissen betrachtet alles und jedes Ding, was nicht „Soldi" bringt, für eine Thorheit.

Den wenig erfreulichen Eindruck, den ich — der Himmel weiß zum wie vielten Male — von dem Anblick dieser Menschen in mich aufnahm, verjagte rasch der belebende kühle Luftstrom, der draußen über die hohe Bergstirn hinging. Ein flüchtiges Gewitter ballte sich um den einen und andern der fernen hohen Spitzen zusammen und durch die Zwischenräume der Dunstballen hindurch blinkte manche eisige Pyramide aus noch reineren Höhen.

In dem Walde — ich gebrauche dieses Wort hier nicht im deutschen, sondern im italienischen Sinne — welcher sich vom Grate der Mendola gegen Fondo hinabzieht, bemerkt

man an vielen Stellen kleine weiße Denksäulen, Marksteinen vergleichbar. Die nüchterne Inschrift: Pia Memoria 2c. 2c. weisen sie als Gegenstücke zu jenen bekannten Unglückstafeln aus, welche in den meisten Gegenden des deutschen Gebirges „Marterln" genannt werden. Die Thatsachen, deren Denkmäler sie sind, haben aber wenig Aehnlichkeit mit den Vorfällen, welche gewöhnlich von der ungeschlachten Kunst der Martermaler dargestellt werden. Während auf diesen in der Regel von der Feindseligkeit der wilden Natur, von traurigem Verderben in Gießbächen, Lawinen, trügerischem Geröll und dergleichen Kunde gethan wird, so bezeichnen diese Steine fast immer die Stelle einer blutigen Gewaltthat, in welcher ein Mensch dem andern unterlag. Freilich verlautet im angebrachten Texte davon nichts, desto leichter aber ist die Legende, die sich an den Stein knüpft, aus dem Munde des nächsten Hirten oder in der benachbarten Schenke zu schöpfen. Es hat freilich, vom Standpunkt der Aesthetik aufgefaßt, auch seinen unbestreitbaren Reiz, sich von einem halb nackten, halb mit Lumpen bedeckten struppigen Kerl eine authentische Raub- und Mordgeschichte an Ort und Stelle erzählen zu lassen.

Von der seltsamen Poesie aber, welche aus den grellen Farben jener andern Bilder spricht, welche in den kindlichen Versen des Dorfdichters versteckt liegt, welche Dir in einem einzigen solchen rothen Kreuze, das über dem Abgrund schäumender Wasser steht, oft wie mit einem einzigen tief innerlichen und räthselhaften Worte die ernste Hoheit dieser Welt offenbart, diese Sprache, in welcher sich das Wesen der umgebenden Natur als Menschenschicksal enthüllt: diese Sprache reden die welschen Schandsäulen nicht.

Kaum den dritten Theil der Höhe, zu welcher man aus dem deutschen Etschthale heraufgestiegen ist, steigt man

auf der anderen Seite wieder hinab, um die höchstgelegene Thalsohle des Val di Non zu erreichen, auf welchem dessen nordöstlicher Hauptort, Fondo, steht. Der edle Alemanne, welcher mich begleitete, nannte ihn zu meiner Genugthuung niemals in dieser romanisirten Form, sondern sagte schlechtweg: Fund. Ich empfand darüber ein Behagen, welches Winkelmann schwerlich getheilt hätte. Dieser Wackere beurkundete seinen cimberischen Ursprung noch durch andere augenscheinliche Qualitäten. Im Gesicht trug er zwei große blaue Flecken zur Schau, welche von einer vorgestrigen Rauferei herrührten. Auch verschwand bei mehrfachen Gelegenheiten eine vor ihm stehende Maß Wein mit der nämlichen Geschwindigkeit, mit welcher ein durstiger Italiener ein Glas Brunnenwasser hinabstürzt und mit ebenso wenig sichtbarer Einwirkung auf sein allerdings sehr grobmaßiges germanisches Centralempfindungsorgan.

Das Val di Non ist ein seltsames Thal. Den größten Theil seiner Sohle füllt ein breiter Bergrücken aus, der seinerseits wieder von tiefen Schlünden durchrissen wird, in welchen seichte Bäche je gegen Süden abstürzen. So erscheint es eigentlich als ein Wirrsal von Höhen und Tiefen, von wildem Gestein und wohlgepflegtem Weinland. Um es quer zu durchschreiten, muß man zehn Mal brüchige Halden tief hinabsteigen, um jenseits eines armseligen Gewässers wieder einen baumlosen glühenden Abhang hinaufzuklettern. Wäre diese Anhäufung von versengten Kuppen und heißen Schluchten nicht auf beiden Seiten in Ost und West von einer General-Einfassung zusammenhängender Berge von einem anderen Flußgebiet abgeschieden, so begriffe man in Wirklichkeit nicht, wie es möglich war, das Alles *ein* Thal zu nennen.

Bei Malosco, einem winzigen Dorfe, nahe an Fondo,

sah ich die langentbehrte vaterländische Scenerie grüner Kartoffelstauden und verhagelter Kornfelder wieder. Auch war es so kühl dort oben, daß man sich in einen Sommertag der baierischen Hochebene versetzt wähnen konnte. Das Einzige, was einen unerquicklichen Gegensatz zum Vaterländischen bildete, war, wie in Welschland überall, die Behausung der Menschen. Von jenen reinlichen Höfen, die wie große weiße Blumen weit verstreut aus dem Tannengrün des Mittelgebirgs winken, ist hier nichts zu sehen. Die Leute wohnen alle in einem ruinenartigen Steinklumpen zusammen, welcher stets — und beherberge er auch nur zweihundert Menschen — das Fragment einer Stadt zu sein scheint. Der deutsche Begriff Dorf, welcher in uns Allen das Bild einer Idylle, das bescheidene, hinter Obstbäumen versteckte Häuschen, vor den Fenstern den Garten mit Lilie und Althäa und Astern, den grünen Anger hinter dem Hause, auf welchem Kinder spielen, vor unsere Erinnerung ruft, wird hier durch eine gepflasterte, enge, übelriechende Gasse ersetzt, aus deren ununterbrochenem Mauerwerk links und rechts schwarze Höhlen gähnen und in deren Hofräumen Haufen von Steinblöcken, die aus irgend einer Wand herabgefallen sind, wirr durcheinander liegen.

Am Eingange eines jeden solchen Steinhaufens befindet sich eine Inschrift, deren Fassung nicht minder andeutet, daß man das „Dorf" in unserem Sinne nicht kennt. Es gibt nur eine „commune" und „frazione del commune". Jenes bezeichnet den Hauptort, den Sitz der Gemeindeverwaltung; die frazione ist eine kleinere Ansiedlung, welche zu jener Gemeinde gehört. Ohne Unterschied des Umfangs hingegen nennt man jeden Ort ein paese.

Wie zwischen der Gasse einer Stadt und dem Aussehen eines Dorfes kein wesentlicher Unterschied obwaltet, so verhält sich das auch mit dem Aussehen der Bewohner. Der Abstand, welcher in deutschen Landen den Bauern von Angehörigen selbst des kleinsten Marktfleckens in dieser Beziehung trennt, erscheint hier vollständig ausgeglichen. Es dürfte schwer sein, einen Insassen dieses schäbigen Nestes Malosco von einem städtischen Proletarier auf den ersten Blick wegzukennen. Der Mann z. B., welcher den von vorüberwandelnden Ziegen, Schafen und Pferden auf der Landstraße zurückgelassenen Mist mit seinen Handflächen aus dem Staube zusammenschaufelt und in ein kleines mitgebrachtes Säcklein legt, trägt Vatermörder und beantwortet Deine Fragen mit graziöser Betonung und Haltung als Galantuomo.

Dieses ächte Wahrzeichen italienischen Wesens hat sein Gegenstück in der Natur. Die Wälder, welche hier und dort an das bepflanzte Land heranreichen, sehen so disciplinirt und dürftig aus, wie die höflichen Insassen der verschiedenen paesi. Da ist nichts zu empfinden vom Hauch der Kühle, der aus umnachtetem Hintergrunde dringt; nichts zu sehen von dichten, grünen Wölbungen, von feuchtem Moos, von kalten, schaumigen Quellen. Am meisten gleicht ein solcher Wald dem Gestrüpp und Buschwerk, welches Inseln, Anschwemmsel und Deltas, die sogenannten „Auen" der Ströme bedeckt, die aus den nördlichen Kalkalpen hervorbrechen. Bäume, und zwar größten Theils Fruchtbäume, stehen dazwischen und erinnern durch ihr Auftreten an ein mageres Feld, welches von armen Leuten angesät worden ist und worauf handbreite Zwischenräume den einen Halm vom andern trennen.

An einem solchen welschen Wald habe ich nie vorüber gehen können, ohne mich an das weise Wort der Buddhisten

zu erinnern: „Die Mutter des Holzes ist Wasser, der Feind des Holzes ist Eisen".

Alles, was unkluge Gewinnsucht in der Verwüstung unserer Wälder geleistet hat, läßt sich mit dem Kriege, den die Art des Welschen gegen jeden nur einen Fuß breiten Stamm führt, nicht vergleichen. Man betrachte die Berge überall, besonders im Norden, wo der Uebergang von Senale nach dem Ultener Thal in die Augen fällt. Ihre Farbe ist die der darauf liegenden brüchigen Erde, grau, gelb und roth. So verhält es sich überall, besonders aber in Val Sugana, wo durch mehrere Jahrzehnte hindurch vergebliche Versuche gemacht wurden, die kahlen Hänge wieder zu bepflanzen.

Nachdem ich mich an allen diesen Herrlichkeiten genug gesehen, nach fernen Gletschern geschaut, welche in den letzten Stunden wieder „ein frisches Hemd angezogen hatten" (beschneit worden waren), auch ein wenig an den heiligen Romedius, der in einer dieser Schluchten dort unten auf Bären geritten war, an den Teufelspuk im Dorfe Romeno gedacht hatte, hafteten meine Blicke zuletzt an einer verfallenen Burg jenseits des Noce, von welcher noch heute eine Sage geht, die mir einen seltsamen Eindruck zurückließ, als ich sie gelegentlich hörte. Dort oben liebte einst ein schwarzäugiges Fräulein irgend einen der jungen Edelherren des Thales. Die Gründe, aus welchen der grausame Vater die Liebenden trennte, sind unbekannt. Das Fräulein wurde in ein enges Gemach eingesperrt, in welchem sie in Irrsinn gerieth. Als man sie nach vielen Jahren in die Gruft trug, fand man Wände und Decke ihres Gefängnißes mit zahllosen feuerrothen Lilien bemalt. Man spricht noch immer von der „Blumenmalerin".

Unter solchen empfindsamen Eindrücken erreichte ich zuletzt Fondo und stieg im Gasthofe „ai tre giglj" ab. Diese

Lilien waren weiß und wenn auch von Sonne, Staub und Luft bedeutend abgewittert, noch immer viel weißer, als das Leinenzeug, mit welchem ich hier in Berührung kam. Das Aufsehen, welches ich in dieser preiswürdigen Hotellerie, sowie bei den nach löblicher Landessitte in zahlreichen Haufen auf der Straße stehenden Maulaffen erregte, war mir mehr schmeichelhaft als erwünscht. Das ganze Haus stand wie gewöhnlich angelweit offen; in der rauchigen Küche, in den Stuben, auf dem Vorplatze, überall gesticulirten, schrieen und schimpften die braunen Damen des Hauses, einige ohne, andere mit Schuhen. Zuvörderst nahm ich, da Spaziergänge durch den Ort beschlossen waren, eine Geldsortirung vor, indem ich mir eine erkleckliche Anzahl Kupfermünzen in die linke Westentasche steckte, um den Anforderungen, mit welchen die zukünftigen Unterthanen des Königs Victor Emanuel in Nichtbeachtung meiner barbarischen Abkunft mich schwerlich verschonen würden, nach Kräften gerecht zu werden.

Ich hatte noch keine zehn Schritte auf der Straße gethan, als mir ein halbes Dutzend Zündhölzchenschachteln von links und rechts in die Tasche gesteckt waren, Küsse auf Aermel und Hände befestigt wurden, und aus mehr als einem Munde ein „Benedetto!“ nach dem andern erschallte; von einer Seite wurde mir sogar „la coronna della madonna“ verheißen, und es würde ohne Zweifel eine zweite und dritte Umwechslung haben stattfinden müssen, wenn ich mich nicht in die Kirche geflüchtet hätte, worin eben im Auftrage irgend einer Bruderschaft ein feierlicher Gottesdienst abgehalten wurde. Eine rothe Fahne hing von dem zwei Klafter von der Kirche abstehenden Campanile, die Glocken wurden ohrenbetäubend hin und her gezerrt. In der Kirche, welche im Styl eines griechischen Tempels gehalten ist, auf deren kahlen weißen

Wänden man weder ein Bild, noch Schmuckwerk, noch Gold sieht, und die sofort von den Juden als Synagoge benützt werden könnte, flammten viele Kerzen. Auf fünfzig anwesende Weiber traf ein Mann. Ich wollte mich nun auch weiter vor den erstaunten Blicken dieser Versammlung nicht dem Verdachte einer Frömmigkeit aussetzen, welche bei dem starken Geschlechte dieses Thales nicht landesüblich scheint, und fand es gerathen, mich in Verehrung des Sprichwortes, welches das Heulen mit den Wölfen anempfiehlt, wieder unter die hilfsbedürftigen Bummler draußen zurück zu begeben.

Es ist wirklich merkwürdig, was für moralische Eroberungen wir Deutsche machen! In diesem Thale, welches nur durch einen mäßigen Bergzug von durchweg deutschen Landen getrennt wird, spricht Niemand deutsch. Der Wirth zu den drei Lilien versuchte es allerdings aus Höflichkeit, mit mir das Idiom Luthers zu radbrechen, ich hätte aber mehr Früchte aus dem lehrreichen Dialog gezogen, wenn er gesprochen hätte, wie ihm der Schnabel gewachsen war. Im allerhintersten Winkel des Thales, in seiner nördlichsten Auszweigung, fristet annoch eine deutsche Gemeinde, Unsere Liebe Frau im Wald, auf welsch Senale, ein, wie mir scheint, elendes Dasein. Der Lilienwirth nannte jene Germanen nichtsnutzige und unzuverläßige Leute, indem er hinzufügte, er habe vor keinem Volke mehr Respect, als vor den „wirklichen" Deutschen draußen jenseits der Berge. Alle „edukirten" Personen im Nonsberg seien gut italienisch gesinnt und hofften auf die Befreiung des Trentino. Ein versoffener Tischler, der bis dahin in einer Ecke geschnarcht hatte, jubelte diesen Worten zu und rief: „Viva il nostro rè"!

Mein Schlafgemach lag in einem andern Hause jenseits einer engen Gasse und enthielt eines jener breiten und langen

Betten, welches die germanische Civilisation der romanischen unbedingt weit lobenswerther hätte entleihen dürfen, als manche andere geistliche und weltliche Artikel. Die Mondsichel schwebte in einer unsäglich blauen Luft, die Berge schienen wie verklärt, und, indem ich in den Zauber dieses Himmels schaute, kümmerte ich mich wenig um die Versicherung des Wirthes, daß von diesem Fenster sechsunddreißig „paesi“ zu überschauen seien.

Am nächsten Morgen, der klar wie alle Sommertage über dieses Thal heraufstieg — in Nordtirol schüttete es, wie ich nachher erfuhr, um diese Zeit eine ganze Woche lang fort, und mußten in den Gastzimmern die Oefen geheizt werden — wanderte ich getrost weiter in die Gräben und Bühel des Nonsberges hinein. Ich besah mir noch einmal Fondo; es ist seit dem Brande im August 1865 in Wirklichkeit noch eine halbe Ruine. Das Getreide, welches damals überall unter den Dächern lag, das von langer Sonnenhitze ausgedörrte Gebälk und der Mangel an Wasser vereitelte jegliche Rettung. Wenn solch armes Volk auch noch von derartigen Feindseligkeiten der Natur geplagt wird, dann ist es freilich kein Wunder, daß die Westentasche des Touristen immer und immer wieder gefüllt werden muß.

Der Weg zwischen Fondo und Cles, in welchem man zahlreiche Schluchten ab- und aufklettern muß, wäre langweilig und widerwärtig, wenn nicht ein magischer Anblick gerade im Süden das Auge und durch das Auge die Stimmung des Wandernden tröstete. Es ist der eis- und schneebedeckte Monte Tovel, welcher sich über einem See erhebt, der füglich dem berühmten Gosausee an die Seite gestellt werden kann. Wenn einmal ein Italiener von dem Farbenspiel zu erzählen weiß, welches Eis und Sonne in seinen

Fluthen hervorbringen, dann darf man sicher sicher sein, daß das Schaustück auch grobe Nerven anregt. Denn in Bezug auf Genußfähigkeit gegenüber der Natur ist dieses Volk unglaublich gering begabt.

Indessen darf man nicht glauben, daß ich den Namen dieser schimmerden Höhe, welche in alle Einsenkungen des Nonsberges hineinschaut, dieser Höhe, welche den Bewohnern auffallen muß, wie der Stephansthurm demjenigen, welcher sich Wien nähert, so leichtweg erfahren konnte. Die Welschen halten es in dieser Beziehung wie unsere Bauern, und kümmern sich wenig um den Namen der Berge, an deren Fuß sie ihr Leben hinbringen. Einige nannten ihn die „Vedretta“ von Tueno, weil er gerade über jenen Ort herschaut, und am Ende der Name Vedretta für eisbedeckte Gebirge hier so gewöhnlich ist, als im Salzburgischen die Bezeichnung Tauern. Die Meisten aber erklärten, gar nichts zu wissen, oder halfen sich, um Auskunft gefragt, mit Nebendingen über ihre Unwissenheit hinweg. Sie sagten beispielsweise, von jenem Berge könne man nach Molveno hinabschauen, das Eis auf ihm verschwinde nie u. dgl. Der Weg zum See führt durch das enge Val Trasenga, in welchem immer Kohlenbrenner und Holzarbeiter beschäftigt sind, so daß die Richtung leicht erfragt werden kann.

In manchem der tiefen Einschnitte, die zu geringem Behagen des Wanderers diesen Berg oder dieses Thal, wie man das Labyrinth von Schluchten eben nennen will, an so vielen Stellen des Weges zerreißen, fließt ein Bach hin, von Weiden beschattet, von welchem eine Mühle oder Säge in Bewegung gesetzt wird. Man erwarte aber nicht, dort jene Berge von stämmigen Ungethümen aufgehäuft zu sehen, wie sie an den raschen Wassern der Nordalpen so oft um

eine Sägmühle herum lagern. Hier sind dürre, krumme, abgewitterte Hölzer über einander geschichtet, deren Umfang viel mehr an eine Telegraphenstange, als an einen Sägeblock erinnert.

Auf mancher Höhe genoß ich wieder des Anblicks wirklicher Wiesen, dessen man im heißen Etschlande entbehrt. — Manche Bäume, welche mitten darin standen, sahen aus wie mitten im Winter, denn es war nicht ein einziges Blatt an ihren Zweigen zu sehen. Man hatte den Maulbeerbäumen eben sämmtliches Grün abgestreift, um die Seidenwürmer damit zu füttern.

In Romallo war heute incanto (Versteigerung). Sie wurde wie gewöhnlich im Freien abgehalten. Ein mit Wunden bedeckter Maulesel, auf welchem stechendes Ungeziefer weidete, stand im Schatten einer Mauer. Er, eine magere gelbe Kuh, ein altes Weinfaß und ein Karren bildeten den Werth, welcher in Geld umgesetzt werden sollte. Ein brauner bärtiger Mann mit vielen Furchen in Gesicht und Händen, der ein Kind auf dem Arme trug und ein anderes in der rechten Hand hielt, war der aufmerksamste Beobachter der Amtshandlung. Er war derjenige, dessen Habseligkeiten man hier preisgab, weil er seine Steuer nicht hatte bezahlen können. Die ganze männliche Einwohnerschaft lungerte um den Tisch des Notars herum und jedes Mal, wenn wieder ein Angebot gemacht wurde, ging eine Bewegung durch die gelben Gesichter. Der Tisch des Notars wurde von einem schwer bestaubten Feigenbaum, der mit seinen Aesten über die, einem Geröllhaufen ähnliche Mauer herüber langte, beschattet.

In Revo (die Betonung liegt auf dem o), in welches ich sofort gelangte, genoß ich das längst erwünschte Schauspiel eines ansehnlichen Gewitters. Ich hatte Wochen lang im Etschland das ungetrübte und einförmige Blau des Him-

mels betrachtet und freute mich jetzt der malerischen Abwechslung. Auch dieses Gewitter erreichte, wie ich nachher erfuhr, das Thal der Etsch nicht. Wie ich die zuckenden Flammen und die bunten Wolkenthürme, so betrachteten mich zahlreiche Patrioten von Revo und mehrere stellten sogar, mit Verläugnung jener feinen Sitte, welche das Bürgerrecht eines so illustren Municipiums auferlegt, ohne Weiteres die Frage, woher ich sei. —

Das letzte Feuer, auf welchem Minestra (Gemüssuppe) gebrodelt hatte, erlosch. Die Wolken zogen vorüber und ich schritt weiter thalwärts.

Meine nächsten Gedanken mochten den berühmten Schriftstellern Roschmann und Beda Weber keineswegs schmeichelhaft sein. Beide loben und preisen den Wein, welcher um die Mauern dieser langweiligen Ansiedelungen wächst. — Ich habe ihn sehr fleißig durchgekostet: in der Locanda, im Kramladen, ja ich entblödete mich nicht, weinbergbesitzende Familien zu erforschen, und denselben, der zum Hausgebrauche bestimmt war, emsig zu erproben; auch hatte mich unterwegs ein Mann ereilt, der für einen Welschen merkwürdig sauber gekleidet war und mir angeboten hatte, er wolle „quattro passi“ mit mir zusammen machen. Es war derjenige, welcher die Habseligkeit des armen Teufels zu Romallo um vierzig Gulden erstanden hatte. Auch dieser führte mich in Revo zu einem seiner Geschäftsfreunde, einem wohlhabenden Manne, der in einer Art Räuberhöhle hauste. Man setzte uns den besten Wein der Gegend vor. Auf Grund aller dieser Versuche erkläre ich, niemals niederträchtigeren Krätzer gekostet zu haben, als in den Mauern von Revo. Nachträglich will ich noch bemerken, daß jener Gutsbesitzer in seiner dunklen Höhle in einem gar wunderlichen Aufzug

erschien. Es war ein langer, brauner, dürrer Mann, dessen Gesicht theilweise von weißem Bart bedeckt war. Hemd und Hose, das Einzige, was er anhatte, erschien in gleichmäßiger Farbe, welche durch den Gebrauch entstanden war. Um den Kopf trug er ein nasses Tuch in Form eines Turbans. Er sagte, daß er so viel unter der Hitze leide. In diesem Kostüm und mit seiner vorwärts geneigten Haltung glich er nichts so sehr, als einem türkischen Lastträger.

Zwischen Revo und Cagno bewunderte ich abermals das wahrhaft großartige Thal, welches sich hier in seiner ganzen Breite und Länge übersehen läßt. Auch freute ich mich in Cagno an dem Anblick, der so sehr an Italien gemahnt: ein Knecht, welcher unter dem Thorweg eines im edelsten Renaissancestyl gebauten, mit Marmorsäulen und Balconen ausgestatteten Hauses Häcksel schneidet. Hier fallen die Weingärten in wohlangelegten Terrassen, wie in Deutschland, gegen den Fluß hinab. Die Cicade, welche die bisher durchwanderten höheren Lagen des Val die Non nicht bewohnt, ließ sich wieder in diesen heißen Gärten vernehmen. Sie zirpt Dir um die Ohren, daß Du meinst, sie nur mit der Hand fassen zu dürfen; sie schreit klar und metallen aus diesem Strauch, Du siehst genau auf alle Blätter und betrachtest die Aeste von oben bis unten, umsonst, Du wirst sie nicht erspähen. Vielleicht sitzt sie doch auf dem Strauche, vielleicht aber singt sie ihr Lied einige Klafter von Dir entfernt und schaukelt sich auf irgend einem der duftigen Rebenblätter. Sie ist also unter den Insecten das, was der Kukuk unter den Vögeln — sie foppt den Nachsteller.

Ich schien überhaupt nicht nur den Täuschungen der Cicadenstimmen, sondern auch den Neckereien der Nörklein ausgesetzt zu sein, welche in diesen welschen Bergen die Stelle

unserer allerliebsten boshaften Zweige vertreten. Ich gerieth bald außer Cagno vom rechten Wege ab, kletterte zwischen den Staffeln der Weingärten in die felsige Schlucht des Noce, und blickte mit Sehnsucht auf die hoch am jenseitigen Felsen deutlich wahrnehmbare Poststraße, auf welche ich in wenigen Minuten hätte gelangen können, wenn eine Brücke über den reißenden Strom geführt hätte. Ich lief, während meine Schweißtropfen auf das dürre Erdreich fielen, unter den Latten der Weingelände, zwischen welchen eine unbeschreibliche Hitze lag, hin und her, kletterte über Wände und Geröll, um schließlich zu der Einsicht zu kommen, daß dieser Porphyrberg, einer der unzähligen, welche das sogenannte Val di Non unterbrechen, auf der andern Seite umgangen werden müße.

Es war also nothwendig, daß ich zwischen den Reben hindurch wieder hinaufstieg, wobei der Bergabhang mir wie eine schiefe Ebene von glühendem Metall mit zurückgeworfenen Strahlen die Haut verbrannte. Jenseits setzte sich der nunmehr unfehlbare Weg in das tiefe Thal der Pescara fort, aus welchem ich unter beträchtlichen Mühen wieder heraufsteigen mußte, bis ich die Brücke über den Noce erreichte, an welcher sich die große Straße, „lo stradone“, westlich ins Val di Sol fortsetzt. Wenn Einer zufällig nicht versteht, was die Kriegswissenschaft mit der Bezeichnung „coupirtes Terrain“ meint, so gehe er in den Nonsberg. Er wird es dort im Schweiß seines Angesichtes einsehen lernen.

Jene Brücke, welche Val di Non und Val di Sol trennt, gewährt eine sehr zu rühmende Rundschau. Gegen Westen sieht man tief in das letztere Thal hinein, in dessen blauem Hintergrunde die Gletscher funkeln, welche um den Monte Tonale herum gelagert sind. Unter mir trieb sich der Noce in einer anständigen Klamm dahin. Wäre die Brüstung der

Brücke etwas niedriger, so würde das Hinabschauen Schwindel erregen. An einzelnen Stellen gelang es den Sonnenstrahlen durch die auseinander gerückten Wände hindurch die fluthenden Kreisel zu erreichen. Diese warfen den Schimmer zurück und an den thauigen Felsenmauern huschte das Wiederspiel der Lichtringel hin und her. Auf diese Weise wurde die Dunkelheit der Klamm durch eine jener phantastischen Launen der Natur illuminirt, auf welche keine menschliche Erfindungsgabe verfallen würde.

Der nächste bedeutende Ort, zugleich der Hauptort des ganzen Nonsberges, ist Cles. Die Romanen dieses Thales sprechen zwar das italienische Wort „chiesa“ (Kirche) wie „tschesa“ aus, aber ich habe doch meine guten Gründe, um anzunehmen, daß dieses wieder mit fraglichem Ortsnamen identisch sei. Wären die Maulbeer- und einzelne Feigenbäume nicht, man könnte sich beim Anblick des Bodens in Nordtirol wähnen. Ueberall plätschern Wasser durch Wiesen, welche mit ihren Kräutern in einer Ueppigkeit dastehen, welche in der heißeren Sonne der Niederungen niemals bemerkt wird. Dieser Hauptort hat die schönste Lage des ganzen Thales. Oben genannter Monte Tovel schaut in seine Gassen und das saftige Grün rings herum in den gartenähnlichen Feldern stellt einen anmuthigen Gegensatz gegen die Bläue dar, in welche jene Gebirge wie eingetaucht erscheinen, und gegen den Glanz, der von ihren Scheiteln ausgeht.

Cles hat eine Art Platz, auf welchem, wie überall in diesen Gegenden, das große viereckige Brunnenbecken nicht fehlt, an welchem die Weiber waschen; auch nicht zwei Café-Bigliardi, beide leer und nur von dem einen oder anderen Offizier besetzt, welcher die „Presse“ bis auf die letzten Kno-

chen, die Börsenberichte und Brustbonbons-Reclamen, abnagt. Heute war indessen noch für andere Unterhaltung gesorgt. Ein ansehnliches Marionettentheater gab „Policinello im Zauberschloße", eine Gelegenheit, sich zu unterhalten, welche von dem gebildeten Publikum mit Begierde aufgegriffen ward.

Eine unabsehbare Ziegenheerde kehrte klingelnd von der Weide zurück und zerstreute sich in den Gassen. Schwarze Schweine — es ist dieß hier die vorherrschende Farbe der Borstenträger — werden mit lautem „Tscha, tscha!" nach ihren Ruhestätten gelockt. Schon dämmert es und mit der Abendkühle kommen Nachtfalter, die welschen Damen, welche Arm in Arm in langen Reihen unter den Sternen spazieren gehen. Diese Lebhaftigkeit, welche auflodert, wenn die Lichter oben und unten sichtbar werden, entschädigt in den südlichen Städten für manche weniger anmuthende Eigenthümlichkeit der Volkssitten. Der Wirth „zur Krone" scheint ein Patriot zu sein. Ich fand über der Thüre eines seiner Fremdenzimmer einen prunkhaften kaiserlich königlichen Adler angebracht und ersah aus der ruhmredigen Inschrift darunter, daß der Erzherzog Karl Ludwig das Haus durch seine Einkehr ausgezeichnet habe.

Alle Gastzimmer, in der Regel mehr Fluren oder Vorplätzen ähnlich, die ich noch im südlichen Tirol besucht habe befinden sich im ersten Stockwerk. Dort wandelt oder sitzt man auf gepflastertem Boden in einer wohlthuenden Kühle, welche von dem durchstreichenden Luftzug hervorgebracht wird. Hier in der Krone hingen Ahnenbilder des wirthlichen Geschlechtes an den Wänden dieses Platzes herum und boten in Ermanglung anderer Dinge eine lehrreiche Zerstreuung.

Auf einem Tableau, welches zehn Kinder darstellte, die sich an den Händen faßten und in einer Reihe dastanden — zwei Wickelkinder schwebten in der Luft darüber — studirte ich die bräunlichen Mädchenköpfe und verglich sie mit anderen, welche teutonisches Mischlingsblut verriethen. Die Kellnerin, selbst ein welscher Typuskopf — wollte mir nicht glauben, als ich ein drittes Glas Bier bestellte und rief ein „Corpo della madonna!" Um ihr keine weitere Gelegenheit zu Betrachtungen über vaterländische Unmäßigkeit zu geben, flüchtete ich mich zu einem Herrn Nocent, der mir viel vom schlechten Wasser, den schlechten Kellern, dem schlechten Wetter und anderen Schlechtigkeiten seines paese zu erzählen wußte.

Sommernacht in Oberösterreich.

Der menschliche Geist, von dessen schöpferischem Vermögen im Drange der Selbstbewunderung so viel gesprochen wird, bedurfte keiner außerordentlichen Anspannung, um die Zauber zu erfinden, welche in Märchen und anderen Erzeugnissen der Einbildungskraft enthalten sind. Wären diese Zauber von der Natur, ihren Erscheinungen, Zufällen und Launen nicht so reichlich vertheilt, daß sie dem begabten Auge überall entgegentreten, wir hätten ohne solche Unterweisung niemals Wunder ersonnen oder uns eine magische Verkettung der Dinge vorzustellen vermocht. Diejenigen, die sich in den schönen Künsten, welche die eigentlichen Zauberkünste sind, gewaltige Schöpfer wähnen, sind in Wahrheit arme Abschreiber.

Der Wanderer, welchem diese keineswegs neuen Gedanken in den Sinn kamen, saß auf der Bank vor einem Bauernhause. Der Mond spiegelte sich in der schwanken Wasserfläche des Eimers, welchen die Magd von der benachbarten Quellenröhre zurücktrug.

Draußen lagen Nebelstreifen über den feuchten Wiesen — keine zusammenhängende Dunstwand, sondern langgestreckte, flimmernde Wolken, welche, wie die Wolken droben um den

prächtigen Mond, so über seinem Wiederspiel in schilfigen Teichen sachte hin und her schwebten.

Die Mooskolben und das schwarze Mannagras, welche aus den glitzernden Wassern hervorragten, rührten sich nicht. Nur die Strahlen lebten. Es war eben Nacht und in ihr zittern, wie im Gehirn des träumenden Menschen die feinen Nervengeister sich tummeln, während das grobe Fühlen schläft — so hier nur die unkörperlichen Lichter.

In weiter Ferne aber zeigte sich ein Gegenstand, welcher noch seltsamer aussah, als das Thun und Treiben der Strahlen, die vom Monde kamen.

Dort erhob sich ein Bau, welcher aus körperlosem Licht geschaffen schien. Auf seinen zahllosen Fenstern lag der Mond, goldklare und ätherblaue Fäden, und durch diesen Wiederschein hindurch drangen, ihn überwältigend, die röthlichen Lampen des ungeheuren Hauses.

Die Einheimischen der Gegend fanden an jenem Baue freilich nichts Seltsames. Sie wußten, daß Garn und gewebte Stoffe in ihm verfertigt wurden, und nannten ihn eine Spinnfabrik. Der Wanderer aber meinte, es wohnten Riesen in jenem Lichtschloß und über seinem eigenen Kopfe hinge der Goldschmuck, welchen später dienstbeflissene Zwerge hinübertragen würden. Der Mond schien in die Maiskolben, welche auf der Altane des Bauernhauses zum Trocknen aufgehängt waren — am Tage hätte jener Wanderer eine Fabrik und gelben Mais gesehen. Wie aber jetzt die Sträucher und Blüthen mehr von ihrer Seele aushauchten, als am hohen Tage, so woben sich um ihn andere Fäden der Einbildungskraft.

Jetzt brannte ein durchsichtiger Aether, der durch die Umhüllung der Dinge hindurch in ihren doppelsinnigen Kern leuchtete. —

Nun zog es auch in gelbgrünen Linien durch das Moor und den kleinen Garten vor dem Bauernhause. Die Leuchtkäfer wanderten von Strauch zu Strauch und würden auch von Blume zu Blume gewandert sein, wenn nicht im Garten Kraut- und Salatköpfe die Stelle der zierlichen Wesen eingenommen hätten. Aber die Leuchtkäfer waren dichterisch gestimmt und machten keinen Unterschied. Sie saßen auf den sinnigen schneeweißen Sternen, die aus smaragdgrünem Moos blinkten, und saßen auf den dicken Kohlblättern, um welche der Boden mit Stallmist gedüngt war.

Solcher Leuchtkäfer waren es weit mehr, als der Sterne des Himmels. Diese hatten sich alle in das Mondlicht aufgelöst und auch von denjenigen, welche darin aushielten, sank manchmal einer auf die nächste Bergspitze herab.

Jetzt kam der Wirth vor die Thüre und sagte:

— Heut geht es wieder recht toll oben zu! Doch es hilft nichts, das muß man ihnen lassen, sonst arten sie noch ärger aus.

Als ihn der Gast verwundert anschaute, deutete er nach den rothen Sternen auf den Berggraten und fuhr fort:

— Das sind die Peter und Paul-Feuer.

— Da sollte man ja auf eine Alpe hinaufsteigen und sich die Festlichkeit näher ansehen.

— Gewiß nicht, sagte der Wirth. Denn das Volk spectakelt, die Melker und Melkerinen, daß Ihr es vielleicht noch hier hören könnt. Da ist ein Winkeltanz (Branntwein-Orgie in Alpenhütten) neben dem andern — die Weibsleute thun wie rasend. Und außerdem möcht ich heute in der Dunkelheit auch gar nicht den Weg durch die Wälder herabgehen. —

— Warum nicht, ist es denn gar so finster? Wir können ja ein paar Kienfackeln mitnehmen.

— Ja, das wär' das Wenigste — aber es ist eben heute an Peter und Paul eine unheimliche Nacht. Es sind alle Berggeister und Erdmänner los.

— Bei euch gibt's noch Erdmänner? Bei uns haben sie sich längst in den Boden verkrochen!

Der Wirth zuckte die Achseln und lächelte vor sich hin, als ob er selbst ein Kobold wäre.

— Ist's Euch noch nicht gefällig, schlafen zu gehen? fragte er nach einer Weile gähnend.

Der Fremde, welcher durch eine lange Wanderung ermüdet war, nickte bejahend. Er wurde durch ein Zimmer geführt, in welchem er bei der undeutlichen Beleuchtung des flackerndes Lichtes allerlei Gestalten an den Wänden zu sehen glaubte, die ihn verhöhnten. Die zahllosen Eindrücke des Tages hatten seine Lebensgeister über die Maßen aufgeregt. Unwillkürlich und ohne sich weitere Rechenschaft abzuverlangen, schrieb er es dieser Ueberreiztheit zu, daß für ihn jetzt leblose Dinge Seele und Bewegung annehmen wollten.

Sein Schlafzimmer war das schönste Gemach des Hauses. Glaskästen mit dem bunten Inhalt, welchen die Bauern lieben, standen an den Wänden herum und der Ofen mit den grünen Kacheln glich großen moosüberkleideten Felsblöcken, wie sie im Uferwasser eines kleinen Sees lagen, an welchem der Wanderer vorübergekommen war.

Die weißen Linnen des Bettes schienen wie Schnee im Mondenlicht, welches jetzt durch die Vorhänge einzudringen begann.

Unter der Einwirkung dieses Lichtes zogen einzelne Bil-

der, denen er während des Tages begegnet war, verzerrt an ihm vorüber.

Diese Reihe verfloß mehr und mehr mit andern Vorstellungen, je gewaltiger ihn die Trunkenheit des Schlafes ergriff. —

Vollblütige Personen erleben es nicht selten, daß sie in der Dunkelheit die Augen plötzlich öffnend, scheußliche Fratzen vor sich sehen, deren Gestalt durch den Druck der Blutwelle auf den belasteten Sehnerven hervorgebracht wird, — stumme Gespenster und Ungethüme.

Der Schläfrige erblickte auch heut mit halb geöffneten Augen solche Zerrbilder, aber sie wichen nicht wie sonst, wenn er eine ernstliche Anstrengung machte, genau hinzusehen.

Es kam ihm vor, als ob ein abscheuliches Gerippe im Zimmer herum tanzte. Zugleich hörte er ein dumpfes Athemholen aus dem Brustkasten ohne Lunge. Er rief die Figur an — sie antwortete nicht, sondern fuhr fort, sich umherzudrehen, zeigte ihm bald den knochigen Rücken, bald das Gesicht mit seinen Höhlen und erhob sich mehrmals mit einem plötzlichen Ruck einige Fuß hoch über den Boden.

Unter diesen Umständen wird es der sanfte Leser begreiflich finden, wenn der Mann, welcher ungestört schlafen wollte, zornig wurde und sich zu Ausdrücken verleiten ließ, welche sowohl einem wirklichen Menschen als einem wirklichen Gespenste gegenüber anzuwenden die Höflichkeit verbietet. — Er schrie:

— In des Teufels Namen, ich fahre mit meinem Prügel drein!

Das Geripp blieb einen Augenblick ruhig stehen; dann setzte es seinen gemächlichen Tanz fort.

Als sich der Fremde halb zornig, halb geängstigt, nach der andern Seite des Bettes bückte, um seinen krummen Stock zu suchen, der in der Ecke neben dem Fenster stehen mußte, entstand ein summendes Geräusch, und als er mit ihm nach dem Gerippe herüberlangen wollte, war es spurlos verschwunden.

Während er sich nach dem Kopfe griff, um nachzusehen, ob dieser, der ihm noch nie mit so handgreiflichem Betrug lästig gefallen war, auf der alten Stelle sitze, bemerkte er mit einem Male das Skelett an einer andern Stelle, etwas vom Fußende des Bettes entfernt. Dießmal übermannte ihn die Wuth.

Er warf seinen Stock, und dieser fuhr nicht, wie es bei gespenstischen Erscheinungen zu geschehen pflegt, durch die Erscheinung durch, sondern prallte an ihr ab und flog nach dem nächsten Kasten, dessen Gläser er herabwarf, daß sie in Scherben auf dem Boden lagen. Zugleich machte die Gestalt eine rasche Bewegung nach der Wand zu, und suchte, wie es schien, einem zweiten Wurf zu entkommen.

Er sprang aus dem Bett und stürzte auf sie zu, um sie zu ergreifen. Im nächsten Augenblicke aber trat er in einen der eben durch den Wurf über den Boden hin verstreuten Splitter, hob den Fuß erschreckt auf und stürzte, da er sich, durch die rasche Bewegung vorwärtsgerissen, auf dem andern nicht halten konnte, jählings zu Boden. Zu gleicher Zeit klirrte und klapperte es an der Thüre; als er seinen Kopf wieder in die Höhe heben konnte, sah er nichts mehr von der Erscheinung, die ihn am Einschlafen verhindert hatte.

Indessen fiel es ihm nicht ein, in der Verfolgung des Schabernacks, der ihn quälte, hier stehen zu bleiben. Er verfolgte die Gestalt, welche durch das andere Zimmer entflohen

sein mußte, und beschloß, den Ruhestörer ohne Fleisch und Blut augenblicklich zu züchtigen. Aber auch im anderen Gemache war nichts mehr von ihm zu sehen. Es herrschte dort eine schwüle Luft, ein übelriechender Qualm lag über den Brettern des Bodens, die unter dem Tritt elastisch nachgaben. —

Er schaute in dem fahlen Licht auf ein Gewirr von grauen Gestalten, welche an den Wänden herumstanden.

Da war ein Zwerg mit einer ungeheueren Nase, der Schnauze eines Schwertfisches ähnlich, dort ein langer Mensch mit tellergroßen Augen, hier eine Art Geier mit einem rundlichen Thiere im Schnabel, dort ein Teufel mit ellenlangen Krallen. —

Diesen packte er zornig und schüttelte ihn, aber er spürte, daß er hartes Holz drückte.

Nun litt es ihn nicht länger in diesem Hause, in welchem wahnsinnige Träume zu Körpern geworden umherstolperten. Er stürzte hinaus und freute sich über den Schimmer, welcher die kurze Sommernacht verjagend schon über ferne Eisspitzen heraufdrang. Einzelne Sonnenstrahlen fanden den Weg um die Grate in die Thalschlucht herein und die Thautropfen in den unzähligen Spinnweben, welche sich zwischen den Aesten der Weiden ausspannten, glänzten in bunten Lichtern. Der sumpfige Rasen begann zu dampfen, wo der warme Schein auf ihn fiel.

Der Fremde ging auf ungebahntem Weg gerade über blauen Thonschlamm und durch naßen Huflattig in das Gestrüpp hinein.

Er blieb vor einem alten hohlen Weidenstamm stehen und starrte hinein. Jetzt war es Tag, am Himmel schien

die gewöhnliche Sonne auf die gewöhnliche Erde, aber im Dunkel dieses Holzes stacken noch die Teufel der Nacht. — Dießmal brauchte er keinen Stock zu werfen, nicht zu laufen und jagen; das Entsetzliche war da, umschlossen, gefangen, greifbar. Ein Skelett schaute aus dem Baume. Er faßte es, aber es war nicht zu bewegen; es gab keine Linie nach, es hing an den Wänden der Höhlung, wie mit eisernen Klammern befestigt.

Ein anderer Pilger, ein gelehrter Forscher, wäre stehen geblieben, hätte sich die Brille mit seinem Taschentuch gesäubert und die Frage aufgeworfen: „Wie ist dieses Skelett, welches man nicht herausziehen kann, hineingekommen?“ — Indessen, wenn man eine Nacht in Gesellschaft böser Geister zugebracht hat, mag es erlaubt sein, die galoppirende Phantasie mit jenem Antheil Aufklärung, welche jeder Sohn unseres gebildeten Zeitalters besitzt, davonrennen zu lassen.

Nachdem er mehrmals vergeblich an den Knochen gerüttelt hatte, lief er querfeldein davon und hätte zweifelsohne augenblicklich diesem wunderlichen Winkel der Erde Lebewohl gesagt, wenn ihn nicht bürgerliche Rücksichten angewiesen hätten, dem Herrn des Spukhauses seine Zeche zu bezahlen.

Er war nicht mehr weit davon entfernt, als er einigen Knechten begegnete, welche in der Morgenfrische mit ihren Sensen zum Mähen hinausgingen. Er führte sie geraden Weges an den Weidenbaum hin. Sie bekreuzigten sich nicht und wollten auch nicht glauben, daß dieses Gerippe das nämliche sei, welches bei Nacht in den Gastzimmern des Wirthshauses umherwandle.

Man holte eine Axt und schlug den Baum um.

Das Geripp war an den wichtigsten Stellen, im Ge-

sicht, auf der Brust, noch mit eingetrocknetem Fleisch bedeckt. Auch trug es eine verwitterte Joppe und die Füße steckten in Stiefeln, welche ihm jetzt freilich viel zu weit waren.

Die Knechte und auch einige Arbeiter, welche eben in ihr Tagewerk in der Fabrik gehen wollten (diese glich jetzt keineswegs mehr einem Riesenschloß) riefen einstimmig:

— Das ist der Oberngruber!

Dieser Oberngruber war ein Wildschütze und vor zwei Jahren spurlos verschollen. Vielleicht hatte er auf dem Sumpfe der Entenjagd obgelegen, vielleicht — doch welche Vielleicht gab es nicht! In den Baum war er gekrochen, um sich vor einem Jäger zu verstecken, um sich vor einem Jäger zu verbergen, und hatte sich so eingezwängt, daß er sich nicht mehr herausfand und so selbst den Anfang machte, durch seine Mumie die geringe Anzahl der Merkwürdigkeiten dieses Thales zu vergrößern. Die Geschichte mochte merkwürdig sein, aber sie hatte wenigstens nichts Unheimliches. Auch verdient angeführt zu werden, daß der Oberngruber ein übermäßiger Liebhaber von Branntwein war.

Die Knechte hatten den Weidenstamm entzaubert und eine sehr landesübliche, barfußige Magd, die am Brunnen stand, scheuchte die wandelnden Gerippe aus der Schlafkammer. Es war die nämliche, welche gestern den magischen Eimer gebracht hatte.

Er fragte sie unverhohlen, ob man im Hause öfter von Gespenstern gehört habe?

Sie zeigte ihm ihre schadhaften Zähne und sagte:

— Da schaut nur hinauf in den obern Gaden, da hat

der Wirth zwei Guckerln*) im Boden, an denen läßt er gerad zu seinem Spaß Figuren herunter, um mit Denen, die unten schlafen, seinen Jux zu haben. Darum hat er Euch auch gestern von den Erdmännern erzählt, ich hab's schon gehört. —

— Ein schöner Witz das! rief der Fremde; da vertreibt er sich ja die Gäste aus seinem Haus!

— Es kommt so nicht leicht Jemand da herein, und dann kümmerts ihn auch nicht.

— Aber die Glasscherben! Glaubst Du etwa, ich ersetze ihm was?

— Das ist ihm schon mehr als einmal passirt.

Auch der Wirth arbeitete am Morgen an der Zerstörung der Zaubereien oder der Gespensterfurcht, welche er in der Nacht erregt hatte.

Er führte seinen Gast mit schelmischem Lächeln in die obere Stube, wo die Zwerge und die Geier standen, und sagte:

— Nicht wahr, so etwas habt Ihr in der Stadt nicht? Ich habe mir aber auch Mühe genug gegeben. Wo Wald abgetrieben oder eine Weide angelegt worden ist, da habe ich mir die Stümpfe ausgegraben, und wenn sie einer Figur gleichgesehen, in der Sonne getrocknet. Am liebsten sind sie mir, wenn die Wurzeln einem Gespenst oder etwas recht

---

*) In vielen Bauernhäusern sind im Boden des oberen Stockwerkes kleine Quadern ausgeschnitten, um in die untere Stube hinabsehen zu können. Das ausgeschnittene Holz bleibt im Loch eingefügt.

Gräßlichem gleichsehen. Das ist einmal meine Passion. Für den Kerl mit der langen Nase wollte mir ein Sammler eine Hose geben, die aus brasilianischer Schlangenhaut gemacht war. Ich bin aber nicht darauf eingegangen.

Mit der steigenden Prosafluth des Tages erschien eine Gerichtskommission, welche über den aufgefundenen Oberngruber einige Bogen Papier verschrieb.

Die Reisegelder wurden sogleich beim Wirth flüßig gemacht, und als der Fremde am Abend zusah, wie die gestrengen Herren nach dem verhängnißvollen Lager wankten, zweifelte er daran, ob heute die Gespenster mit Ehren bestehen und ihnen eine eben so unruhsame Nacht bringen würden, wie ihm, der bei weniger trockener Thätigkeit geringerer Anfeuchtung bedurft hatte.

Eine Tiroler Idylle.

Wenn es wahr ist, daß der Dichter als Schöpfer einer verklärten Welt die Wirklichkeit wohl von oben herab betrachten und sie nur in so ferne darstellen soll, als sie sich dazu eignet, durch die von seiner Zauberhand durchsichtig gemachte Hülle ewige Dinge durchschimmern zu lassen, so habe ich doch auch immerwährend die Ansicht gehegt, daß diejenige Kunst am höchsten zu preisen sei, welche es versucht, die in der Wirklichkeit verstreuten Linien des Schönen zusammenzufassen und das dichterische Auge einem Brennglas gleichzustellen, das aus der siebenfältigen Schwingung des einen Lichtes eine blendende Scheibe zusammenzieht. In dieser Wirklichkeit ist mehr dichterische Kraft verborgen, als in allen Gehirnen der Menschen, deren Bestreben auf Erfindung gerichtet ist. In solcher Meinung habe ich nachfolgendes Bilderbüchlein zusammengestellt, welches die kleinen Erlebnisse eines ganzen Sommers an einem See in Tirol wiedergeben soll. Entgegen der Ansicht vieler Aesthetiker, welche die von ihnen „Realismus“ genannte Richtung verwerfen, halte ich mich knapp an die gemeine Wahrheit und schreibe die Zeilen aus dem Gedichte des Lebens ab, welche mir damals während des Zeitraumes von fast einem halben Jahre vor die Sinne ge=

rückt wurden. Der Leser wird dadurch, daß ich jegliche eigene Zuthat fern halte, nichts verlieren.

Ich kam an einem der ersten Maientage im Dorfe an. Das hohe blaue Gebirg, auf welchem noch zahlreiche Schneefelder sichtbar waren, ragte in wundersamer Pracht über die weißen Obstgärten. Der April war noch ziemlich stürmisch gewesen und die Menschen dieses hochgelegenen Thales fingen erst jetzt an, sich des Frühlings zu freuen. Vor dem einfachen Wirthshause, in welchem ich meine Wohnung nahm, wurde der Oleanderstrauch, der den ganzen Winter über in der „schönen Stube“ gefroren hatte, in die warme Sonne gestellt.

Der Schullehrer, welcher — den Fischer ausgenommen — auf dem kleinen tiefen See, in welchen die grasigen Vorstufen des Hochgebirges herabfielen, ein plumpes Schiff besaß, ließ die Ruder, welche mehrere Monate lang nicht gebraucht worden waren, wieder in Stand setzen. Der Dorfarzt, der einzige Mensch in dieser Einöde, welcher Freude an Blumen und Ziersträuchern hatte, arbeitete in seinen freien Stunden unverdroßen im Garten. Sein Häuschen, welches von diesem umringt, neben einer viel besuchten Kapelle am Bergabhang stand, zeichnete sich durch einfache Verzierungen vor den plumpen Häusern der Bauern aus, welche für Dinge, die das gemeine Leben anmuthiger gestalten, keinen Sinn haben.

Ich richtete mich in der schönsten Stube des oberen Stockwerkes im Wirthshause ein; um die Fenster herum wurde ein Weichselbaum am Spalier gezogen, dessen Blüthen am Aufbrechen waren. Von dieser Stube aus sah man zwar nicht den See, aber den Kirchthurm mit seinem grünen Dach, und über den Kirchthurm die grauen Schrofen des Hochgebirges und einzelne Waldkuppen, deren Baumspitzen das Blau des Himmels unterbrachen, welcher auf den Graten aufzu-

liegen schien. Die Fenster auf der Ostseite des Zimmers gingen auf ein Saatfeld hinaus, hinter welchem sich Felsen und Wälder erhoben und auf einem freistehenden Bühel drei Kreuze sichtbar waren, an welchen die Gestalten von Christus und der beiden Schächer hingen. Wenn auf diese Kreuze der Strahl der untergehenden Sonne fiel, war es mir oft, als dränge eine Ahnung aus der mystischen Welt des Wunderglaubens in meine niedrige Stube, und gewiß hätte ich, um mich von der Strömung solcher Gedanken forttragen zu lassen, manchen Abend gern Calderons Andacht zum Kreuz oder den Wunderthätigen Magus zur Hand genommen, wenn ich die Bücher besessen hätte. Aber außer der kleinen von mir selbst mitgebrachten Bibliothek war im Hause nichts zu sehen, als einige Bände von einer österreichischen mit Bildern versehenen Zeitschrift, welche vom Lehrer entliehen waren, ein Kalender und viele Gebetbücher.

Der Wirth war ein stämmiger Mann von etlichen vierzig Jahren, mit einem Gesichte, wie man es unwillkürlich bei einem Tiroler voraussetzt. Sprach er auch selten und kurz angebunden, und schien der Kreis seiner Gedanken ein auf die gewöhnlichen Hantirungen des Bergbewohners beschränkter, so mußte man ihn doch dem allgemeinen Eindrucke nach für eine treue und gutherzige Natur halten. Er pflegte in Hemdärmeln unter der Hausthüre zu stehen und zu pfeifen.

Nach dem Essen setzte er sich auf die Schattenseite ins Freie und dengelte an seiner Sense, wozu er sang. Oft war er auch abwesend, um Vieh einzukaufen, oder sonst irgend einen Handel zu besorgen. Wenn er dann Abends zurückkam, sprach er wohl mit seinem Gast das eine und andere Wort über die Weltläufte, über Krieg und Frieden, liebte aber als verständiger Mann das Hören mehr als das Reden. Kaum

war die Nacht angebrochen, begann er zu gähnen, rückte seinen breitkrämpigen Strohhut hin und her und verschwand ohne das übliche Ceremoniell.

Die Hauptperson des Hauses war die Wirthin, eine kleine Frau, etwa zwei Jahre älter als ihr Mann. Sie hatte einen runden, rothwangigen Kopf, in welchem graue forschende Augen saßen, welche etwas schielten. Sie hing mit augenscheinlicher Zuneigung an ihrem Manne, den sie jung geheirathet hatte, zeigte mehr geistige Lebendigkeit als dieser und konnte für eine gutmüthige Frau gelten, so lange von einem Gaste nicht irgend eine Aeußerung über ihre Kochkunst fiel, welche von ihr für eine mißliebige gehalten wurde. In diesem Falle aber war es mit ihrem Humor zu Ende. Die Röthe, welche auf der Rundung der Backen saß, verbreitete sich über das ganze Gesicht; die Augen begannen seltsam zu funkeln, sie trippelte ärgerlich im Hause umher, und für die Dienstboten begannen böse Stunden. Glücklicher Weise wachte ihre Eifersucht so unverdrossen über den Erzeugnissen der Küche, daß solche Zustände rühmlicher Aufregung zu den Seltenheiten gehörten.

Von anderen Persönlichkeiten, die ich schon für jetzt erwähnen will, war dem Gaste die bedienende Kellnerin wichtig, welche Resei genannt werden soll. Man stelle sich eine hochgewachsene Bauerndirne von ungefähr dreißig Jahren vor, mit kupferrothem Gesicht, vorzeitig gealterten Zügen und unverkennbar hysterischer Anlage. Um dieses Frauenzimmer bei gutem Willen zu erhalten, mußte man sich einer Art von Galanterie befleißen, deren Vernachläßigung unter Umständen durch Saumseligkeit, auch Grobheit gerächt wurde. Beliebte es ihr, heiterer Stimmung zu sein, so wurde man durch Novellen in derbem Genrestyl in mancherlei kleine Geheim-

nisse des Dorflebens eingeweiht. — Obwohl sie nicht gar lange Zeit in dieser Gegend bedienstet war, bot ihr doch der Verkehr im Wirthshause, dem besuchtesten des Dorfes, Gelegenheit, die Familienchronik seiner Bewohner rasch kennen zu lernen.

Von anderen für diese Skizze wichtigeren Männern und Frauen soll später gesprochen werden.

Mein Lieblingsausflug während der ersten Tage waren der See und seine Ufer. Das Gewässer mag etwa eine Stunde im Umfang haben und liegt tief grün in einer Mulde, welche an den meisten Stellen von Röhricht, Sumpf und feuchten Wiesen bekränzt wird. Nicht weit vom südlichen Ufer, von welchem aus sich hohe Kalkgebirge erheben, ragt ein winziges Inselchen, von Primeln und Weidensträuchern bedeckt, aus der klaren Fluth. Es können ungefähr fünf Menschen auf ihm neben einander stehen. Ein Geistlicher, welcher vor Jahren im Dorfe gewesen war, hatte sich darauf einen kleinen Sitz gebaut, um an schönen Sommertagen mitten im Wasser seinen Betrachtungen, seinen Büchern und dem Genuße der Umgebung obliegen zu können. — Dieser Bau, von welchem man noch unter dem Wasser einzelne Pfähle sieht, wurde durch den Druck der winterlichen Eismassen, welche die kleine Hervorragung immer mehr und mehr abschürfen, zerstört, und ich glaube wohl, in wenigen Jahren wird die ganze Insel vom Wasser verschlungen sein. Ich gab ihr ohne irgend welchen Grund, von der nächsten besten Laune veranlaßt, den Namen Delos. Am Strande, nicht weit von ihr entfernt, stürzte aus einer hölzernen Rinne ein Bach als Wasserfall in den See, welcher weiter landeinwärts eine oberschlächtige Mühle trieb. Ich liebte es, in der von diesem Sturze bewirkten Wellenbewegung mich mit meinem Schiffchen herumzutreiben.

Nach wenigen Tagen fing der Weichselbaum vor meinen Fenstern zu blühen an. Die weißen Dolden hingen in das Zimmer, in welchem ich der Tagesarbeit oblag. Jeder Tag verherrlichte die Reihe der glanzvollen Feste. Draußen über den Wipfeln lag die blaue Wölbung, von unsichtbaren Strahlen verklärt. Dieselben Wipfel schauten abwärts in einen andern Himmel, welcher durch den Spiegel des Sees zitterte. Es war der heilige Monat der Aphrodite. Jeder Hauch, welcher in die sich blähenden Vorhänge schwillt, weht mich an, wie der Mund einer ersten Liebe; es geht ein unaufhörliches Läuten und Tönen durch die Welt.

Auch in der Kirche des Dorfes, welche im Verhältniß zu der Armuth der Einwohner mit schwerem Prunk überladen war, feierten die Bauern nach ihrer Weise die Lieblichkeit der verjüngten Erde. Der Cooperator, ein Jesuit, hatte zu nicht sonderlichem Behagen des Pfarrers einen eigenen Altar für die sogenannten Maiandachten schmücken lassen, über welchem Maria, die Königin des Maies, durch ein hölzernes, grell angemaltes Idol vertreten war. Statt der Glasgemälde, welche dem Lichte in der Kirche jene geheimnißvolle Färbung geben, welche andeuten soll, daß sich die Gedanken der Anwesenden in einem außer und über der Natur gelegenen Reiche bewegen, waren transparente Vorhänge mit allerlei Gestalten über die Fenster herabgelassen.

Ich könnte nun, wie rücksichtsvolle Autoren es zu thun lieben, den Leser gleich im Vornehinein mit einer Menge von Scenen und Verhältnissen bekannt machen, deren Gesammteindruck in mir erst nach Monaten vollendet war. Ich ziehe aber hier den unbequemeren Weg vor und lasse ihn Schritt für Schritt, wie mich selbst, in das Ganze sich hineinleben, so daß die fortschreitende Zeit ihm die allmählig sich

zusammenschließenden und erklärenden Linien vor den Augen entstehen läßt.

Nach einer Woche kamen kalte Tage. Der Winter machte eine letzte wüthende Anstrengung, sich wenigstens an den Höhen festzuklammern. Ich hatte wenige Tage vorher eine der grasigen Kuppen des Mittelgebirges bestiegen, auf welchem schon die Rinder sich der Alpenweide freuten. Ein buntes Blumenheer schaute von den strotzenden Triften, unter den Aesten sang der Chor des Lebens sein Lied, — der ganze Berg jubelte. — Mit einem Mal warf der Wind ein jähes Schneewetter darüber hin. Die Jugend zitterte unter diesem Gewand. Winterwolken lagerten um die hereingewehte Erstarrung und wüste Schauer erzählten, es gebe keine Welt mehr. Aber schon am nächsten Morgen gab es ein knisterndes Wiedererwachen. Der fröstelnde Anflug fiel zu Boden und die Erstarrung wandelte sich in prismatische Funken um, welche gerne an den lebendigen Aesten hängen blieben. Alle Farben der Welt zitterten aus jedem der Tropfen. Die Gewalt des Lebens hatte Recht behalten. Das Todte war wieder in jene allgemeine Schwingung aufgelöst, welche den Würmern Muskeln und den Sonnen Flammen gibt.

Auf derjenigen Seite des Thales, welche dem See entgegengesetzt war, befand sich ein großer Sumpf. Die nachläßigen Bauern zogen es vor, Röhricht zu schneiden, welches sie zu Streu benützten, als einen Kanal zu graben und ihn trocken zu legen. Für sie wäre nun das freilich sehr nützlich gewesen, ich aber freute mich der Wirrsal in diesem bunten üppigen, unnützen Pflanzenwuchs. Zwischen diesem Sumpfe und dem anstoßenden Berge zog sich ein schöner Pfad hin, über welchen gewaltige Buchen ihre Zweige ausstreckten. Das Wasser des Sumpfes war, wie so manch andere faule Fluth,

hell, gleich der lautersten Quelle. Es wimmelte von Leben, welches sich darüber erhob und unter ihm bewegte. Ganze Inseln von Lolliusbüschen, Nymphäen, Nuphar, wurden von den leichten Kreiseln umspült, die von Wasserspinnen, Libellen und anderen Zweiflüglern, die darüber tanzten, angeregt waren. Zwischen den Stengeln auf dem ruhigen schlammigen Grund bewegten sich Blutegel, rasche Molche, und wand manche Natter ihre scheuen Ringel. Am Abend mochte ich dort die Frösche nicht hören, deren Geschrei den Ruf des Kukuks aus dem Laubwald übertönte. In jenen Stunden sah ich gerne den Bergspitzen zu, welche röthlich im See erloschen. Dagegen ging ich während der unsäglich ruhigen Morgenstunden, in welchen sich nicht das Laub der Buche, nicht das der verkrüppelten Pappel, nicht der kleinste weiße Blumenstern in der grünen Fäulniß bewegte, gerne im Buchengewölb am brütenden Gewässer des Sumpfes hin, über welchen eine ferne himmelblaue Pyramide durch das Gegitter der Zweige und des hohen Röhrichts hereinschaute. Ich befand mich dabei immerfort in jener Stimmung, welche der Dichter mit den unnachahmlichen, magischen Worten schildert:

Weckt mich doch ein grauslich Wittern,
Heimlich allbewegend Zittern
Aus dem Wallestrom und Ruh.

An manchen Stellen bildeten die Gewässer eine Sackgasse, ein kleines Becken, aus welchem kein Schilf sich emporhob. Aus dem blauen Spiegel sah ich da manchmal an trüben Tagen eine matte Kugel heraufschimmern. Der Teich glich nun dem Auge eines fieberkranken Mädchens, in welchem die Seligkeit über die Nähe seines Geliebten glimmt.

Auf diesen Morgengängen, während deren ich mir das Schaffen und Thun des vor mir liegenden Tages überdachte

und manches Ziel, das ich jetzt noch vergeblich anstrebe, klar vor meinen Augen liegen sah, begegnete mir selten Jemand. Ein Weib, welches eine Flasche mit Weihwasser für einen erkrankten Ausgenossen heimtrug, der Fischer, welcher in diesem Gewässer Grundeln fing, um damit die Forellen in seinem Fischkasten zu füttern, — das waren die einzigen Menschen, die ich während einer Woche auf jenem Wege gesehen hatte.

Noch merkwürdiger wurde mir dieser Weg, als ich erfuhr, daß dort Nachts oft die „Seefackel" umherirre. Das war eine Flamme, welche größer schien, als der allerlängste Mensch im Thale hätte reichen können, und die nicht selten über den Mooskolben tanzte.

Der Fischer, von welchem ich diese Kunde vernahm, war eine wunderliche Erscheinung, ein kleiner rothwangiger Mensch, immer lächelnd, stets mit der Tabakpfeife zwischen den Zahnstummeln, harthörig und wegen seines Lebenswandels als „Todsündentornister" bezeichnet.

Er betrieb sein Geschäft mit großer Saumseligkeit und machte sich nur dann etwas zu schaffen, wenn ihm die Noth auf die Nägel brannte. Er vergeudete viel Zeit mit einer um ungefähr zwanzig Jahre jüngeren Dirne, einer Sennerin, riesig, starkknochig, mit gemeinen Gesichtszügen. Am Sonntage saßen die Beiden oft sogar während der Kirchenzeit im Hinterstübchen eines Hauses, des sogenannten „Mooshauses", von welchem später noch öfter die Rede sein wird, qualmten aus ihren Pfeifen und tranken eine Maß Wein nach der anderen, bis ihnen die Lust daran verging und sie Branntwein kommen ließen, von dem sie Seidelglas auf Seidelglas hinabstürzten. Wenn ich den Alten damit neckte, erwiderte er nur mit einem faunischen Lächeln.

Er war träg' und arm. Selbst die Fische in seinem Behälter liefen oft durch seine Nachläßigkeit Gefahr, zu verhungern; denn er gab ihnen oft eine ganze Woche hindurch nichts Anderes als Brennnesseln zum Futter. Dann fing ich selbst, wie ich später darstellen werde, kleine Köderfische und Würmer, um die Forellen und Krebse, deren Anblick mir manches Vergnügen bereitete, nicht umkommen zu lassen.

Dagegen war er jetzt schon auf den kommenden Winter bedacht. Wenn der Bach, welcher in den See einmündete, nach Regentagen hoch ging, riß die angeschwollene Fluth aus den Wäldern allerlei Prügelholz fort und trieb es in den See, wo es zwischen dem Röhricht hängen blieb. Dann nahm der Fischer die Wasserschaufel, schöpfte das Regenwasser aus seinem alten Nachen und fuhr hinüber in die Binsen, wo er die Scheiter und Aeste mit einer langen eisenbeschlagenen Stange herausfischte.

Ich sah ihm oft zu, wenn er Reusen in Krebsteller legte und die Flugangel handhabte, mit welcher man aus den klaren Wellen der Gebirgsbäche die Forellen hascht. — Manchmal fischte er auch in entlegeneren Thälern, von welchen er dann mit seinem Karren zurückkehrte, auf welchem ein mit Wasser gefülltes Faß lag, in welchem die Fische schwammen. War einer von diesen während des Transportes um's Leben gekommen, so kaufte ich ihn, wodurch ich mir das Wohlwollen des Mannes erwarb.

Weiter über diesen Sumpf hinaus gegen Westen war das Thal ziemlich einförmig und hatte, verglichen mit der Hochgebirgslandschaft um den See, wenig Merkwürdiges aufzuweisen, denn die Reihenfolge seiner Felder, Wiesen, Felswände und Bäche ermüdete.

Auf einem der Felsen befand sich ein Gedenkstein. Dortselbst war einst ein Mensch von der nördlichen Bergreihe aus über das ganze breite Thal hinüber von einer sicheren Kugel getroffen, niedergesunken. Der Gedenkstein deutete die Stelle an, wo der Vogelfreie, der in den Gebirgshöfen Schmalz und Fleisch stahl, verscharrt lag.

In noch weiterer Entfernung stand ein auffallendes Haus, in welchem vor ungefähr hundert Jahren zwei Brüder ihre ärztliche Kunst ausgeübt hatten. Diese Quacksalber mit ihrem Aderlassen und Schröpfen, ihren Schwitzbädern, Eingeben von Oelen und Bestreichen mit Fetten, hatten sich einen Ruf erworben, der weit über die Landesgrenzen, bis ins Venediger Gebiet und Salzburgische hinaus Heilbedürftige anlockte.

Vorne am Haus war die heilige Dreifaltigkeit mit der Weltkugel, auch verschiedene Apostel und Heilige in Farben dargestellt, die jetzt immer noch grell erschienen. Nebenan aber, an den langen Seitenwänden, sah man in mehr als Lebensgröße die Gebrüder selbst — in eng anliegenden schwarzen Gewändern, mit goldenen Ketten behängt und mit Messern und Lanzetten bewaffnet, ihre Wunderkuren ausführen.

Hier steckte ein Kranker seinen Kopf an einem Kastenbad — man kannte also diese Art von Schweißerregung schon damals, — dort lag einer festgeschnallt auf einem Operationstisch. Diesem wurde ein ungeheures Gewächs abgeschnitten, jener Blinde schien soeben sehend gemacht worden zu sein.

Hoch über diesem Hause lag auf dem nördlichen Gebirge ein Weinhaus, welches auch von Sommervergnüglingen aus der Stadt reichlich besucht wurde. Um dort hinauf zu gelangen, kam man an dem Hofe eines sonderbaren Kauzes vorüber, welchen ich nachher genauer kennen lernte. Dieser besaß viele

Bücher und ließ sogar von Zeit zu Zeit ein Wort wie „Cicero“ oder „Aristoteles“ fallen. Er studirte diese und viele andere klassische Autoren während des Winters in deutschen Uebersetzungen und legte sich ihren Sinn zurecht, wie es einem bäuerischen Verstande gelingen wollte. Auch von seinem Bruder, welcher in einem benachbarten Dorfe Pfarrer war, erzählten sich die Bauern wunderliche Dinge. Derselbe war ein geistlicher Herr von sehr strengen Ansichten. Vor kurzer Zeit hatte er wieder einmal über die Freigeisterei der Menschen gepredigt und über die Selbstschätzung mancher Leute, welche sich einbildeten, in Angelegenheiten der Religion mehr zu verstehen als Priester, ja, die sich sogar anmaßten, die Lehren der Kirche und ihrer Diener zu bekriteln. Er gerieth dabei in solchen Eifer, daß er das Evangeliumbuch, welches neben ihm auf der Kanzel lag, unter die Versammlung mit den Worten hinabwarf: „Da habt ihr das Evangelium, ihr Bauern! Wenn ihr es besser versteht, so legt es euch selbst aus!“ —

Es war in der That eine recht eigenthümliche Familie.

Auf dem Wege zu jenem Weinhaus kam man an rieselnden Quellen und mächtigen Ahornen vorüber. Je weiter man hinaufstieg, desto mehr öffnete sich der Fernblick in ein großes Flußthal, in dessen Hintergrund breite Gletscherrücken schimmerten. Es war eben um die Zeit, in welcher große Schafheerden von Norden nach den weidenreichen Tauern geführt werden. Alles rüstete sich zum Sommer. Schon stand der Löwenzahn in flockigem Weiß da und um manches Unglücksbild schlangen sich die weißen Blüthen eines Cytissusstrauches. Ich kam an einer Bank vorüber, deren größte Hälfte eine alte Linde, in welche sie vor undenklicher Zeit

war eingefügt worden, mit ihren Jahresringen verschlungen hatte. Nur mehr ein kleines Stück ragte aus dem mächtigen Stamme hervor. Weiter oben gingen tiefe Löcher, wie kleine Schachte in den Baum hinein. Als sein Stamm noch jugendlich war, hatte man an diesen Stellen Bildwerke befestigt — die damals flachen Einschnitte waren von dem andrängenden Wachsthum überholt worden und befanden sich jetzt weit drinnen im Stamme.

Der Wirth des Weinhauses, welches ich endlich erreichte, ist ein pfiffiger Kopf, welcher mit den Gästen zu seinem eigenen Vortheil allerlei Schabernack treibt. Er hat einen Keller, in welchem zwei oder drei Sorten Tiroler Wein liegen, die er für zwanzig oder dreißig eben so viele verschiedene ausgibt. In diesen schleppt er die Fremden hinab, um ihnen seine „Weine“ durchkosten zu lassen und ihnen den Kopf zu verwirren. Auch ich phantasirte dort unten. Was ich damals dachte, weiß ich noch recht wohl.

Als ich in dem tiefen Loche ankam, wehte mir eine betäubende, mit allerlei Düften beladene Moderluft ins Gesicht. Nachdem die Fässer der „ersten Abtheilung“ durchgekostet waren, stiegen wir in einen andern anstossenden Raum, der um mehrere Fuß höher liegt. In dieser Höhle waren die Gespenster machtvoller. Das Tageslicht, welches durch eine Lucke herabschimmerte, hielt ich für Mondenschein. Dieser Schein verwebte sich in die Gestaltungen des erhitzten Gehirns, und der schlau lächelnde Wirth schien die Schwere überwunden zu haben und als der beschwingte Genosse aus einem märchenhaften Lande mit röthlicher Ampel vor mir herzuschweben. —

Ich bin nachher nicht wieder in diesen Keller gekommen.

Bald war die Zeit der Bittgänge und Processionen da. Blutrothe Fahnen, die im Zuge getragen wurden, wallten langsam durch das blühende Thal. Oft hörte ich während der Arbeit in meiner Stube den Hall betender Stimmen, von den Felsen verstärkt, während drüben die Frösche quakten, die sich zwischen den Blättern sumpfliebender Seerosen des Morgens freuten. Mädchen trugen weiße und grüne Kränze auf den Haaren, Glockenklang und Pöllerschüsse drangen zu den hohen Bergen hinauf, während die Stimmen singender Kinder in dem lauen Wind verwehten, welcher die weißen Bäume schüttelte.

Der Kreis meiner Bekanntschaften erweiterte sich sehr langsam. Eine arme, alte Beamtenstochter, welche weit nach Baiern hinaus an den berühmten Gnadenort von Altötting wallfahrte, und der „Kaibelführer" (Kälberführer), welcher wöchentlich einmal an meinem Hause vorüberkam, — das mögen die einzigen Personen sein, die mir damals auffielen. Ich sehe jetzt noch den Wagen voll lechzender Thiere vor mir, die von den Bremsen gequält wurden. Ihre Füße waren zusammengeschnürt, daß Blutstropfen durch das braune Fell rannen. Der Kälberführer, der im Hausgang ein Seidel Wein trank und die Peitsche am linken Schenkel angelehnt zwischen den Füßen stehen hatte, sah mich groß an, als ich ihn zum ersten Male fragte, warum er dem verschmachtenden Vieh nichts zu trinken gebe? Ich nahm einen Zuber, lief zum Brunnen und füllte ihn. Damit ging ich zum Wagen und hielt das Wasser dem nächsten Kalbe vor, das seinen Kopf, aus welchem die gläsernen Augen jämmerlich hervorschauten, über den Wagen heraushängen ließ. Aber das Kalb war zu kraftlos, um das Wasser erreichen zu können. —

Dieser Versuch wurde vom Gelächter des Kälberführers und einiger Bauern belohnt. Endlich schüttete ich den Thieren das Wasser über die Leiber.

Eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt lag hart am See das Mooswirthshaus. Der Weg dahin führte an einer kleinen Kapelle vorüber. Dort deutete ein großer Christus in Leidensgestalt auf ein silbernes Lamm, das zu seinen Füßen lag und zu ihm aufschaute. In gewöhnlichen Scherben blühten Geranien und hochrother Phlox. Die beiden Apostelfürsten zeigten mit dem Finger auf ihren Meister. Um diesen selber wob sich eine große Guirlande von künstlichen Blumen, roth und blau, im bäuerischen Geschmack. Dann zog sich die Straße am See fort, an dessen Rande graue Blöcke im Wasser lagen. Darüber bildeten Blumen in allen Farben einen heiteren Gegensatz zu den einförmigen grünen Wellen, welche leise an die Felstrümmer schlugen. Die Straße war zwischen den See und eine mit Geröll bedeckte Felswand eingeklemmt. Da schwirrten oft, wenn ich am Gestade hinging, klägliche Töne durch die Luft. War es der Ruf der Unken am seichteren Strand, war es das Summen unzähliger Stechfliegen im Schilf, waren es die Rohre des Schilfes selbst? Der Telegraphendraht surrte und die Felswand vibrirte mit.

Ich ging meistens Mittags nach dem Mooswirthshaus, um mich in der Hitze durch einen Trunk zu erfrischen. Da hüpften unzählige Lichter über die Wasserfläche und auf dem Grunde huschte oft der Schatten eines Fisches, welcher das Röhricht des Ufers liebte. Als ich das erste Mal dorthin ging, kam mir eine Sennerin von einer der Niederalmen entgegen, welche einen mächtigen Strauß von Baldrian und

anderen starkriechenden Blumen in der Hand hielt. Sie ging nach der Kirche, um ihn weihen zu lassen, weil die Blumen getrocknet während des Winters an vier heiligen Zeiten unter das Futter gestreut werden.

Das Mooswirthshaus stand hart an der gegen den See abfallenden Felswand, so daß die hinteren Räumlichkeiten, insbesondere der Keller, sich schon innerhalb des Gesteins befanden. Das Bier dort war immer frisch, weil der Keller mit den Trichtern und Höhlen des Kalkberges in Verbindung stand. In Berücksichtigung dieses Umstandes wäre der Herr Pfarrer von Zeit zu Zeit sehr gerne dorthin gegangen, aber die Rücksicht auf sein Ansehen unter den Bauern hielt ihn davon ab. Das Frauenzimmer, welches die Wirthschaft hielt, die „Schaffnerin" — ein Mittelding zwischen Wirthin und Kellnerin — war eine Bauerndirne und hatte die Wirthschaft nur deßhalb gepachtet, weil sie im Besitz eines Kindes unabhängig sein mußte und nicht wohl mit ihm die Arbeiten einer gewöhnlichen Magd verrichten konnte. Es war eine gutmüthige, aber blutarme Person. Der Bräuer, welchem das Haus gehörte, verlangte so viel Pachtzins von ihr, daß sie mit ihrem Kinde nur mühselig sich durchzubringen vermochte. So verwitterte Alles immer mehr. In einem anderen Lande hätte die wunderbare Lage dieses Hauses am Seeufer und im Angesicht des Hochgebirges längst Anlaß gegeben, hier den Sommerreisenden eine freundliche Stätte zu bereiten.

Als ich das erste Mal die kühle Vorhalle dieses Hauses betrat, saß ein Bauer da, der von seinen Kindern im Austrag erhalten wurde, aber den ganzen Tag hier zubrachte und Branntwein trank. Ihm leistete ein bejahrter, herunterge-

kommener Handwerksbursch Gesellschaft, dessen Hemd eben auf dem Rasen draußen trocknete. Da es bei seiner Ankunft von Schmutz starrte, hatte sich die Wirthin erboten, es ihm um einen Kreuzer zu waschen. Als er es nachher wieder anzog, legte er selbstgefällig den Kragen heraus und sagte fortwährend: „Wie ich jetzt wieder beinand bin!"

Sein Nachbar war ein reisender Künstler von brauner Gesichtsfarbe, langen schwarzen Haaren und einem borstigen Schnurrbart. Auf dem von einem grauen Tuche überspannten Karren draußen lagen viele Lumpen, welche sein Weib vorhin am See ausgewaschen hatte. Sie selbst stand unter der Thüre, die Stirn mit einem schmutzigen rothen Zeug umwunden und schaute in den Karren hinein, in welchem Kinder und junge Hunde sich durcheinander wälzten. Vorhin hatte sie bei der Wirthin um Milch gebettelt — jetzt langte sie, ohne zu fragen, nach der Weinflasche, welche ich vor mir stehen hatte. Die Familie führte neben dem Bettel einen Handel mit den Hunden, welche sie auf der Straße zu stehlen verstand. Das Weib brachte mehrere derselben herein und ließ sie auf dem Tische herumgehen, wo sie eine Flasche umwarfen.

Auch ein bleicher kranker Knecht saß da, der sich „überarbeitet" hatte, wie er erzählte. Sein Vetter hatte ihm Geld gegeben, um ein paar Wochen lang die Heilquellen von Gastein gebrauchen zu können. Er schien gelähmt zu sein, denn wenn er aufstand, mußte er sich mit der einen Hand am Tisch, mit der andern an der Wand halten. Inzwischen stärkte er sich hier für den weiten Marsch, der seinen steifen Füßen heute noch bevorstand.

In einer andern Ecke saß ein junger Mensch, welcher mich schon einmal rasirt hatte, und überhaupt bei den paar

Honoratioren des Dorfes zeitweilig die Stelle eines Barbiers vertrat. In dieser Beschäftigung mußte er indessen lange Pausen eintreten lassen, weil es für ihn manchmal gut war, sich auf einige Wochen zu entfernen. Er war nämlich seines Zeichens „Brodtrager“, das heißt ein Mensch, welcher mit altbackenem Brod in den Einöden hausiren geht. Es trug sich sehr häufig zu, daß er das Geld, welches er für die anvertraute Waare einlöste, nicht an den Bäcker ablieferte. Dann verschwand er, um einem andern Bäcker seine Dienste anzutragen.

Aehnliche Gesellschaft wurde oft in diesem armseligen Hause gesehen und ich zog es deßhalb vor, mich in ein einsames Seitenstübchen zu verfügen, von welchem aus man gar nichts sah, als den tiefen See und die hohen Berge. — Die Ache, welche aus dem See floß, brauste aus der Ferne, vom undeutlichen Wiederhall der Felsen verstärkt, durch die vergitterten Fenster herein.

Nicht weit von diesem Hause öffnete sich ein kleiner Spalt in der Bergwand, dessen Vertiefung mit den Höhlen des Innern im Zusammenhang stand. Die Bauern, welche dort vorbeigingen, fühlten mit der Hand nach der Luft, welche aus diesem Riß drang. Fühlte sich diese kalt an, so wurde das als Zeichen guter Witterung betrachtet. Man nannte die Oeffnung das Wetterloch.

Besonders merkwürdig erschien, aus der Zurückgezogenheit dieser Stube betrachtet, ein Hochgewitter. Ich war eines Nachmittags bei besagtem Wetterloch vorübergegangen und hatte gespürt, daß ein warmer Luftstrom aus ihm hervordrang. Das war eine schlimme Vorbedeutung. Außerdem hatte sich am frühen Morgen ein Regenbogen über die westlichen Berge

gespannt. In der That, kaum hatte ich mich in meine beschauliche Zelle müd zurückgezogen, hingen sich dichte Wolken an den höchsten Grat — im Südwesten wurde es finster und bald glich der Berg einem ungeheuren Kohlenmeiler, der in dunkelrothen und schwarzgrauen Dämpfen zu glimmen begann.

Der Sonnenschein, der noch ins Thal fiel, war grell, daß er das Auge blendete, auch wenn es nach etwas Grünem schaute. — Die Gegenstände schienen in den Strahlen zu verschwinden; es war, als ob der Rasen eine dürre Felswüste sei, die den Menschen mit den von ihr zurückgeworfenen Lichtern wie mit Pfeilspitzen quält. Die ganze Welt schien eine marternde Substanz, welche den Poren Schweiß abpreßte — das Hochgewitter zog heran.

Der Sturm fing so zu rasen an, daß selbst der kleine See sich mit Schaumstreifen bedeckte und daß ein Theil des Scheunendaches, unter welches eben die Mägde das Heu vom Anger hereinführten, weggerissen wurde, so daß der fluthende Regen auch das übrige Heu benetzte.

Die Dachtraufe schüttete Ströme in das von ihr auf dem Rasenfleck vor dem Hause aufgewühlte Kiesloch.

Die Wetterglocke läutete fort und fort, bis der letzte Donner schwach aus entfernten Bergen wiederhallend gröhlte. Die Wolken waren nach Südosten gezogen und nur da, wo die Sonne unterging, brannte der Himmel in ungeheurer Pracht: das versteckte Gestirn fachte die glatte Wolkenhülle des Westens zu einer unabsehbaren Krystallmauer an, durch die ein gelbbraunes Licht auf die getränkten Matten schien. Es sah so sonderbar aus, wie auf einer fremden Welt, die ihre Bahn zwischen den Feuerreihen der Doppelsterne be-

schreibt — selbst die Bauern sahen verdutzt ihre verklärten Gesichter an. Die Kühe standen trübselig vor den Gittern und trachteten aus der Abendbeleuchtung in den Stall zu kommen, weil sie naß waren. —

Das Fest Christi Himmelfahrt kam. Ich betrat die Kirche, in welcher der junge Cooperator, welcher der Gesellschaft Jesu angehörte, den Gottesdienst hielt. Es war eine lange, graue, ascetische Gestalt, welche wegen ihres Feuereifers bei den Bauernweibern in hohem Ansehen stand. Dem alten Herrn Pfarrer, einem gutmüthigen Manne, machte diese übermäßige Strebsamkeit wenig Vergnügen. Es liegen Anzeichen vor, welche beurkunden, daß dieser sich ärgerte, so oft er den Beichtstuhl des Jesuiten von einer Schaar Weiber umlagert sah. Unter solchen Umständen konnte es sich nicht fehlen, daß mit Grund oder Ungrund allerlei Legenden geflüstert wurden, und ein witziger Kopf des Thales sprach bei irgend einer Gelegenheit das seltsame Wort „Betschwesternhengst“ aus. — Heute wurden die aus Holz geschnitzten Gestalten Christi und einiger Engel unter schmetternder Musik emporgezogen, wodurch die Himmelfahrt vorgestellt werden sollte. In einer Ansprache, worin schwer wiegende Worte nicht gespart waren, forderte der Cooperator die anwesenden Burschen und Mädchen auf, vor dem Bildniß der Gottesmutter das Gelübde abzulegen, sich bei keinem „Winkeltanz“ zu betheiligen. Mit dem Winkeltanz aber hat es folgende Bewandtniß.

Es ist den Gesinnungsgenossen des Cooperators seit langer Zeit gelungen, den von Natur heiteren Sinn des Volkes so zu verdüstern, daß man selten Singen, Jauchzen, Citherspielen und dergleichen hört, von welchen Klängen sich

der ununterrichtete Fremde das ganze Land erfüllt vorstellt. Stumm und verdroßen fließt den Leuten ihr gedrücktes Dasein hin. Mit dem größten Eifer wurden Tanzmusiken unterdrückt und in dem Dorfe, dessen Leben ich mir zu schildern vorgenommen habe, findet das ganze Jahr über keine einzige statt, selbst während des Faschings nicht. Die Folgen dieses Zwanges können errathen werden. Während des Sommers, in welchem die Dirnen auf den weit zerstreuten Sennhütten wenig beaufsichtigt werden können und einer gewißen Freiheit genießen, fordert die zurückgedrängte Natur ihre Rechte. Es finden in den Alpenhütten Versammlungen statt, deren Treiben von Niemanden gebilligt werden kann, deren Wildheit aber sicherlich gemildert würde, wenn ihnen die Besonnenheit jener einflußreichen Herren Gelegenheit zu anständiger und leicht übersehbarer Vergnügung gäbe. In diesen Blättern können die Scenen nicht geschildert werden, welche das rasende Volk dort oben aufführt. Es genüge, zu sagen, daß sich der beträchtlichste Theil unehelicher Geburten ursächlich auf jene Winkeltänze zurückführen lassen muß.

In den Sennhütten ist Branntwein das einzige geistige Getränk. Sein Einfluß steigert die verschiedenen Uebelstände solcher Zusammenkünfte. Ich hatte späterhin Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß die hier gewaltthätig abgenommenen Gelübde nichts über diese in der That künstlich erzeugte Wildheit vermochten. —

Im Allgemeinen war das Wetter dieses Monats regnerisch. Der Wirth hatte es lange vorausgesagt, war der Monat doch ein „grüner". Grüne Monate sind diejenigen, an deren erstem Sonntag der Priester vor dem Altare in grünem Gewande erscheint. Sie bringen schlechte Witterung.

Erst gegen Ende desselben stellte sich dauernde Hitze ein. — Ich benützte den ersten glänzenden Morgen, um an der Kirche vorüber nach dem See zu gehen und mich am Anblick der funkelnden Wasserfläche zu ergötzen. Ich schritt munter durch den vom Thau des Morgens benetzten, fettblätterigen Lattich, welcher vom Ufer her auf den verwahrlosten Boden in Menge eingewandert war. Eben war ich vor der Thür der Kirche stehen geblieben, an welcher ein Genius Seifenblasen aus einem Rohre in die Luft fliegen läßt — ein Sinnbild der Vergänglichkeit, als eine Magd laut schreiend an mir vorüber stürzte und mir zurief, der „Osterauer" liege im See.

Vom feuchten Ufer aus erstreckte sich ein Brett, auf welchem die Dirnen des Dorfes zu waschen pflegten, in den See hinein, aus dessen Grunde das vielverschlungene Geäst der Wasserlilien sich nahe zum Spiegel des Sees heraufserhebt. Zwischen diesem Gestrüpp im Wasser lag der Leichnam des genannten Osterauer und auf dem Brette selbst ein Theil seiner abgelegten Kleider. Bald erschienen einige Knechte und zogen den alten Mann aus dem Wasser. Auch der Herr Pfarrer erschien und betrachtete den Verunglückten mit andächtiger Miene und über einander gekreuzten Armen. Der eifrigere Cooperator dagegen begab sich rasch zu den Angehörigen des Mannes, um sie zu trösten.

Alles, was da zu sehen war, hatte ungemein viel Aehnlichkeit mit einem Selbstmord. Indessen nahm ich mit Vergnügen wahr, daß die hochwürdigen Herren die Sache von der milderen Seite betrachteten. Es hatte allerdings damit seine Richtigkeit, daß der Osterauer noch gestern Abend um neun Uhr sich von der Kramerin einen Zehnkreuzermünzschein

hatte ausleihen wollen, welchen ihm aber diese nicht gegeben hatte, weil sie fürchtete, es möchte dadurch seine Trunkenheit gesteigert werden. Darauf sagte er, er wolle heute Nacht kommen und sich das holen. Jetzt war sie auf das Höchste bestürzt, weil sie glaubte, daß sie die Ursache seines Todes sei und auch insgeheim bang davor hatte, daß ihr der Geist des Ertrunkenen erscheinen möchte. Dagegen war doch der Verunglückte als Trunkenbold bekannt und derselbe auch nicht zum ersten Mal durch ein Ungefähr in den See gestürzt. Erst im verflossenen Winter war er durch das Eis eingebrochen und hatte sich mit großer Anstrengung gerettet. Im Wirthshause sagte er damals: „Wenn ich durch das Eisloch durchgefallen wär' geradewegs in die Höll', so wär' mir der ganze See nachgestürzt und der hätt' gleich ein solches Loch in die Höll' neingeschlagen, daß die meisten Feuer ausgelöscht wären. Da hätt' der Teufel weiter nit g'schaut, wenn ich so daherkommen wär'!"

Vier Knechte trugen den starren Körper, dessen mit langen blauen Strümpfen bekleideten Füße nicht mehr gerade zu biegen waren, in ein kleines Häuschen am Bergabhang, welches ganz unbewohnt war und worin der Wirth seine Biervorräthe aufbewahrte. Eine handfeste Magd wusch ihn und eine Dirne nach der andern löste sich ab, um bei der Leiche zu beten. Mitleid war wenig zu bemerken. Viele sagten, sie hätten gewußt, daß es mit dem Manne einmal ein solches Ende nehmen würde. Den meisten Vortheil hatten die Bettler, welche heute, wie alle Tage im Wirthshaus zusprachen. Jeder von ihnen erhielt von der frommen Kellnerin einen Münzschein, wofür er zehn Vaterunser für das Seelenheil des Abgeschiedenen zu beten hatte.

Bis jetzt aber habe ich noch nicht von jenem Manne gesprochen, an welchen ich mein ganzes Leben über denken werde. Felder war ein einfacher Landarzt und hatte nicht einmal jene urkundlichen Grade der Weisheit errungen, welche gefordert werden, um Städter kuriren zu dürfen. Da steht er vor mir, der gute Magister Chirurgiae: ein Strohhut bedeckt das freundliche Gesicht mit den klugen Augen. In verzagten Stunden ist mir dieser Mann, welcher im entlegenen Gebirgsthal alle geistigen und körperlichen Kräfte zur Erschöpfung aufbietet, um zu thun, was seines Amtes ist, als ein Vorwurf erschienen.

Die Treue der Pflichterfüllung, mit welcher er einen beträchtlichen Theil seines kargen Einkommens auf Mittel zu weiterer Fortbildung verwandte, die Anstrengung, mit welcher der schwächliche Mann auf die höchsten Alpen und Bauernhöfe stieg, um oft nur Arzneien zu verschenken, seine Begabung und sein gründliches Wissen als Arzt müssen, so denke ich mir, gar manchen schriftgelehrten Pharisäer beschämen. Er gehörte jener obscuren Legion der Ehre an, welche ewig ungenannt und unbekannt ihr eigenes Dasein und alle sogenannten höchsten Güter dem Guten opfert. Nie kam ein Murren über seine Lippen, wenn er in später Nachtstunde aus traulichem Gespräche herausgerissen wurde und einen Weg von vielen Stunden antreten mußte, wozu oft nicht einmal eine ernstliche Veranlassung gegeben und der zu erwartende Lohn ein winziger oder auch gar keiner war.

In seiner Armuth hatte er der Gemeinde vorgeschlagen, sämmtliche Ortsangehörige umsonst zu behandeln, wenn ihm jeder Bauer jährlich den geringen Betrag von zwei Gulden zahlen wollte. Der gute Felder kannte damals seine biedern

Bergbewohner noch nicht. — Nachdem die Bauern diesen Antrag angenommen hatten, durfte er nicht eine einzige Nacht mehr ruhig schlafen. Wenn der Bauer betrunken nach Hause kam, ließ sein Weib den Doctor holen, um ihm die zwei Gulden abzuschinden.

Wenn dieser dann nach einem Marsch von zwei Stunden vor dem Haus auf irgend einem Berge stand, wurde er gar oft nicht einmal hineingelassen, oder mit Hohngelächter wieder fortgeschickt.

Diesen Vertrag mußte er aufheben, wenn er über der Thorheit der Menschen nicht zu Grunde gehen wollte. So blieb Alles beim Alten. Die Bauern kamen wieder und zahlten, wenn sie wohlhabend waren und vorher alle Zauberkünstler und Schinder der weiten Umgegend ohne Erfolg consultirt hatten und sich eben bei großmüthiger Laune befanden, einige Kupferkreuzer, die Aermeren weder Geld noch Dank. — Den Hund, welcher vor der Thüre lag, redete das Volk mit Sie, die Kinder, welche im Gang spielten, mit Ihr, und den Arzt in seiner Stube mit Du an. Dieser Mann machte mir die einsamen Abende, welche ich mit ihm zubrachte, zu Festen der Erinnerung, an welchen ich mich im Getümmel aufrichte, wenn ich an die Treue denke, welche um Alles unbekümmert im Dienste der Liebe steht.

Während jener Frühlingstage sah ich noch manches Andere, was ich heute als Bild festhalte.

Der gute Doctor hatte zwar eine kleine Apotheke, es war aber doch manchmal nothwendig, um eine seltener vorkommende Arznei in die nächste Stadt zu schicken. Eines Tages war einer der wohlhabendsten Bauern erkrankt und Felder verschrieb ihm ein Medicament, welches er nicht selbst vorräthig halte, sondern um welches die Bötin, ein steinaltes

Weib, vom Bauern in die Stadt mit dem Recept gesendet werden mußte. Das Weib kam erst am nächsten Tage zurück. Mittlerweile aber hatte die Krankheit des Bauern eine unverhofft schlimme Wendung genommen, so daß die Bötin nur mehr die Leiche vorfand. Das alte Weib hatte einen Gulden für die Arznei ausgelegt, deren Annahme jetzt von der wohlhabenden Familie verweigert wurde, weil sie ja dem Manne nichts mehr nützen konnte. Das Weib weinte um seinen Gulden, aber es half ihm nichts. Endlich setzte es das Glas an den Mund und trank die ganze Arznei aus, um für seinen Schaden doch ein klein wenig etwas zu haben.

Eines Tages war es für mich nothwendig geworden, in irgend einer Angelegenheit eine rasche Anfrage nach einer fernen Gegend zu richten. Ich erhob mich mit Sonnenaufgang und marschirte nach dem sechs Stunden entfernten Städtchen, um eine telegraphische Frage aufzugeben und die Antwort abzuwarten. Nachdem sie am Abend noch immer nicht eingetroffen war und mich die Zeit drängte, das weit entlegene Dorf zu erreichen, ließ ich dem Beamten den Auftrag zurück, er möge die etwa noch ankommende Antwort mit der gewöhnlichen Briefpost an mich befördern. Ich legte meine drei Meilen in Finsterniß und Regen zurück und erreichte um Mitternacht ermüdet meine Behausung. Ich lag aber noch keine Stunde im Schlaf, als gewaltsam am Hause gepocht wurde. Draußen stand ein triefender Mann in einer Sammtjacke, welcher mir die erwartete Depesche überreichte. Der Beamte hatte meine Weisung mißverstanden und mir dennoch einen Boten nachgeschickt. Wer war aber dieser Bote? Es war nicht der Diener des Telegraphenamtes, denn dieser, der eben bei seinem Kartenspiel saß, verfluchte den Auftrag, um die geringe Botengebühr eine so weite Strecke durch Nacht

und Sturm im Fluthregen zu waten. Er versuchte um Alles in der Welt Jemanden zu finden, der die Depesche statt seiner hinaustrüge. Aber Niemand wollte bei dem Hundewetter für ihn gehen.

Da meinte endlich die Kellnerin, der Herr Director des anwesenden Theaters würde sich wohl bereit finden, es zu thun. Er wurde herbeigerufen und machte den Gang; aber auch hier verfolgte ihn der Unstern, der so oft dem Erdenwallen des Künstlers leuchtet. Er verirrte sich in der Finsterniß, denn die Wege in dieser Gegend waren ihm unbekannt. Oft klopfte er an verschlossene Thüren, um schlaftrunkene Bauern nach der Richtung zu fragen, wobei ihm vor einem Hause der Hund die Beinkleider zerriß. So stand er nun vor mir da, der Herr Director und erhielt seinen verdienten Lohn. —

Eine Woche später kam seine Truppe auch durch unser Dorf. Es wurde auf Theilung gespielt, das heißt, es wurde nach jeder Vorstellung Kasse gemacht und der Erlös sofort unter die Mitglieder vertheilt, welche sich meist mit Eiern, Rüben und Erdäpfeln, die statt Geld eingezahlt worden waren, begnügen mußten. Von der Primadonna an bis zum Statisten war jedes Mitglied der Reihe nach verpflichtet, Nachts den Klee und das Heu zu stehlen, welches die beiden Klepper, die den Gesellschaftswagen ziehen mußten, zu ihrer Nahrung bedurften. —

Eine andere und anständigere Gelegenheit, dramatische Vorstellungen zu sehen, war in einem nicht sehr entfernten Dorfe gegeben. Dort führten Bauern Stücke aus der Geschichte berühmter Ritter des Landes auf, anmuthige Liebesgeschichten und auch den Lebenslauf heiliger Männer und Frauen. Es war seltsam anzuhören, wie pathetische Worte

von geharnischten Männern in der ungetrübten Mundart der Gegend gesprochen wurden. — Der Stoff wäre dankbar für eingehende Schilderung. — Statt viele Worte zu machen, will ich sagen, daß mir diese Bestrebungen der Bauern sehr wohl gefallen haben und daß die Regierung Baierns, welche sich für eine erleuchtete hält, wohl daran thäte, das zu erlauben, was Oesterreich Niemanden verweigert. — In Anbetracht dessen, daß die Rohheit der Bauern in vielen Gegenden jenes gebildeten Königreiches weit intensiver auftritt, als im Nachbarlande, wäre es sogar sehr zu wünschen, daß Gelegenheit zu so beschaffener Gehirnanregung geboten würde.

Eine merkwürdige Gestalt unseres Dorfes war der Maler Franz, ein hoher, schlank gewachsener Mann von etwa fünfzig Jahren. Er trug ein Hemd, dessen Farbe in der Regel nicht viel heller schien, als die des langen abgeschabten Künstlerrockes, der darüber gezogen war, — eines Künstlerrockes von altdeutschem Schnitt mit Schnüren, denen auf der anderen Seite weder Schlinge noch Knopf zum Einhängen entgegenkam. Ein früher schwarzes, jetzt graues Baret von Sammt bedeckte den Kopf, der sich durch eine hohe, oben etwas eingedrückte Stirn und gewaltige dunkle Augen auszeichnete. Die Züge stellten ein Gemisch von Gutmüthigkeit und Verrücktheit dar — denn über dem gewinnenden Ausdruck des massiven Gesichtes konnte man die Starrheit der Augäpfel und einige tiefgezogene Linien, welche die Muskeloberfläche über dem Mund zerrissen, nicht übersehen. Er sah aus, wie ein Künstler aussieht, der unter äußerer Noth und in bäuerischer Umgebung seit Jahren verkommt. Die Gemeinde zahlte jedes Jahr für seinen Unterhalt eine kleine Summe.

Manchen Gulden verdiente er sich auch mit der Anfertigung von Heiligen, Unglückstafeln und Votivbildern, obwohl der seelengute Mensch dafür nie das Geringste verlangte und ihm jeder Kreuzer mit Behutsamkeit aufgezwängt werden mußte. Er war mit Recht der Liebling aller Leute, besonders aber derjenigen, bei welchen er seine Pflege genoß. Dort versah er nicht nur die Stelle einer Kindsmagd, sondern half auch bei allen häuslichen Verrichtungen getreulich mit. An ihm sah ich abermals die Zweifelhaftigkeit des Maßstabes, mit welchem die Welt das Glück abschätzt. Er hatte freilich in seiner Jugend, so lange er noch einiges Vermögen besaß, andere Tage gesehen, in den großen Städten auf Akademien seiner Kunst obgelegen und es, durch viele Wechselfälle des Geschickes verschlagen, doch nicht weiter gebracht, als zu einem armen Dorfmaler. Dafür aber war er heiter und unbefangen wie ein Kind; seine größte Freude bestand darin, Jemanden eine Gefälligkeit zu erweisen, oder auch mit schweigsamer Anspruchslosigkeit sich von den Dingen erzählen zu lassen, die draußen im weiten Wirrsal der Welt vorgehen.

Er führte mich oft auf die Bergspitzen hinauf, auf deren Pfaden er gut Bescheid wußte, und dann war es seine größte Freude, dem Durstenden irgend eine verborgene Quelle zu zeigen. Der Lieblingsgegenstand seines Gespräches waren allerlei Pläne, durch welche er die Wiesen und Aecker des Thales verbessern, Moore und Sümpfe trocken legen wollte, für welche gute Absichten ihn die Bauern auslachten. Nur eines erschwerte einigermaßen den Umgang mit ihm, das war die Scheu, ihn durch eine, wenn auch noch so vorsorglich angebotene Gegenleistung zu verletzen. Ich brachte es nie dahin, daß er auch nur einen Tropfen Wein auf meine

Rechnung trank. Bescheidenheit und ein Rest von altem Künstlerstolz zu gleicher Zeit hinderten ihn daran. Auch bei folgender Gelegenheit konnte ich meine Erkenntlichkeit nur durch Worte darthun.

Am Vorabende meines Namenstages waren die Thürpfosten meiner Stube mit Tannenreisig umkränzt, in welches fleißige Hände blaue und rothe Blumen von den Berghängen verwebt hatten. Nach dem Essen wurde ein Biscuit aufgetragen, welches in Form eines kleinen Thurmes gegossen war und aus welchem viele süße Mandeln stachelartig hervorschauten. Auf dem Deckel, der abgehoben werden konnte, kniete ein Jesuskindlein. Ich öffnete ihn und zog überrascht eine Rolle von starkem Velinpapier hervor, welche mit Malereien in Wasserfarben bedeckt war. Sie stellten meine eigene Person vor, wie ich den Berg hinanstieg, Klee mähte, auf dem Nachen durch den See fuhr, oder an seinem Ufer einen Fisch herauszog. Zwischen diesen Bildern standen auf Guirlanden in Fracturschrift Reime, die von der Geneigtheit des Malers und Dichters zeigten. Auch die Wirthin hatte ein Blatt beigelegt, auf welchem ein Glückwunsch in schlichter Prosa zu lesen war. —

Blumen und Gräser wurden höher, der Frühling ging in den Sommer über. Der See reizte unwiderstehlich zum Baden. Der Wirth hatte zu diesem Behufe am Ufer ein hölzernes Häuschen angebracht, welches aber leider an der schlammigsten und entlegensten Stelle des Sees stand. Die geistlichen Herren hatten es sich verbeten, in größerer Nähe am Dorfe und der Kirche eine Hütte aufzustellen, in welcher man, wenn auch allen Blicken versteckt, das sündige Fleisch entblößt. In der Abneigung gegen das Baden stimmen über-

haupt viele ihrer Amtsgenossen mit den Bauern überein. Letzteren war die Badehüte, als ein Zeichen herrischen Uebermuthes, geradezu ein Dorn im Auge. Es wurden ihr allerlei Beschädigungen zugefügt, und auch in ihrem Innern fand man öfter Spuren ihrer Anwesenheit, welche keineswegs als Zeugniße freundlichen Angedenkens gedeutet werden konnten.

Das Ufer dort bildete eine Art Halbinsel, welche seit kaum einem Menschenalter durch die Anschwemmungen des Bergbaches entstanden war, der nicht weit vom See, im „Grunde", entsprang. Während dieses einzigen Sommers sah ich selbst die Einmündungsstelle des Baches um mehrere Fuß weiter in den See hinein vorgerückt. Dem einströmenden Wasser gegenüber hielt sich dort stets eine große Menge Fische auf. Wenn man nach diesen angeln wollte, mußte man, da der Bach, unmittelbar vor der Einmündung sich ausbreitend, eine Strecke weit seicht über Kiesgeröll dahinfloß, in das Wasser hineinwaten, um mit der Ruthe die Oberfläche des Sees zu erreichen. Es war dieß ohne Zweifel der geeignetste, aber auch der versteckteste Platz zum Fischen. Hier, wie an gar vielen anderen Punkten wunderte ich mich nicht wenig über die ungemeine Ortskenntniß der Zigeuner und anderen herumziehenden Gesindels. Da standen gar manchen Tag zerlumpte, sonnenverbrannte Männer im Wasser mit improvisirten Angelruthen in der Hand und zogen mit vielem Geschick kleine Rothaugen und Weißfische heraus, die jedes Mal von den dahinter lauernden Kindern mit ungeheurem Triumphgeschrei von der Angel gerissen und in ein kleines Grübchen gelegt wurden, das sie sich im Ufersande ausgehöhlt hatten. Sie wollten dann jedes Mal ihren Fang verkaufen. Mitunter kam es auch vor, daß die Angel keinen Fisch, sondern einen Krebs herauszog, von deren vielfüßigem

Geschlecht der See wimmelte. Die Bauern stellen ihnen nicht nach, denn sie verabscheuen ihr Fleisch.

Vor dem Wirthshause stand auf einer abgezäunten Wiese ein Birnbaum, an welchem grüne Wülste bereits die künftige Frucht wiesen. An den wenigen Abenden, welche in diesem hochgelegenen Thale warm genannt werden konnten, saß ich mit Felder dort im Freien und genoß den Ausblick nach den hohen Kalkwänden, die im Abendstrahl verglommen. Hätte sich der Wirth dazu bequemt, nur ein Dach herstellen zu lassen, so hätten wir auch an regnerischen Abenden, die wir zwischen vier Wänden verbringen mußten, auf dieser Wiese sitzen können. Wir boten unsere Beredsamkeit auf, um dem Manne den Zuwachs an Annehmlichkeiten zu erklären, welcher seinem Hotel durch ein, wenn auch noch so ursprüngliches, Gartenhaus werden würde; ja wir deuteten sanguinisch auf die steigende Anzahl fremder Sommergäste hin. Solchem Ansinnen pflegte er lächelnd sein: „Bald s' aft kemeten!" (wenn sie nachher nur kommen würden!) entgegen zu setzen. Man soll eben von einem Tiroler Menschen nicht zu viel verlangen.

Unter diesem Baume lehrte ich Felder die ihm bis jetzt unbekannt gebliebene Kunst des Maiweinanmachens, freilich etwas spät, denn es war schon Ende Juni, als ich den Waldmeister in einem hochgelegenen Buchenwalde entdeckte. Er dagegen erzählte mir allerlei schöne Geschichten von den Bauern, von Jägern und Wilddieben. Eines Abends kam ein Mann vorüber, welcher einen großen Pack in das Wirthshaus hineintrug. Ich erfuhr nachher, daß es ein Rehbock gewesen war und bei dieser Veranlaßung kam das Gespräch auf allerlei Jagdgeschichten. Ich wußte wohl, daß es von Wildschützen in der Gegend wimmelte, weil die Küche unserer Wirthin zu

jener Zeit, in welcher das Schießen noch verboten war, niemals Mangel an Rehfleisch verspürte. Weniger bekannt aber war mir die Schlauheit dieser Cumpane, von der mir Felder damals ein hübsches Stück erzählte.

In einem nicht sehr weit entfernten Dorfe war den Jägern ein Bauer des besagten Vergehens verdächtig geworden. Dieser wußte indessen allen Nachstellungen der Späheraugen zu entgehen, bis eines Tages eine ganz bestimmte verrätherische Anzeige beim Förster einlief, welche diesem mittheilte, der Bauer habe gestern einen Rehbock erlegt und müsse ihn annoch im Hause irgendwo versteckt halten. Augenblicklich machte sich der Mann des Gesetzes mit seinen zwei Gehilfen auf den Weg, um das Haus des Uebelthäters zu durchsuchen und endlich einmal einen handgreiflichen Beweis seiner Ruchlosigkeiten aufzubringen. Es war Sonntag. Das Weib und sämmtliches Gesinde waren in die Kirche gegangen und nur der Bauer zurückgeblieben, welcher die Wiege seines Kindes schaukelte, das gegen die Fliegen mit einem Tuche zugedeckt war. Der barschen Aufforderung des Försters, sie in alle Zimmer und Räume des Hauses zu führen, erwiederte er gelassen, daß er es gern thun wolle, wenn mittlerweile einer der beiden Herren Gehilfen das Kind schaukeln wolle, denn dieses fange zu schreien an, sowie die Wiege still stehe.

Dieses geschah; man durchforschte jeden Winkel, aber vergeblich, weil der Rehbock in der Wiege lag, welche vom geduldigen Herrn Gehilfen in Bewegung gesetzt wurde. Diese Geschichte, welche nachher der Bauer mit gerechter Befriedigung überall erzählte, brachte den Jägern wenig Annehmlichkeiten. —

Niemand sieht so in das Leben der Menschen hinein, wie ein Arzt. Humoresken und ernstere, viel ernstere Geschichten aus den braunen Häusern, die ringsum auf dem Gebirge stehen, wußte Felder eine unerschöpfliche Menge. — Unter diesen erinnere ich mich noch zweier, deren Entwicklung an dem nämlichen Tage stattfand, an welchem sie mir der Arzt erzählte.

Ein Holzknecht gedachte ein abscheuliches kropfiges Weib zu heirathen. Die Gemeinde wollte ihre Zustimmung zu dieser Ehe nicht geben, weil sie an der Mittellosigkeit des Bittstellers Anstoß nahm und befürchtete, seine Kinder ernähren zu müssen. Es war aber unter den Vorstehern, welchen in dieser Angelegenheit die entscheidende Stimme oblag, einer und zwar der einflußreichste, dessen Geiz und Bestechlichkeit Jeder kannte. Diesem nun nahte sich der Holzknecht gerade, als er in die Sitzung ging, und sagte:

— Hier hast Du eine Zehnerbanknote, wenn Du für mich sprichst.

Der Alte that es und der Holzknecht erhielt die Erlaubniß, das braune kropfige Weib zu heirathen. Als aber der Vorsteher den zusammengefalteten Zehner nachher anschaute, sah er, daß es nur ein Guldenzettel war und als er dem Holzknecht darüber Vorwürfe machte, schlug ihn dieser so lange, bis er ihm auch diesen zurückgab.

So hatte er sich dieses Weib erorbert, welches in früherer Zeit, als es noch keinen Kropf zur Schau trug, von den Burschen des Thales als Schönheit gesucht wurde. Sie ließ sich gerne huldigen. Eine Finanzwache im benachbarten Marktflecken hatte sich ihretwegen erschossen. Der Mann hatte Alles, was er aufzubringen im Stande war, dem Mädchen gegeben

und manchmal Tage lang sich mit Brod begnügt, um ihrem Behagen an schönen Kleidern zu dienen. Endlich überraschte er sie auch mit dem Geschenke einer schweren goldenen Uhr, um deren Erwerbung er lange gedarbt hatte. Nach einigen Wochen vermißte er die Uhr an seiner Schönen. Sie sagte, sie sei von einer Alm „abgekugelt" und habe sie dabei verloren. — Kurz darauf aber erfuhr er, daß die Uhr von ihr einem jungen Burschen zum Geschenk gegeben worden war. Da lud er sein Gewehr und erschoß sich.

Merkwürdiger schien mir ein anderer Vorfall, von welchem damals viel gesprochen wurde. In der Nähe irgendwo lag ein alter Mann auf seinem Todtenbett. Er hörte die Worte des Geistlichen, welcher seine Schuldigkeit that, ruhig an und sagte endlich, einen tiefen und forschenden Blick auf ihn heftend, mit schwacher Stimme: „Meinst jetzt wirklich, es ist Alles mit dem Himmel und mit dem Fegefeuer so?"

Diese wundersame Frage wurde mißliebig ausgelegt. — Nachdem der Mann gestorben war, verbreiteten sich seltsame Gerüchte. Eine Zigeunerin kam zur Wittwe und theilte ihr mit, der Todte sei „an keinem guten Ort". Das Weib erschrack darüber auf das heftigste und fragte die Zigeunerin, ob es denn gar keine Rettung gäbe?

— Ich wüßt' schon etwas, entgegnete die Fremde mit leiser Stimme. Hast Du Silbersach im Haus?

— Ein wenig eins hätt' ich schon.

— Auch Geld?

— Alte Schatzthaler, so ein Stück vierzig.

— Laß sie einmal sehen.

Die Wittwe wischte die naßen Hände an der Schürze ab, ging ins Haus hinein und winkte der Alten nachzukommen.

Als die Fremde den Haufen Thaler sah, rief sie frohlockend:

— Das sind die wahren, bessere kannst Du Dir gar nicht wünschen! Da hat die Mutter Gottes das Kind auf dem rechten Arm. Die sind um vierzehn Tag kräftiger als die andern.

— Was meinst?

— Nun, sagte die Zigeunerin, die drei Teller, die Halskette, die fünf Löffel und die Thaler thust Du jetzt alle miteinander in ein weißes Tuch und machst ein Packl draus. Dann gibst Du dem Packl den Weihbrunn und sperrst es in den großen Kasten und stellst unsern Herrn oben auf den Kasten. So laßt Du's vierzehn Tag stehen — wären's andere Thaler gewesen, so hätt' es vier Wochen gebraucht. — Während der Zeit darfst Du's aber nicht anschauen, sonst verwandelt sich Alles in Stein.

Das Weib that, wie ihm geboten war, und die Zigeunerin stellte den Pack selbst in den Kasten. Er wurde zugesperrt, die Wittwe steckte den Schlüssel zu sich und versprach, vierzehn Tage lang nicht mehr nachzusehen.

Sie fand nur Steine vor, als sie mehrere Wochen später das „Packl" öffnete. — Die Fremde hatte den Inhalt zu escamotiren gewußt, als sie den Bündel in den Kasten stellte.

Solcher Genrebilder aus dem gesellschaftlichen und religiösen Leben der Söhne des Thales wäre es vielleicht verdienstlich, bei dieser Gelegenheit noch eine lange Reihe beizubringen, welche ich in meiner Mappe verwahre. Da indessen das Lehrreiche und das Angenehme sich dabei ausschließen, so thue ich meinem Leser den Gefallen und erzähle von andern Dingen.

Der Sommer war im Allgemeinen regnerisch. Die Berge hingen in Schleiern, die Vögel flogen ärgerlich zwischen den nassen Zweigen hin und her. An solchen Abhängen, von welchen sonst trockenes Geröll den Sonnenbrand zurückwarf, rieselten schaumige Wasserfäden. Auch von manchen Bergzinken flossen Wolkensäulen herab, Wasserfällen ähnlich. Das grüne Getreide lag fast immer niedergebeugt da. Es war mitunter langweilig am Himmel und auf Erden, und einzig die Brennnesseln, welche von den vorspringenden Dächern der Häuser geschützt, an ihren Wänden wucherten, schienen ein lustiges Dasein zu führen. An den meisten Morgen erblickte ich den Himmel beim Aufwachen mit grauem Gewölk überzogen. Da versuchte ich es regelmäßig, weiter zu schlafen und den großen Tropfen, die fortwährend von der Dachtraufe in ein darunter stehendes Schäffel fielen, gelang es immer, mich wieder einzulullen. Die Folge davon war, daß ich stets mit abgestumpften Nerven an mein Tagewerk ging. Der nicht selten im Gespräche mit Felder angeregte Aufschwung war erlahmt. Was mir unter seiner Einwirkung groß und lockend erschienen war, das hielt ich jetzt nicht mehr für werth, mit einem Aufwand von Gehirnstoff darüber nachzudenken. Nicht blos die Farben des Himmels waren an solchen abscheulichen Morgen kälter und bläßer als im Abendgelb, auch in den Sinnen machte sich jene dünnere Beleuchtung breit, welche man Nüchternheit nennt. Die Strecke vom Denken zum Thun hatte sich verlängert.

Hatte der Himmel nur einigermassen seine Feindseligkeit eingestellt, so ging ich stets etwas vor Mittag an den Bach hinaus, wo er aus dem Bergwald zu Tage tritt. Ich legte mich dort ins Gras und sah den Erscheinungen zu, welche sich um mich und über mir bewegten.

Halbreife, winzige Samen von Kräutern lagen da zwischen den grünen Halmen. Sie glichen glänzenden Perlen. Fliegen summten in der Mittagsschwüle, Wolken hielten sich geschlossen an den Bergwänden fest. Die Ache rauschte langweilig ihrem Seebecken entgegen und manchmal beugte sich der Stengel einer Glockenblume unter der leichten Last eines Schmetterlings, der von seinen Wanderungen auf ihm ausruhte. Am einförmigen Himmel oben pflegte dort fast immer ein Vogel im Kreise umherzufliegen, der manchmal stoßweise einen kreischenden Schrei von sich gab. Es war ein Geier, der herabschaute und sich ein Opfer ausspähte.

Auch in dem Hause, welches nicht weit von diesem meinem Lieblingsplatze entfernt am Felsabhange stand, lag eine drückende Luft. Gar häufig trippelte die Bäuerin angstvoll hin und her und schaute hinter den eisernen Gittern der Fenster hervor, ob ihr Mann noch nicht aus der Branntweinschenke zurückkehre, denn es war Mittag und die Suppe wollte einbrodeln.

Einmal — um andere weniger drastische Scenen zu übergehen — nahte um die verhängnißvolle Zeit ein Ziehkarren gerade über die Wiese her dem Hause. Der Gemeindediener zog ihn und darauf lag, halb von Stroh bedeckt, ein Mensch, der fortwährend laut schrie. Es war der Bauer, der von Ortspolizeiwegen nach Hause gebracht wurde. Die Mutter und die Kinder standen weinend unter der Thüre und getrauten sich nicht, dem Nahenden entgegenzugehen.

Als der Karren vor der Thüre hielt, mußte der Büttel den Bauern herunterreißen und ihn gegen die Schwelle schieben. Dieser schrie und gerieth, als er sein wehklagendes Weib erblickte, in Tobsucht. Er riß von dem Holze, welches

vor dem Hause aufgehäuft lag, ein Scheit heraus und wollte es nach dem Kopfe der Frau werfen — aber in dem nämlichen Augenblicke fiel ein großer rother Regenschirm über ihn, der zum Trockenwerden oben auf dem Holzstoße ausgespannt lag und deckte ihm den Kopf zu, worauf er vor Schrecken und Betäubung mit der Stirn auf die Schwelle fiel, daß er blutete. Der Gemeindediener packte ihn nun wieder am Halse, warf ihn vollends in die Hausflur hinein und ging an seinen Karren zurück, den er brummend von dannen zog.

Von solchen Schauspielen wendete ich mich gerne ab und ging auf einem anderen Wege in ein Thal hinein, in dessen Hintergrund auf hoher Felswand eine Schrotgießerei steht. Während der Westwind mir ins Gesicht wehte und nicht blos der gelbe Hahnenfuß und die zarte Wolfsmilch neben der Straße schwankten, sondern auch Tannen ihre wuchtigen Zweige bewegten, verfolgte ich die Irrgänge menschlichen Strebens. Grillen zirpten und am Berberizenstrauch, der seine schon halbrothen Früchte über dem Bergstrom wiegte, nagte die Welle.

Am Ende der Mulde angelangt, setzte ich mich auf einen Balkenhaufen, der schon lange neben der Brücke lag, um einst deren morsche Bretter zu ersetzen. Dort schaute ich die Felswand hinan, an deren Rand oben der hölzerne Thurm steht, von welchem die flüßigen Bleitropfen herabgeworfen werden, daß sie im kühlen Fluge sich runden und in den Wasserbehältern am Fuße zu festen Kugeln werden.

Da ging mir manch verwandtes Bild durch den Kopf: wie die Erde und alle anderen Welten, auf denen so viel Freude und Schmerz, so viel Täuschung und Anstrengung

sich bewegt, nichts anderes seien, als solche Kugeln, die auf ihrer Flucht durch den Raum erstarrten und wie auch der Mensch einer solchen zu vergleichen wäre, indem er aus dem flüßigen Jünglinge zum metallenen Manne verhärtet, während er seine Bahn durcheilt, die ihn, wie jene Kugel, zur Erde und in die Erde niederzieht.

Einmal hörte ich dort auch unterirdisches Sausen und Dröhnen unter den Felswänden. Es waren die Bergmännlein und Zwerge, welche an ihren Gold- und Silberbarren hämmerten. Das mußte eine Pracht sein in den wiederhallenden Gewölben, in welchen die Wände von unendlichen Kleinodien funkelten! Vielleicht aber waren es nicht die Berggeister, die unter den Felsen hämmerten — sondern drüben am Berge droschen irgendwo schwitzende Bauern ihr Korn und der Wiederhall trug das Getöse von den Felswänden herab in das Ohr des verwirrten Wandernden.

Um die Zeit der Sonnenwende besuchte ich die höchstgelegene Alpe aller Gebirge der Umgegend. Schon im Laubwalde, den ich zuerst vom Thal ab anstieg, war allerlei zu sehen. Da lag im Gebüsch eine Bergamsel vom Hagel der letzten Tage erschlagen; dort schlüpfte ein Wiesel auf der Kante einer Einzäunung hin und betrachtete den Ankömmling ungescheut mit neugierigen Blicken. An einer Stelle, die „graue Stiege“ genannt, wo der Weg sich über Blöcke hinzog, die ober einem Wasserfall hervortraten, saß unter einem mit Blumen geschmückten Bild des Heilandes im Felsen ein Jägerbursch auf einem Stein und wehrte sich gegen das Heer der Bremsen, die den todten Rehbock umschwärmten, den er auf dem Rücken trug. Zwischen die Zähne hatte er dem Thier ein grünes Kraut gesteckt — zwischen seinen eigenen

Lippen hing die Pfeife, aus welcher er stinkenden Rauch in die Schattenkühle der triefenden Wandstiege ließ.

Die Häuser am See unten waren von hier aus gesehen, nicht größer als die bemalten Holzklötzchen, welche in Spielwaarenhandlungen als „Stadt" verkauft werden. Schon starrten zu beiden Seiten des Alpenweges und der Viehtriebe jene grauen, verwitterten und umgestürzten Stämme mit zackigen dürren Zweigen, welche die Höhen kennzeichnen, auf denen die Pflanzenwelt mit rauhen Verheerungen kämpfen muß. In der Ferne stiegen weiße Berge empor, glänzenden Wolken vergleichbar — riesige Zacken drängten sich von allen Seiten in den Gesichtskreis. Ein Zuruf von der nächsten Alpenhütte begrüßte mich.

Ziemlich vergnügt darüber, daß ich mein Nachtquartier erreicht hatte, watete ich durch die von den Fußtritten der Thiere erzeugten Kothlachen und das dickblätterige Unkraut, das sich vor der Hütte hinzog. Während ich meine Milch austrank, wurde es allmälig Abend — die Thäler verfinsterten sich und das Eis im fernen Gesichtskreis nahm die Farbe des Blutes an.

Die Sennerin zündete eine niedrige Ampel an und beeilte sich, in einem Kessel den „Schmarren" zu kochen, den sie zu meinem Nachtmahl bestimmt hatte. Manchmal trat eine Ziege auf die Schwelle und schaute in die Hütte. So oft ich, der Fremde, ins Freie trat und in das verglimmende Abendroth sah, blieben die Kühe stehen und betrachteten mich mit ihren stumpfsinnigen Blicken.

Mit einem Mal erblickte ich meinen eigenen Schatten auf dem Haufen von gespaltenem Holz vor der Thüre: der Mond stand am Himmel und verdrängte den Nachglanz der gesunkenen Sonne.

Nun kamen die Bewohnerinen benachbarter Hütten. Sie setzten sich auf eine kaum anderthalb Fuß hohe Bank vor dem Herd und fingen an, zu singen, während die Flamme über dem Reisig und der Mondschein an der Schwelle mit einander stritten.

Die Schlafstelle lag, wie überall in diesen Hütten, über dem Kuhstall und mußte auf einer Leiter erstiegen werden, an welcher mehr als eine Sprosse fehlte. Ich hüllte mich so gut es ging in das wenige Heu, welches über den dünnen, schwanken Brettern des Bodens ausgestreut war. Dieses schützte nicht vor Kälte, denn es war nur in sehr geringer Menge vorhanden, weil jetzt, im Hochsommer, die Gefahr des Eingeschneitwerdens, in welchem Falle die Mägde das Vieh damit füttern mußten, keineswegs drohte. Die weit auseinander stehenden Sparren des Daches waren nur eine Handbreit von der Nasenspitze des Schlafenden entfernt. Der Glanz des Mondes und das Funkeln der Sterne, welches durch die Lücken der von vielen Stürmen verschobenen Bedachung hineindrang, hielt mir indessen meist die Augen offen. Auch das Geläute zahlreicher Kühe, die sich im Freien draußen herumtrieben, verdarb mir den Schlaf.

So faßte ich den Entschluß, mich hinabzuschleichen, durch die Stallthüre das Freie zu erreichen und die übrige Nacht draußen im Mondenscheine herum zu gehen. Es gelang mir nach vielem Tasten und Spüren mit dem Fuß über die Leitersprossen hinab zu kommen.

An der Stelle des Himmels, an welcher die Sonne vor Stunden hinabgesunken war, lag noch immer ein leichter Glanz über dem Berggipfel. Hart über einer andern Zacke schien ein röthlicher Stern, Mars, der einem verspäteten

Alpenfeuer glich. Unzählige andere Sterne hingen über den ruhigen Schluchten und selbst aus dem See tief unten, den ohne sie kein Auge wahrgenommen hätte, schauten die Lichter des Himmels.

Endlich rötheten sich die fernsten Spitzen. Einzelne Sonnenstrahlen drangen um den Grat auf die Matte her und die Thautropfen auf den Legföhren glänzten. Die Alm begann zu dampfen, wo der Strahl auf den Rasen fiel.

Das Herabsteigen ward mir nicht so heiter, als der Herweg. Ungeheure Wolkenmassen schoben sich in den Thälern hin und her, als ob die Erde ein brodelnder Kessel wäre. Ein Mann, welcher ein Schwein von der Alpe herabtrieb, gesellte sich zu mir und störte mich in meiner Beschaulichkeit. Vor den Bildern, die an den Ahornen hingen, bekreuzte er sich. Das purpurne Gift des Fliegenschwamms wucherte überall auf dem moderreichen Boden.

Die im Thale verbreitetste Blume war das Stiefmütterchen. Der Boden war mit seinen drei Farben überschwemmt. Sonst aber stellte Alles zusammengenommen die Landschaft noch ihre eigene Tricolore auf: es waren der Schnee der Hänge, das Grün der Wälder und das Sapphirblau der Bergspitzen.

Vom Garten Felders aus, in welchem Weinrebe und Alpenrose wunderlicher Weise neben einander gedeihen, sah ich am nächsten Sonntag einem Schießen zu, in welchem nach einer Figur gefeuert wurde, der eine Scheibe auf die Brust gemalt war. Diese Figur stellte Garibaldi dar, den Gottseibeiuns aller Tiroler. Es war ein Kunstwerk des einheimischen Künstlers, des Maler-Franzl.

Einmal begab ich mich auf eine Wanderung in ein benach-

bartes, von Fremden wohl nie besuchtes Thal. Ich war so unklug, ein rothes Hemd anzuziehen und erregte die Aufmerksamkeit der Leute, welche der Eine und Andere von „Garibaldinern“ hatte erzählen hören. Auch wird der Sehnerv des Bauern von der rothen Farbe weit mehr angeregt, als der eines andern Menschen und seine Anlage gleicht in dieser Beziehung der Reizbarkeit der Rinder auf den Alpen durch diese Farbe. Auch ein anderer Umstand trug dazu bei, mich verdächtig zu machen.

Ich hatte meinem Führer in ein auf dem Tische stehendes leeres Glas Wein eingeschenkt. In dem Augenblicke, in welcher der Mann das Glas an die Lippen setzen wollte, stürzte der Wirth herbei und riß es ihm aus der Hand.

Es waren einige Zündhölzchen in dem Glase, die ich nicht bemerkt hatte. Von da ab war ich der Gegenstand feindseligen Mißtrauens. Hätte ich die Geschichte nicht später von unverwerflichen Zeugen ausführlich mitgetheilt bekommen, ich würde das Geschehene nicht für denkbar halten.

Weil ich vorher überall mich nach einem Fußsteige über das benachbarte hohe Gebirg erkundigt hatte, insbesondere bei meinem Führer, griff der Verdacht Platz, ich sei ein Spion, der zudem die Personen, nachdem ich sie zu meinen Zwecken benutzt hätte, aus dem Wege schaffen wollte, um im Nothfall keinen Zeugen gegen sich zu haben. Der Wirth sagte nach meinem Weggehen, den „Kerl hätten sie z'amrama (zusammenräumen) solln“, er habe ohnehin schon „so a lutherisches G'schau g'habt“. Der Geistliche des Ortes nahm ein Protokoll über den Vorfall auf und überhäufte den alten Bauern, der mein Führer gewesen war, mit Vorwürfen, daß er einem Wildfremden, der Alles ausspähen und aufzeichnen

wollte, im Lande herum führe. Der Bauer ergriff zwar meine Partei, indem er behauptete, ich sei „ein Menschenfreund", aber es scheint, als ob er durch die Vorstellungen des Herrn Kaplans doch wieder in seiner Meinung etwas schwankend gemacht worden wäre.

Dieser Vorfall hätte mich die äußerste Behutsamkeit gelehrt, wenn mich nicht schon vorher der gute Felder gewarnt hätte. Dieser selbst sagte oft, er würde wohl um tausend Gulden im Jahr mehr einnehmen können, wenn sein Verhältniß zu den Seelsorgern ein besseres gewesen wäre.

Felder war einer von den Menschen, die eher die Welt einstürzen lassen, als den Finger zu Gunsten einer Sache regen, an welche sie nicht glauben oder welche sie für unlauter halten. Ein Anstoß in dieser Richtung hätte veranlaßt, daß der Fremde den abscheulichsten Insulten und Verdächtigungen nicht entronnen wäre, ja auch in Anbetracht seiner körperlichen Sicherheit wäre es für ihn gut gewesen, den Staub dieser Scholle von den Füßen zu schütteln. Als wir einmal neben einander am Strande des Sees hingingen und uns anschickten, ein wenig über das Schauspiel zu schwärmen, welches da vor uns ausgebreitet lag, fing ein Esel, der am jenseitigen Ufer angebunden war, sein widerwärtiges Geschrei an. Felder betrachtete mich lächelnd. Ich verstand ihn und auch meine Leser werden entschuldigen, daß ich ohne Worte des Ueberganges von anderen Dingen zu erzählen vorziehe.

Es kamen manchmal Landschafts- und Genremaler, welche sich in diesen noch hinlänglich ursprünglichen Winkel des Gebirges verirrten. Es war der höchste Stolz des Maler-Franz, mit einem der Kunstjünger sich in Verkehr

einlassen zu können, und von ihnen als „Collega" betrachtet und ein solcher genannt zu werden. Er befleißigte sich ihnen nachzuahmen und fühlte sich glücklich, als ein Maler, welcher sich längere Zeit in der Umgegend aufhielt, durch den Anblick seiner Person, seiner Arbeiten und der Wohnstube zur Idee eines Bildes angeregt wurde, welches er später als trefflich gelungenen „Dorfmaler" in die weite Welt brachte. Es schmeichelte ihm, das Modell zu diesem Bilde zu werden.

Die Maler waren im Uebrigen Schuld daran, daß es im Dorfe einen einzigen Menschen gab, aber auch nur einen einzigen, welcher auf den Franz nicht so gar gut zu sprechen war, wie alle anderen Leute. Das war so gekommen.

Anfangs hatte sich jener Mann darüber gefreut, ein Haus zu besitzen, welches die Herren aus der Stadt, die Maler, für gut genug fanden, um es abzubilden. Als er aber darauf Obacht gab, in welche andere Häuser die Herren noch gingen, um zu malen, da leuchtete es ihm ein, daß sie rußige Küchen, braunes Gebälk und seltsames Gerumpel aufsuchten und eine schmutzige gebrechliche Hütte allem Uebrigen vorzogen. So schwand ihm der Stolz, aber zugleich entstand in ihm durch die kränkende Entdeckung eine starke Abneigung gegen das Gewerbe und diejenigen, welche es trieben. —

Die schönste Landschaft war die, welche sich jenseits des Sees in die Schluchten des schneebedeckten Kalkgebirges hinein zieht. Dort waren die heißesten Nachmittage im Schatten der ungeheueren Wände thaufrisch. Ich löste den Kahn und schaute, während silberne Wirbel ihre Schraubengänge gurgelnd nach der Tiefe trieben, zum Grunde hinab, der

dunkler heraufschien, je heller die großen Blätter der Seerosen sich unter der Fläche wiegten. An Delos vorüber erreichte ich die Halbinsel. Dann stieg ich, oft über Zäune kletternd oder mich durch Gitter durchzwängend, den Hügel hinan. Aus dem Dunkel, das unter den breiten Ahornblättern lag, grüßte mich ein duftreicher Hauch. Das Grau der gewaltigen Stämme war licht wie die Kalkwände, welche sich über den letzten Wipfeln erhoben. Alles war durch einen blauen Duft vergeistigt. Die Farbe des Himmels, welche man sonst in ihrem tiefsten Glanze nur erblickt, wenn man über seinen Scheitel emporschaut, hatte sich hier zwischen die Gegenstände der Erde hinein gelegt.

Ich vermied es später, um mich in solcher Feierstunde nicht stören zu lassen, an dem vordersten der Häuser vorüber zu gehen, welche in Gruppen zwischen den Bäumen standen. Als ich zum ersten Male dort hinschlenderte, erblickte ich ein barfüßiges Weib, welches eben im Begriff war, sich auf ein Brett niederzulassen, um den Fußboden der Flur zu waschen. Ein Besen und ein Kehrichthaufen, welche sich neben der Thüre befanden, deutete auf die vorhergehende Beschäftigung. Die Frau hatte lange gelbe hervorstehende Zähne und einen Kropf, welcher die Größe eines mittleren Kürbises erreichte. Sie schaute den Vorübergehenden zuerst neugierig an, dann legte sie sich auf den Boden nieder und brach in ein heiseres Gelächter aus. Es war ein Kretin, wie es deren so viele in diesem Thale gibt. Felder erzählte mir späterhin mancherlei aus ihrem Leben. Er war dabei gewesen, als sie von einem Pfarrer der Nachbarschaft über den Verlust ihres Mannes getröstet wurde. Dieser würdige Seelsorger hatte ihr nach dem Grundsatze des „Solamen miseris etc.“ mit der Hinweisung auf sein eigenes Unglück

antworten können, da „auch ihm erst in der vorigen Woche sein bester Gaul umg'standen sei."

An diese Gestalten wollte ich nicht mehr erinnert sein und setzte mich an den Waldsaum hin, wo die Glöckchen der weidenden Thiere hallten. An einem Nachmittage vernahm ich in allerlei Nachsinnen verloren dort die schwermüthig-freudigen Töne eines Walzers. Herumziehende Fiedler spielten ihn vor einem der halbversteckten Häuser. Im Glanze der Sonne und des Blau's war es ein wunderlicher Klang. Die Zweige des Ahorns rührten sich leise, die Sonne warf ab und zu einen Lichtstreifen auf meinen Lagerplatz und im lauen Wind kräuselten sich im See unten winzige Wellen.

Es gibt Viele, welche behaupten, sie erkennen jede Jahreszeit, jeden einzelnen Monat im Freien an seinem Geruch. Ich will das dahin gestellt sein lassen, aber behaupte dagegen, daß die Beleuchtung der Erde sehr leicht nach rein malerischen Kennzeichen Anhaltspunkte für solche Beurtheilung bietet. Wenn die Nächte kühler und länger werden schwimmt mehr aufgelöstes Wassergas in der Luft und die Tage erscheinen in einem glitzernden Duftschleier. An einem Abend gegen Ende Juli sah ich im Vollmondscheine zum ersten Mal das hohe Kalkgebirg durch eine Luft, welche die Bauern „kalig" nennen. Das Kaligsein ist die subtilste Stufe der Nebelbildung. Sie schließt sommerliche Wärme nicht aus, aber es ist eben doch Alles ganz anders als im Sommer. Die Natur sieht aus, als ob man sie durch eine nasse Fensterscheibe betrachtete. Eine Ahnung beginnender Schwermuth zieht sich durch sie hindurch, welche ich nicht beschreiben kann. Das Ungestüm der sommerlichen Licht- und Wärmestrahlen hat unter der niedriger stehenden Sonne aufgehört. An

solchen Tagen blieb ich oft an der Mauer stehen, hinter welcher die prächtigen Althäen hervorragten, die den Garten des Pfarrhofes zierten. Der Pfarrer selbst arbeitete darin in Hemdärmeln, was sein beigegebener Untergebener, der Jesuit, als einen Verstoß gegen die geistliche Würde betrachtete. Ich sah rothe leuchtende Früchte in der regungslosen Luft und schaute in die Ruhe des Wassers, welches in seinem Frieden geheimnißvoller und tiefer aussah, als in der Wallung vor dem Wind. Ein tiefes Behagen ruhte in den Wohlgerüchen der Luft, im Glanz der Wasserfläche und im ungetrübten Bild der grünen Bäume, deren Wipfel nach dem Himmel im See zu ragen schienen. Die Geister dieser Dinge hingen irgend einem ungeahnten Gedanken nach. Am ruhigsten und ergreifendsten waren in jener Jahreszeit die Nächte. Wenn ich um der geistlichen Gesellschaft des Honoratioren-Stübchens zu entrinnen draußen in der feuchten Finsterniß hin und her ging, dachte ich gar oft an die Worte Lenaus:

> Die Zeit des Mitleids und der Güte
> Das ist die tiefe, stille Nacht:
> Wenn über der versenkten Blüthe
> Mit seinem Thau der Himmel wacht.

An einen Zaun gelehnt, horchte ich da gern auf die geheimnißvollen Stimmen des Dunkels. Da schwätzte und lachte es in der Ferne — nein, es war der Bach, dessen Wellen sich zwischen den Blöcken brachen. Dann schien es zu klingen von herannahenden Geigen — weit oben am Berge schwirrte der Wald, seine Zweige waren unruhig im Vorgefühle des Herbstes. In der öden Nacht werden die Sinne getäuscht. Das Pochen des Blutes gegen das Gehirn gleicht

herannahenden Schritten. Von der dunkeln Wiese jenseits des Zaunes richtete ich meine Blicke nach Sternen, vor denen Gewölk herzog. Jetzt trat aus der Finsterniß wirklich etwas Graues hervor. Ich erkannte an den Stimmen unsern Knecht und eine Näherin, welche im Hause oft mit Ausbessern alter Kleider beschäftigt war. Die vorüberwehenden Stimmen webten in der magischen Nacht folgendes Gespräch zusammen. Der Knecht fragte:

— Wie alt bist?

— A alt (auch alt).

— Fufzg Jahr?

— Sechsundvierzig Jahr.

— Moanst, Du bist g'rad so alt?

— I frag ja Di a net.

— Diem' (manchmal) stichst mit der Nadel, diem' mit'n Maul.

So gingen diese vorüber. Ich aber suchte meine neue Wohnung auf; eben jenes verlassene Häuschen, in welchem man damals Osterauers Leiche untergebracht hatte, und welchem nun ich, dessen einziger Insasse, den Namen Gruftheim gegeben hatte. Es stand in einiger Höhe über dem Thale zwischen Felsblöcken. Ein daneben befindliches Gärtchen, von der Größe eines gewöhnlichen Zimmers, war an ein altes Weib verpachtet, welche darin Kürbise und kümmerliche Salatstauden zog. Von diesen mußte ich oft die Ziegen abwehren. Wenn es regnete, suchten unter dem hervorspringenden Dache die auf dem Berghang weidenden Kühe Schutz und unterbrachen meine Arbeit dadurch, daß sie zum Fenster hereinschauten oder aus Freude über die Kühle ein kraftvolles Geblöcke ausstießen.

Sonst war hier nur wenig Geräusch zu vernehmen: Das Geschrei der Krähen zwischen den nächsten Fichtenwipfeln oder verschlagene Stimmen von Menschen, welche unten das das Haberfeld abschnitten.

Die einzigen Besucher, welche ich erhielt, waren die des großen grauen Hundes, welchen Felder aus Mitleid einem Bauern abgekauft hatte. Dieser Bauer pflegte, so oft er betrunken nach Hause kam, das heißt täglich, dieses Thier an den Vorderfüßen aufzuhängen und es blutig zu schlagen. Seine Dankbarkeit für die mildere Behandlung, welche er jetzt genoß, kannte keine Grenzen. —

Da ich viel auf den Alpen umher stieg und mit Sennen und Sennerinnen wohlbekannt war, fand ich oft von ihnen Geschenke auf dem Fenstersims liegen oder irgendwie an der Thüre befestigt. Bald war es ein Kranz aus blauen Kornblumen und halbreifen Getreideähren gewunden und inmitten des Kranzes einige frische Erd- und Heidelbeeren, welche durch ihr Roth und Schwarz einen anmuthigen Gegensatz bildeten. Bald war es auch ein längliches Stück von weißgelber Alpenbutter. Dabei befanden sich ebenfalls von Butter drei Gegenstände von einer Hand modellirt, welche keine Bossirschule durchgemacht zu haben schien: Ein Herz, eine Taube und ein Lamm. Einmal geschah es auch, daß ich eben dazu kam, wie ein an der Thüre aufgehängter frischer Kranz von einer schnöden Kuh verzehrt wurde.

Auch anderen Schmuck hatte ich an meinem Fenster stehen. Ich war eines Tages auf die Berge während eines Regens spazieren gegangen. Da bemerkte ich auf einem Felsblock hart aufliegend die geschlossene Krone einer Sommerdistel. Ich riß sie vom Grunde los und nahm sie mit.

So oft nun die Sonne schien, lag am Fenster die blendende Blüthe ausgebreitet, daß sie einer Scheibe von Silber glich. Auch aus dem Garten des Schullehrers hatte ich mir eine besondere Seltenheit mitgenommen. Dort schaute zwischen breiten Blättern und orangefarbenen Blüthen ein grüner Kürbis auf den Weg, auf dessen Schale ein vorüberziehender Handwerksbursch einen lustigen Vers eingeschnitzelt hatte. Dieser Kürbis wurde den Kleinodien von Gruftheim beigesellt.

Ich wurde mehrmals gewarnt allein in dem verlassenen und entlegenen Häuschen zu schlafen, weil sich viel Bettler, Zigeuner und Landstreicher in der Gegend umhertrieben. Ich sah deren selbst viele, die sich am See ihre Lumpen wuschen oder hohnlächelnd den Bauern zuschauten, wie sie sich bei der Ernte abmühten, aber keinen, der mir je wirklichen Verdacht eingeflößt hätte. Nur ein einziges Mal stieß ich mit einem Menschen zusammen, welcher mir unter die mehr als problematischen Existenzen dieses Thales zu gehören schien. Es war unter Umständen, die ihre malerische Seite an sich haben.

Hoch über meiner Behausung an der Grenze des Waldwuchses und des Alpengrases stand eine der so häufigen Unglückstafeln. Auf dem Gemälde, welches aus Franzens Meisterhand hervorgegangen war, war ein junger Mensch zu sehen, der bis zum Kopf in einer Lawine steckte. Die dabei angebrachte Poesie schloß sich im Styl der Malerei an. Sie lautete:

Hier siehst du wieder lieber Christ,
Wie für den Tod kein' Bürgschaft ist!
Schießen war meine größte Freud,
Besonders in der Winterszeit.

Gesund und fröhlich ging ich aus,
Kam nicht mehr in mein Vaterhaus.
Empfehl' mich der Barmherzigkeit,
Und sei selbst auf den Tod bereit.

Franz war bei diesem Kunstwerk in einem erheblichen Punkte von der Tradition abgewichen. Auf allen ähnlichen Bildern sieht man über dem Kopfe des Verunglückten ein kleines rothes Kreuz. Franz hatte aber hier auch über dem Kopfe des Hundes ein Kreuz angebracht, der mit in der Lawine begraben worden war — eine gewagte Neuerung.

Vor diesem Gemälde nun stand ein Mensch und betrachtete es mit starrem Blick. Als er mich herankommen hörte, verfärbte sich sein bleiches Gesicht ein wenig und maß er mich mit scheuen Blicken. Er wollte irgend eine Frage stammeln, aber ich kam ihm zuvor.

— Ich mein', ich hätte Dich schon bei den grünen Höfen von X. gesehen. Bist Du etwa der Bruder von den drei Schwestern, die auf dem größten von den Höfen sind? fragte ch.

— Ja, der bin ich, entgegnete der Mann rasch.

— Nimm Dich nur in Obacht, daß Dir kein Jäger oder Gensdarm begegnet, sagte ich, den Berg weiter hinansteigend.

Ich wußte nun, daß ich einen jener Versprengten vor mir hatte, die im Sommer aus irgend welchen verhängnißvollen Gründen auf dem Gebirge herumschlagen. Er hatte gelogen. Die Schwestern auf dem großen „grünen" Hofe besaßen gar keinen Bruder, wie ich wohl wußte. —

Als die Nebel häufiger wurden, die Schwalben sich auf den Bäumen sammelten und der Thau auch an den sonnig-

sten Tagen nicht mehr von den Matten verschwand, kamen immer mehr Städter auch durch dieses Thal gezogen. Ich war nicht mehr mit Felder allein zusammen: Damen und Herren, Professoren und Maler, Studenten und Offiziere hatten auch diesen verborgenen Winkel aufgefunden und plauderten am Wirthstische. Schon fing ich an, mich nach den einsamen Tagen des blühenden Mai zurückzusehnen. Unwiderstehlich ergriff mich bald die Erinnerung an jene Tage, wenn ich auf allen Wegen dem Geschnatter der Touristen begegnete, welche den gewöhnlichen Tritschtratsch der Landeshauptstadt und die Misère ihrer persönlichen Vorstellungen auf meinen See, in meine Laubgänge hinein trugen. Unwiederbringlich bleibt ein solches Stück der Freude von uns losgetrennt. Wir sind nicht ewige Geister, die von einer Sonne zur anderen ziehen, wir werden alt und knöchern, bald ein Nichts und die Gesundheit wird Tod. Das Blau des Himmels war nicht mehr dasselbe wie vor drei Monden. Die Sonne sank früher hinter Felsen. Mein abendlicher Fischfang wurde vom Dunkel vereitelt. Man trieb von den Alpen ab und die Bergfeuer glänzten nicht mehr hoch oben auf den Graten, sondern weit unten auf den Matten. Die Procession des „Dankfestes" zierte sich nicht mit dem Glanz glorreicher Blumen: das Jahr war alt geworden.

Es wurde stiller und stiller. Die Städter zogen davon und draußen zwischen den Bergen frierten die Hände. Hie und da legte ein fleißiger Thor den Maulwürfen Fallen — dort wurde Flachs gedroschen und die unheimlich langen Nächte warfen ihre trüben Schatten selbst in die Tage hinein. Da erwachte die uralte Sehnsucht der Sonne nachzuziehen.

Der gute Felder tastete jeden Tag an seinen harten Trauben, ob sie noch nicht reif werden würden. Ich besuchte

ihn immer häufiger in seinem mit mannigfaltigen Gewächsen bepflanzten Garten, weil mir vor der nahen Stunde der Trennung bangte. Auch er meinte lächelnd, seine „Sommerfrische“ gehe nun bald zu Ende. Unter Sommerfrische verstand er für seinen Theil diejenige Zeit, in welcher es ihm möglich war, seine Gedanken mit anderen Leuten auszutauschen, als den Bauern und Priestern. Oft sprach er wohl mit Sehnsucht von andern Menschen, von den Bewohnern der Städte, die er glücklich pries, weil ihnen der Zugang zu den höchsten Gütern der Welt, zu Wissenschaft und Kunst, so gar viel erleichtert sei. Er bat mich, ihm Bücher über Gartenkunst und Weinbau zu besorgen, mit welchen er im nächsten Frühjahre seine Pflanzungen verschönern und seine Mußestunden erheitern wollte.

Endlich kam der Tag des Abschiedes. In dem mehrere Stunden entfernten großen Flußthal hielt die Eisenbahn. Es war früher Morgen. Breite Lichtinseln schwammen im Strom. Von der nächsten Kirche wurde zur „Wandlung“ geläutet. Die Bauern, welche auf den herankommenden Dampfwagen warteten, entblößten ihre Köpfe. In wenigen Stunden war ich wieder draußen in der Welt, wo der Himmel frei über der unabsehbaren Erde aufliegt und die weitgedehnte Bergkette erschien mir wie ein Nebel am fernen Gesichtskreis, hinter welchem ein farbenreicher Traum voll Freude und voll Trauer sich in immer mehr und mehr dämmernde Umrisse verlor.

Im nächsten Mai rastete ich in einer andern Berggegend, welche ungefähr zehn Meilen von der beschriebenen entfernt ist, auf einem Baumstumpf, der von mächtigen

Fichtenzweigen beschattet war. Bald gesellte sich ein ziemlich bejahrter Mann in abgetragenen Kleidern zu mir, auf dessen Gesicht die Noth zu lesen war. Er sagte, daß ihn sein Weg sehr ermüdet habe. Auf meine Frage, woher er komme, nannte er mir einen wohlbekannten Ort in Tirol.

— Da müssen Sie ja über X. gekommen sein? fragte ich hastig.

— Ja wohl, entgegnete er, ich habe mich sogar einen Tag dort aufgehalten. Und gerade dort habe ich das meiste Unglück gehabt.

Auf meine theilnehmende Frage fuhr er fort.

— Der Doctor Felder dort, von dem ich ein Schulfreund bin, hat mir früher in meiner Noth geholfen und mich drei Monate lang unter seinem Dache verpflegt. Jetzt, wo es mir noch schlechter ergeht als je, habe ich mich wieder an seine Mildthätigkeit wenden wollen. Aber, du lieber Gott, drei Tage bevor ich hinkam, hatten sie ihn begraben. Er hatte die Lungenentzündung. Der Mann eines Weibes, welches hoch oben auf dem Berge in schweren Geburtsnöthen lag, wich nicht von seinem Krankenlager bis er mit ihm, in Nacht und Schneegestöber, fortging. Das Weib wurde gerettet, aber Felder hatte schon beim Verlassen seines Hauses gesagt: Es ist mein Tod! Nachdem er sich mühsam wieder heimgeschleppt hatte, legte er sich selbst in sein Bett, das er eine Woche später mit dem Sarg vertauschte. Wäre besser, schloß der Mann, ein alter, armseliger Bader, wie ich, wäre für ihn gestorben.

Am nächsten Tage stand ich in dem nämlichen Garten, worin ich ihn im vergangenen Herbste zuletzt gesehen hatte. Schon an dem Anblick der Pflanzungen, die im ersten üppigen Grün dastanden, hätte ich gesehen, daß die ordnende

Hand fern war. Sträucher, Blumen und Gräser wucherten wirr durcheinander.

Auf dem Kirchhof erhob sich ein Grabhügel, dessen Oberfläche noch feucht und schwarz und von keinem grünen Halm bedeckt war. Aus ihm erhob sich ein Kreuz, an welchem ein kleines Stück schwarzen Flors und eine Strohblume befestigt waren.

— Hier liegt der Herr Felder! sagte ein Weib, welches mir zugesehen hatte.

— Ich aber sagte zu mir selbst: Hier liegt ein armer und unbekannter Mensch, dessen Geschick und Ende beneidenswerther sind, als die glänzenden Laufbahnen, an deren Ziel der Lorbeer dieser Welt harrt.

Palestrina im Glongrund.

Ich habe in andern Büchern viel von den Wundern jener Hochmoore erzählt, die mit dem blauen Wall der bayerischen Berge abschließen. Hier will ich zu deren Schilderung weiter nichts anführen, als daß ich mich wieder einmal an einem heißen Tage auf dem knorrigen, zwei Hände breiten Holzpfade abmühte, welcher den seltsamen Sumpf durchzog. Ich hatte allerlei Ausbeute gefunden; die bunten Blüthen der Polygale, des Epilobium, der Euphrasia füllten meine Botanisirbüchse, die ich kaum berühren konnte, so sehr brannte die Sonne der Hochebene auf den Firniß des Metalls. Oft blieb ich stehen, um den Schweiß von der Stirne zu trocknen, dann schaute ich jedesmal rings um. Vom Wirthshaus am dunklen Rand trug der Wind den Knall einer Vogelflinte herüber; es mochte einem Rohrhuhn oder einer Wasserralle gegolten haben. Dann schwieg wieder die Wüste.

Ein dunkler Punkt kam mir, weil ich so häufig still stand, immer näher. Durch's Fernglas blickend, sah ich einen graubärtigen Mann mit einer Jägerjoppe auf mich hereilen. Er trug ein Gewehr und ein Hühnerhund trabte hinter ihm auf den verwitterten Prügeln; dieser schien so wenig Lust zu haben, wie sein Herr, im Quatsch des Moores

zu laufen. Die Ausbeute mußte nicht groß gewesen sein, denn die Jagdtasche schien schmächtig.

„Grüß Gott!“ rief mir die Stimme zu und eine Nase-voll Rauch vom allerschlimmsten Knaster verkündete den herantretenden Waidmann. „Wo aus bei der Hitz'? Der Teufel soll die Bremsen holen!“

Ich antwortete, so gut es ging, und wir balancirten zusammen auf den Prügeln weiter, neben denen unsere Stöcke keinen Boden fanden.

Bald merkte ich, daß der Mann nicht gut hörte. Er war ein Forstwart und sein einsames Haus stand, uns bereits sichtbar, in einer hufeisenförmigen Lichtung im Föhrenwald, der in der Ferne das Moor überlagerte. Er lud mich ein, ihn zu begleiten.

„Ich hab' mir jetzt Flaschenbier eingelegt,“ sagte er, „das müssen Sie probiren. Ich hab's nimmer aushalten können mit dem Wirth droben. So hab' ich mir's von München kommen lassen, und das ist dann doch zum Derleiden.“

Ich war froh und ging mit ihm. Kaum hatten wir uns in der reinlichen Stube des Forstwartes niedergelassen, als das Ticken der Schwarzwälder Uhr von einem kräftigeren Schlage unterbrochen wurde. Ein glatzköpfiges Männlein mit behäbigem Gesicht trat ein. Ich wußte nicht, sollte ich einen Geistlichen oder einen Schullehrer aus ihm machen. Er war Letzteres. Bei der Flasche wurde er gesprächig.

„Sie wissen schon, warum ich da bin,“ sagte er zum Forstmann. „Morgen heißt es pünktlich sein. Nun, mit Ihnen und den Mannsbildern überhaupt, thue ich mir leicht, obwohl ich dem Bader auch nicht viel Zutrauen schenke. Der

Kerl lauft den ganzen Tag herum und ist jetzt, weiß Gott, wo. Aber die Weibsleut! Die werden mir wieder mit ihren Falteln, Brustflecken und Schnürhaken nicht fertig. Die Reichertsrieder Liesel denkt schon die ganze Woche mehr an die Sachen, als an ihre Noten, denn der Posterpeditions-Praktikant geht ihr nicht aus dem Kopf."

„Nun, es wird schon werden," tröstete der Forstwart. „Es wird sich doch Jedes vor dem Herrn Pfarrer und den Leuten schämen, daß es zurück bleibt."

„Für Almenlieder und Schnaderhüpfel und solche Schnacken, da haben sie glockenhelle Stimmen. Kein Mensch braucht sie zu bitten, daß sie in der Dämmerung, wenn sie draußen auf der Bank oder am Brunnen sitzen, miteinander schnattern und singen, so viel Einer nur will. Aber wenn man sie in die Kirche braucht, da wissen sie kein Ende vor Entschuldigungen."

Ich merkte, daß es sich um ein musikalisches Amt oder dergleichen handelte. Meine bescheidene Anfrage erwiederte der Schulmeister mit einem stolzen: „Missa brevis von Palestrina, Opus . ." (Die Zahl habe ich vergessen.)

Ich schaute ihn erstaunt an.

„Ha, Sie haben nicht vermeint, etwas von alten Meistern zu hören, hier im Moose an der trüben schlammigen Glon? Was sind denn die neueren —?"

Nun begann ein Excurs über die Musik zu den verschiedenen Offizien, mit dem ich Andere verschonen will. Das Interessanteste daraus war, daß der wackere Schulmeister nicht weniger als siebenzehn Proben hatte veranstalten müssen, um die artistischen Elemente seines Dorfes zur „Missa brevis" einzupauken. Dem Forstwart wurde es allmählig

zu langweilig; nachdem er mehrere Mal bemerkt hatte: „Ich bin schon um sieben Uhr auf dem Chor!“ wodurch er den Lehrer zu besänftigen und auf etwas Anderes oder noch besser fortzubringen suchte, nahm er endlich einen Fliegenwedel und schlug die Mücken todt, welche überall an der weißen Wand saßen. Endlich nahm der Lehrer Abschied; er that sehr geschäftig und hatte noch viele Gänge zu machen.

„Das ist der ‚lateinische‘ Schulmeister,“ sagte der Forstwart, nachdem sich die Thüre hinter dem Männlein geschlossen hatte. „Sein höchster Gedanke sind ‚lateinische‘ Messen; die gewöhnliche Mess' ist ihm nicht gut genug, es muß etwas ganz Extraordinäres aufgeführt werden, als wenn die Hofkapelle von München da heraus wäre. Tag und Nacht läßt er uns keine Ruh' mit seiner alten Musik und der lateinischen Mess'.“

„Da rappelt's bei ihm wohl ein wenig?“ frug ich.

„Im Latein schon, aber sonst ist er ein gar gescheidter Bursch, der sich auf seinen Vortheil versteht, wie Einer,“ antwortete der Alte.

„Singen Sie auch mit?“ frug ich den Forstwart, verwundert einen harthörigen Sänger zu finden. „Vielleicht Baß?“

„Nein, ich schlag' nur die Pauken. Sind freilich keine gar guten; das Fell sollt' eigentlich Eselfell sein, aber das unserige ist nur Kalbfell; besonders für die Pauken hergerichtet ist's aber doch. Uebrigens kommen Sie doch morgen hinauf zu uns auf den Chor oder in die Kirche, wohin Sie wollen,“ sagte der freundliche Forstwart, als ich dankend Abschied nahm, „wir können dann in den Pausen zusammen plaudern.“

Als ich dem Dorfwirthshause zuschritt, hörte ich einen ungeheueren Lärm. Eine schrille Trompete drang durch Mark und Bein und ein wüstes Geschrei ertönte aus dem dichten Knäuel.

„Was gibt's?" fragte ich einen der Burschen.

„Ah, das ist der Simmer, der heut' den ganzen Tag Trompeten blast, weil er morgen in der Kirch' mitthun muß."

Simmer blies auf einer Es-Trompete das Trinklied aus dem Vampyr. Die Bauern heulten vor Vergnügen. Als der Sturm sich ein wenig gelegt hatte, frug ich den Simmer, ob es wahr sei, daß er morgen in der lateinischen Messe mit blase.

„Freilich," sagte er, „dös is mei Es-Trompeten und i blas' mit in der Musi von Palästina."

Er handhabte wirklich das Instrument nicht übel, so weit ich aus seiner Leistung in der Profan-Musik schließen konnte. Ich hatte also bereits zwei Mitwirkende durch Zufall getroffen und mochte mich nicht des Vergnügens berauben, auch die übrigen Künstler kennen zu lernen. Dazu aber noch ferner auf das Ungefähr, den Glücksstern der Reisenden, zu rechnen, wäre zu verwegen gewesen, ich beschloß deshalb der Einladung des Forstwarts zu folgen und am kommenden Morgen den Chor mit meiner Gegenwart zu beehren.

Der folgende Tag war ein „Frauentag". Freudig hallten die Glocken unter dem tiefblauen Himmel des Baierlandes. Ein kühlender Nordwind strich über Wald und Moor. Ich betrat den Friedhof, der die weiße Kirche umgibt. Vögel schwirrten darüber hin, Kränze und Bänder rauschten im Wehen an den eisernen Kreuzen. An der Kirche waren verbleichte Bilder von seltsamen Mirakeln. Links

stand ein schmales Haus, eine Art Krypte. Dort waren hinter einem eisernen Gitter unzählige Menschenschädel und Gebeine zu sehen. Ein Licht flackerte vor den Ueberresten der selig Verstorbenen. Langsam schritt ich neben den Levkoien und Rosen der Grabhügel dem sonderbaren Verließe zu. Es war nicht leer. Von der links und rechts etwas vortretenden Mauer versteckt, redeten dort zwei Menschen.

„Geh', laß Di nit auslachen, mit Deiner Eifersucht, Du bist ja gar kein Mannsbild," tönte es von einer weiblichen Stimme.

Der Rasen, welcher Gräber und Wege in jener versteckten Gegend überwucherte, erstickte das Geräusch meiner Schritte.

„Wenn Du so sprichst, bin ich immer wieder so dumm und glaub' Dir; aber kaum seh' ich Dich nimmer, so geht's mir halt nit aus dem Kopf mit dem —"

„Obst' still bist jetzt; wenn i Di stimmen*) wollt', hätt' i scho ganz andere Gelegenheit g'habt, als so. Aber jetzt paß auf, heut' is der Sepp auf der Anten-**)Jagd; um fünf hol' i beim obern Wirth 's Bier, da sei feil***) da, Du woast scho, wo."

Es war höchste Zeit, daß ich mich bückte, um nach dem frommen Spruch zu sehen, der auf der Blechtafel eines Kreuzes unter den „armen Seelen" stand, denn das Geräusch eines Kusses verkündete das Ende des verliebten Gespräches. Ein Mädchen in der wunderlichen Tracht der Moorgegend, eilte rasch der Seitenthür der Kirche zu. Wir schauten uns

*) Betrügen. **) Enten. ***) Nicht wahr? Gewiß.

nacheinander um; sie erröthete und sprang mit verdoppelten Schritten weiter.

Nun war ich begierig auf den Helden. Doch dieser war vorsichtig. Ich stand fast eine Viertelstunde da, und noch immer hielt er sich hinter der Mauer und dem Gitter vor den gebleichten Knochen. Endlich, als ich selbst hingehen wollte, trat er heraus. Er trug eine blaue Dienstmütze und mochte siebenzehn Jahre zählen. Der blonde Knabe mußte ein schüchterner Liebhaber sein. Augenblicklich fiel mir der Postexpeditions-Praktikant ein; wenn er es war, so mußte das Mädchen die kokette Reichertsrieder Liesel sein. Der Arme!

Bald darauf ging ich selbst in die Kirche. Ich wollte die Andächtigen unten besichtigen, ehe ich den Chor betrat. Der Liebende stand neben einem Beichtstuhl und ließ keine fünf Minuten vorüber gehen, ohne den Kopf nach oben zu drehen. Ich folgte den Augen und sah die Liesel neben einem großen Notenblatte, das sie vor's Gesicht hielt, hervorblinzeln, wie ein Sonnenstrahl am Rand grauer Wolken. Es war ein feines dunkeläugiges Gesicht. Die Spitzen an dem goldgestickten Häubchen umgaben es mit einem leichten Schattenrahmen. Nachdem ich mich eine Weile an diesem Spiel ergötzt, stieg ich hinauf. Man mußte von der Emporkirche noch einige Stufen zum Chor hinauf. Der Lehrer stand neben drei riesigen Balken an der Orgel, den Hebeln des Blasebalges. Er grüßte mich mit herablassendem Nicken, wie der Feldherr am Tage der Schlacht einen Zeitungskorrespondenten.

Der Förster, mit dem ich ein Gespräch anknüpfen wollte, war nicht in guter Laune; er konnte es nicht leiden, wenn

man ihn ermahnte, Takt zu halten, und das hatte heute der Lehrer schon ein halbes Dutzend Mal gethan. Mißmuthig winkte er mir mit der Achsel und meinte: „Der T— soll den lateinischen Narren holen! Es ist aber noch nicht aller Tage Abend, wart' nur!"

Zwei Buben, die an der Chorbrüstung vorn standen, drehten sich dann und wann um, und spähten, ob sie nicht beobachtet wurden. Beide hatten Lippen und Backen schwarz geschmiert. Sie hatten Kirschen verzehrt und belustigten sich, wie es schien, damit, die Kerne mit dem Zeigefinger nach der Tiefe zu schnellen. Liesel mußte diesen Unfug sehen, aber sie sah ihn nicht. Hinter ihr standen zwei zaghafte Backfische, welche in ihrer Verwirrung sich an ihre Schürzen klammerten; die Angst stand ihnen in den Augen geschrieben.

Auf der andern Seite des Chors befand sich ein großer Kasten mit allerlei Musikalien. Hinter diesem hörte ich ein Geräusch, welches nicht von einem Musikinstrumente herkam. Ich sah hin. Simmer, der wackere Trompetenbläser, schnarchte, auf den Boden in einem Winkel zusammen gekauert. Eben kam die Ziehposaune ihn zu wecken. „Der Kerl hat heut' in aller Früh schon wieder trinken müssen, um sich seinen Katzenjammer zu vertreiben. Sechsunddreißig halbe Bier (bloß während dem Zwölfeläuten allein hat er sechs Maß trunken) — es is ja dengerscht nimmer schön."

Das Weitere hörte ich nicht mehr, denn in diesem Augenblick hob sich der Taktstock des Chorregenten und der Discant begann. Bald wirbelte die frische Stimme Liesels hinein, und der Strom der Töne floß in die weihrauchduftende Kirche nieder. Es klang nicht so übel, wie ich dachte. Der Förster, der vorher nach Kräften auf den Lehrer geschimpft hatte, schaute jetzt unverwandt nach ihm, statt nach

seinen Noten, weil ihm diese weniger verständlich waren, als das Kopfnicken und Maulaufreißen vom erhabenen Pfühl. Der Meßner mit seinem weißen Spitzenhemd und rothen Chorrock schien mir der Schlimmste von Allen, denn er that nur als ob er sänge — in der Wirklichkeit aber stand er auf den Fußspitzen und schaute nach dem Beichtstuhl hinab, an dem die blauen Augen des Expeditions-Praktikanten nach oben Wache hielten. Es war mir bald einleuchtend warum.

Einmal — aber auch nur einmal gab ich die Schlacht verloren. Kurz vor dem Gloria hatte die Liesel ein Solo, welches wie ein lauter Jubelruf an die Wölbung scholl. Aber mitten in's Solo fiel Simmers Trompete und als der Lehrer darüber entsetzt in die Höhe fuhr, auch des Forstwarts Pauke. Jemehr der Regent herüber gesticulirte, desto mächtiger dröhnten die kupfernen Becken. Ein dickbackiger Junge lachte laut auf, doch ein Hieb vom Fiedelbogen seines glatzköpfigen Nachbars, verwandelte seine Wonne in Zähneklappern.

Den Heiligen an den Wänden mag es geschaudert haben vor den Kraftworten des Herrn Chordirektors. Sicher aber ist, daß sie der frommen Kunst ihren Schutz nicht entzogen. Die letzten Töne verhallten feierlich und auf dem Gesichte des Lehrers glänzte ein Freudenroth wie im Gewande der heiligen Elisabeth im Glasgemälde des Fensters, auf das die Sonne schien. Meine Glückwünsche begegneten dem Stolz des Erfolges. Nachdem ich mich mit dem Forstwart in's Wirthshaus verabredet, stieg ich die Treppe hinab. Vor mir gingen der Meßner und die Liesel; ein Händedruck von ihm wurde mit süßem Lächeln belohnt. Beim Meßner ist eben das Haus fetter bestellt, als Gegenwart und Zukunft des schmächtigen Praktikanten. Während dieser umsonst

Briefmarken aufpappt, schneidet jener die saftigsten Gänse=braten an.

Der Simmer wurde heute Abends bewußtlos aus dem Wirthshaus getragen, und die Chöre, welche man in der Nacht nach der „lateinischen Messe" beim obern Wirth hörte, hatten wenig Aehnlichkeit mit der Partitur des italienischen Meisters.

Ein Lichtmeß-Fest auf der Chiemsee-Insel.

Zu kurzer Rast vor einem langen Fluge nach den Klippen des schwarzen Berges wollte ich mich, wie ein Zugvogel, noch mehrere Tage auf einer der Inseln niederlassen, welche der Chiemsee umwallt, den die Baiern ihr Meer nennen.

Es war an einem jener feuchtwarmen Wintertage, an welchen eine schwüle Luft über die Päsſe der Alpen nach Norden herabfließt. Diese selbst scheinen, in der fernen Ebene angesehen, dunkel und dem Auge um fünf Meilen näher gerückt. Die Wasserbläschen, welche unsichtbar in der warmen Luft schweben, vergrößern die ansteigende Oberfläche der Bergmatten und der Steinwände; ihr Schnee unterscheidet sich in seinem Silbergrau gar nicht mehr von den mattangeglänzten Dunstschichten, welche der Sirocco hinter den Graten heraufwälzt. Wer sich mit dem Dampfwagen den Vorbergen nähert, wird bald die verlassenen halbgrünen Triften, die sich am Fuße der im getrübten Tag schwarzblauen Wände hinziehen, greifen zu können glauben.

Am öden Sims-See dahin jagend, sah ich noch verschwimmende Spuren von löcherigem Eis in dem tiefen Becken, in welches die Winde nicht hinabdringen können,

welche der Erstarrung feind sind. Aus seinen Wäldern zieht manche Rauchsäule von den Feuern der Arbeiter, welche die schlanksten Stämme niederschlagen, um die Nadelwipfel, bald aber zucken die matten Lichter von den Ufern seines größern Nachbars heran — aus den Wassern ragen Inselforste — über ihnen silberstreifige Alpen — unzählige Schaumlinien blitzen im Grau der erregten Gewässer — sie sind in diesem Winter noch von keiner Eisdecke geglättet worden.

Wir lassen Prien und seine öden Gassen und gehen den Jean Paulsgedanken über seine Beinhäuser aus dem Wege — zum schaumigen See führt der Weg durch Tannengrün und Felder mit wenigen kleinen Gärten. In einem solchen Gärtchen steht eine Frau gebeugt und macht sich in der schwarzen Erde etwas zu schaffen. Ein vorübergehender Mann fragt über den Zaun hinein: „Treibt's schon recht?" und sie antwortet: „Ja wohl, die Bleameln kommen schon," und der warme Sturm redet mit tausend schrillen Tönen darein.

Endlich liegt er vor unsern Füßen, der gewaltige Chiemsee, und die „Herreninsel", die Alwa des achten Jahrhunderts, ragt entblättert aus den winterlichen Gewässern. Mit verhüllten Giebeln schauen die Berge in die Wasser — ihre Ostufer verschwinden in fernen Dünsten. Durch die Föhren des Südstrandes aber wandelt der Dampf des Eisenbahnzuges; sein Klirren wird vom Anschlagen der Welle übertönt. Auch neben uns zischt Dampf; hier arbeitet er in anderer Knechtschaft. Es ist die Maschine des auf's Trockene herausgezogenen Dampfbootes, welche Bretter zersägen muß. Sein Kiel theilt wohl nie wieder die unruhige Fläche: der größte der „Mittelstaaten" hat kein Geld, um ein Dampfschiff auf dem größten seiner Seen zu unterhalten.

So führt uns denn der „Einbaum“ hinaus. Sonst sind wir, die Bierfuhren der Insulaner begleitend, auf einem großen breiten Boote gefahren, welches aus kleinen Eichenstücken, sogenannten Läden, zusammengesetzt war und „Renner“ geheißen wurde, dießmal aber bestieg ich eine „Doppeleiche“, ein langes unbehilfliches Fahrzeug, aus zwei in einander passenden Stücken von Eichenholz gefertigt, schwer zu lenken — über den niedrigen Bord schlägt leicht die Welle herein. Das Fahrzeug ist an zwanzig Jahre alt und anscheinend ein wahres Bild des Morschseins und der Verwitterung — aber es hält dennoch tüchtig aus. An vielen Stellen hat es sein armer Besitzer mit Blech und Holzeinsätzen geflickt, auch den Theer hat man nicht gespart.

Der Fährmann steht hinten aufrecht und steuert mit einem Ruder in die Weite hinaus. Ich, eine große Schnappsflasche und ein Sack voll weißer Runkelrüben, die er bei dieser Gelegenheit nach der Insel mit hinüber nimmt, sind die ganze Ladung der Doppeleiche. Die Runkelrüben aber werden drüben in zierliche Würfel geschnitten, am mächtigen Ofen getrocknet und sind später der „Kaffee“ der genügsamen Ansiedler.

Bald landen wir in Mitten der Brandung an der fahlen Insel. Es geht ihren schroffen Hügel hinan. Den See versteckt uns jetzt das gewaltige Schloß und die Berge sinken hinter die Wälder des hochragenden Eilandes.

In der Stube begrüßen uns bekannte, liebe Gestalten. Später glänzt die abendliche Lampe und die Sturmlieder der Januarnacht lauten nicht unbehaglich auf dem festen Bollwerk in Mitten der Fluth.

Durch die Luft draußen zieht sich ein anderer See von schwerem Nebel. Dann dringt wieder Ruderschlag aus der

Finsterniß herein, ein verspäteter Fährmann begrüßt den ersten Wiederschein des gastlichen Lichtes auf der Welle mit lautem Jodeln. Wenn es stiller wird, schallt vom andern Waldufer ein langgezogenes Hoooo! herüber — es ist die gelbäugige Eule, welche sich über das stürmische Wehen im Forste entzückt.

Bei mir aber sitzt der „Herr Pfarrer" und plaudert.

Der Herr Pfarrer ist — ich sage dies gleich, um Mißverständnisse abzuwehren — nicht etwa ein Vorkämpfer der streitenden Kirche, sondern ein Knecht des Schloßgutes. Er hat die Gewohnheit, sich keine Kleidungsstücke zu kaufen, sondern die christliche Mildthätigkeit des hochwürdigen Klerus um abgetragenes Gewand anzurufen. Die Folge dieser haushälterischen Maxime ist, daß er meist in langem schwarzen Rock und Weste erscheint, einem Priester der Erzdiöcese München-Freising nicht unähnlich — wenn der militärische Schnurrbart und die stramme Haltung nicht wäre.

Der Herr Pfarrer hat bunte Lebensläufte hinter sich — er war Soldat der freien Stadt Frankfurt und Mitglied einer Kunstreitergesellschaft — jetzt ist er eine gute alte Haut und bringt seine geschwätzigen Tage ohne übermäßige Belastung mit Arbeit dahin. Im Sommer pflegt er die Insel zu verlassen, um bei den Pfarrern im halben Deutschland nachzusehen, ob sie „ihren Garten nicht herrichten lassen wollen". Die ersten Fröste jagen ihn auf das friedliche Eiland, dem er den Winter verkündet, zurück. Wie alle alten Krieger war er einst ein stillvergnügter Anhänger von gebranntem Wasser. Der Doctor aber hat ihm das verboten, wenn ihn nicht der Gelbfüßler (Teufel) holen solle. Er ist ein beliebter Gast bei den Bauern und Fischern des

Sees — dem Krieger beim Tibullus gleich, von dem man erwartet:

Daß er beim Trinken dereinst mir könne erzählen von seinen Thaten und mir auf den Tisch zeichne das Lager mit Wein.

In die abendlichen Unterhaltungen auf dem Eiland, welches der See des vergessenen Recken Kimo umrauscht, mischen sich gern abentheuerliche Erzählungen von Fahrten und Gefahren im weiten See. Sogar — wer sollte das im binnenländischen Baiern für möglich halten — ein Fall von Seeräuberei war in der vergangenen Woche vorgekommen.

Ein Fremder langte Nachts am Strande von Stock an und wollte nach Breitbrunn übergeführt werden. Der eben anwesende Bewohner des Nachbardorfes ließ sich dazu herbei, den Fährmann zu machen. Mitten auf dem See aber zog der Dienstgefällige plötzlich die Ruder ein und forderte die augenblickliche Auszahlung von anderthalb Gulden, wenn das Schiff nur noch um einen Fuß weiter solle. Dem Zögernden wurde auch, um ihn geneigt zu machen, in Aussicht gestellt, daß im Weigerungsfalle der im Schiff anwesende Fanghund auf ihn gehetzt werden sollte. So wurde das Geld dem schönen Schiffer bezahlt, aber die Scene zu Wasser erhielt von Seite dieses Chiemsee-Piraten ein sehr wüstes Nachspiel, über welches die mitleidige Geschichte schweigt.

Unter diesen und anderen Gesprächen über die unverderbte Naturwüchsigkeit unseres wackeren Volksstammes schwand uns der Abend.

Den Schlafenden weckte eine grelle Sonne, welche den Morgen nach der Sturmnacht beschien.

Klar liegt das ungeheure blaue Rund vor dem Auge; in dämmernder Ferne erhebt sich am jenseitigen Strande Chieming, die alte Siedelung. Doch ist es nicht die Freude des strahlenfrohen Sommermorgens, denn

„in den hagen geswigen alle vogele".

Wir gehen am langgestreckten ehemaligen Dampfschiffsteig hinaus und baden uns in der Luft, die über den unabsehbaren Wassern schwebt.

Dort unten aber, tief in der klaren Fluth, sind Pfähle versteckt. Am Ende sind es gar Ueberreste von Pfahlbauten, welche eine geschäftige Wissenschaft auch den Ufern unseres Sees aufzwängen will.

Ich habe in andern Büchern gezeigt, daß die Pfähle nicht so sehr in dieses Inselufer als in die Köpfe der glücklichen Entdecker eingerammt sind.

Aber noch nicht gewußt habe ich damals, daß die staunenswerthen Forschungs-Resultate der Pfahlbautomanen, die mit dreißig bis sechzig Tausend Jahren herumwerfen, daß Einem Hören und Sehen vergeht, noch von der ungeahnten Phantasie einer k. k. Hoheit überboten werden sollten. Diese „fand" nämlich zu vermuthen, die räthselhaften Bauten kämen von Wesen her, welche „halb Mensch, halb Amphibie" zu nennen seien. Bei Nacht wären die Froschmenschen auf den Grund getaucht und hätten sich zwischen den Pfählen, vor größeren Ungeheuern sicher, versteckt — eine Vermuthung, deren unterthänige Anzweiflung damals mit gnädig-lächelndem Unglauben aufgenommen ward.

Doch vergessen wir nicht über diesen alten, im See versenkten, Prügeln in das morgendliche Rauschen hinauszusehen.

Ober dem Südende des Sees liegen helle Nebelstreifen, über welche das ungebrochene Lasur der Berge schaut. Auch unter der Sonne zieht sich ein solcher blendender Streifen hin, eine langausgewalzte Sonne unter der runden. Das einzig Dunkele ist das waldbedeckte Vorgebirg, das weit in die leicht übereisten Binsen der Ufer vorspringt.

Die sagenreiche Kampenwand, noch meilenweit entfernt und durch den weiten See von uns getrennt, scheint auf den Baumwipfeln der Inseln aufzuliegen. Eine Bauerndirne am Ufer schaut uns Winterwanderer so neugierig an, wie ein Rudel zahmer Enten, die uns vorhin nachschnatterten.

Aber der Himmel läßt uns zu Ehren seine unendlichen Lichter spielen.

Die Sonne erbleicht im heranwankenden Nebel und bald schaut sie bleigrau durch seine Hülle, grau, wie die Stämme der kahlen Birken, durch die unser Weg führt. Das Kommen des Nebels würden wir riechen, wenn wir es nicht sähen. Die unzählbaren Tropfen an den Bäumen, die vorhin vielfarbig glitzerten, sind jetzt todt. Der „Schnärrer" dagegen, der im Walde sein Wesen treibt, und die Möven im See draußen lassen sich in ihrem Geschrei nicht stören.

Wer jetzt in das zusammenfließende Nichts von Nebel und Wasser hinausschaut und nicht an Thule oder doch wenigstens an Ossian denkt, der hat keine literarische Bildung.

Der See ist kleiner als sonst — der wasserarme Herbst und Winter haben ihn von den seichten Gestaden hinaus in die Klüfte gejagt, über welchen seine dunklere Welle wallt.

Bei der „Paulsruhe", der Südostspitze der Insel, dehnen sich noch braune muschelbedeckte Strecken hinein, worüber sonst nur der Kahn hinzog.

Weitgedehnte Curven von angeschwemmten Binsen, die am gekrümmten Ufer liegen, winzigen Dämmen vergleichbar, bezeichnen die Marken einer zurückgewichenen Fluth.

Der Himmel rastet nicht: es wird wieder eine Verwandlung vorgenommen.

Ueber die Nebel zucken, von der zunehmenden Sonne ermuntert, Berggiebel bald herauf, bald tauchen sie wieder hinab — ein titanischer Tanz. Sie wandeln hin, sie wandeln her.

Bald lösen sich im nahenden Mittag Wolkenbänke ab aus den dichten grauen Wänden und schweifen über den sich aufhellenden Wassern herum — daß es aussieht, als brodelte ein unendlicher Kessel.

Der schmale Waldstreifen zwischen dem See und der jäh abfallenden Steinwand im Süden ist dem seichten verdunstenden Gewässer abgerungen.

Jetzt stehen freilich schon hohe Buchen darauf und in hundert Jahren werden auch noch weiter draußen Buchen stehen, wo jetzt das Röhricht im schlammigen Wasser sich hin und her wiegt.

An dieser Steinwand geht sich's gar sonnig am warmen Mittag. Ueberall schimmert es weiß zwischen dem dürren Laub hervor: Schneeglöcklein sind es, die den Frühling bedeuten. An vielen Stellen der Schlucht hat sich der Seidelbast angesiedelt und schon sind seine kahlen Zweige überall von den rosarothen Trichterblüthen bedeckt. Die zarten Neulinge lassen gewiß unsere Hoffnung auf die beschleunigte Ankunft des Frühlings nicht zu Schanden werden.

Hie und da erblickte ich die breitballige Spur des Dachses. Der geizige Griesgram schläft also nicht, sondern lustwandelt, als ob der Kalender eine Fabel wäre. Freilich hat er auch jetzt den alten Revierjäger, der mit seinem entsetzlichen Knaster den duftigen Fichtenhag verpestet, sowie dessen rothen Hund nicht zu scheuen, welche im Mondlicht der Octobernächte ihm Nachstellungen bereitet haben. Denn damals war er fett und heute ist er mager, ein Zustand, welcher überall vor Gewinnsucht schützt. Im Uebrigen ist es ihm vielleicht eben jetzt doch ganz vergnügt zu Muth, denn er hat vor wenigen Tagen Vaterfreuden erlebt und in der „Röhre" zappelt neues Leben.

Die Wildenten, auf diesen weiten Gewässern gewohnte Gäste, lassen sich nicht sehen. Die Bäche, welche ihnen reichlichere Nahrung bieten, sind in diesem lauen Winter nicht vereist. Die Thiere haben es also nicht nothwendig, nach dem See zu wandern, dem einzigen Gewässer weit und breit, welches in andern Wintern durch die Wucht seines Wogenschlages eisfrei erhalten wird.

Dafür müssen es sich die rothen Füchse gefallen lassen, heuer ihre gewohnten Spaziergänge einzustellen, welche sie sonst gerne vom Festland aus nach den Hühnerställen der Insel unternehmen, wenn die Decke sicher war. Gut wird es ihnen drüben nicht ergehen, denn der gewaltige Moorbrand des vergangenen Jahres war das Verderben der Hasen gewesen. Die Funken eines Dampfwagens hatten den Torf entzündet und in wenigen Tagen war das Südufer die Grabstätte unzähliger Thiere. Raben, Sing- und Raubvögel umflatterten ihre unrettbare Brut — Bäume loderten in einem Augenblick auf und die Sonne wurde von

Rauchwolken verfinstert, welche man bis in die Ebenen von Niederbaiern wahrnahm.

So geschah es im Sommer.

Jetzt aber zieht sich ein verheißungsvoller Glanz über die Berge hin. Sie, welche in den Dünsten wie finstere Wolken aussahen, haben wieder ihre Felsgestalt angenommen und ihr Schnee glänzt wie der herangeworfene Schaum der Seewellen. Draußen schwanken Kähne: sie kehren von der Klosterkirche des anderen Eilandes zurück, wohin heute die schönen Bewohnerinnen der Insel gefahren sind, um die „Lichtmeß“ unserer lieben Frau zu feiern. Es ist das trostreiche Fest, welches einst die Heiden und jetzt die Christen dort in den Bergen des Südostens Swetschna nannten, das „Fest des himmlischen Feuers“.

Als ich von besagter Reise zurückgekehrt war, ließ ich mich wieder auf dem glückseligen Eiland nieder. Es war Mai. Luft und Wasser stellten eine unergründliche Kugel voll Glanz und Duft dar. Statt der Eule rief der Kukuk, der „brennende Dornbusch“ leuchtete aus dem Garten und goldene laue Wellen funkelten im Frühlicht zwischen den zahllosen hinabgesenkten Zweigen der Uferbäume, an welchen mit dem Kahne vorüberwallend ich mich der unbeschreibbaren Morgen und ihrer glanzvollen Wasserfernen erfreute.

Der Schwarze Berg der dinarischen Alpen.

Unter den vielen Beschreibungen des Schwarzen Berges, welche mir, meist von Franzosen und Engländern verfaßt, in die Hand gekommen sind, habe ich nicht eine einzige gefunden, welche ein annähernd deutliches Bild des Lebens in seiner sogenannten Hauptstadt böte. Ich glaube deßhalb gar nichts Ueberflüssiges zu thun, wenn ich dem Leser einige Genrezeichnungen vorlege, die ich mir während einer Fußreise im vorigen Winter unter den wackeren Montenegrinern gesammelt habe.

Cattaro, die österreichische Hafenstadt, am Fuße des Gebirges, dessen Hochfläche das Fürstenthum Montenegro darstellt, ist die Ausgangsstation für die seltenen Reisenden, denen es einfällt, dort hinaufzusteigen und ein drastisches Stück orientalischer Frage an Ort und Stelle zu studiren. In meiner Naivetät fiel es mir ein, bei einem der militärischen Würdenträger dieser Festung, an den ich empfohlen war, und der vermöge seiner Stellung in tagtäglichen Beziehungen zu den unruhigen Nachbarn stand, Einzelnheiten und Personalien ausmitteln zu wollen.

Meine Forschungen in dieser Richtung verunglückten, weil dieser Beamte häufig durch Eintretende unterbrochen

wurde und die ungestörten Pausen zu wiederholten Nachfragen über die dermalige Qualität des Bieres „draußen" benützte. Eben so wenig Erfolg hatte ich am Abend, als ich einen der Adjutanten „Seiner Hoheit des Fürsten Nikita", von Gold und Waffen strotzend, im Speisesaale des „Principe Ereditario" sitzen sah. Die Conversation kam in keinen rechten Fluß, weil er das Italienische ebenso mittelmäßig sprach, als ich das Serbische, und sich außerdem bei dem vortrefflichen Landwein in noch nicht sehr vorgerückter Abendstunde bereits in jenen beschaulichen Zustand versetzt hatte, in welchem er von der Culturmission der Südslaven eben so vage Anschauungen zu hegen anfing, als von der wirklichen Lage des Ortes, an dem er sich gerade befand. Er glaubte fortwährend in Cetinje zu sein und stieß auf mein Wohl, das Wohl des „Bruders", an.

So wandelte ich denn am nächsten Tage über den Kalkschotter des Berges hinauf. Ich übergehe die Einzelnheiten dieser oft beschriebenen Tour. Außer der wunderbaren Landschaft aus Meer und Felsen, zu deren Darstellung Worte unzulänglich sind, haften in meinem Gedächtniß die Schluchten, deren jede ihr Epos hat. Ein Montenegriner, der mit Handschar und Putschka (Flinte) neben mir herging, war mittheilsam genug. Wir erreichten Krstschka Woda, eine Quelle, und tranken abwechselnd mit Pferden, die bei der letzten Tscheta (Streifzug) den Türken abgenommen worden waren, Mauleseln und Lastträgern von dem Bergwasser. Die Lastträger schienen mir eben so merkwürdig als bedauernswerth. Die Cerna Gera erzeugt keine Bäume, aus denen man Bretter schneiden kann. Nun läßt aber der Fürst ein Kaffeehaus bauen, welches zugleich als Herberge für die Fremden dienen soll, welche vorläufig, wie

wir sogleich sehen werden, in seiner Hauptstadt noch nicht wissen, wohin sie ihr Haupt legen sollen. Dazu braucht er Holz. Das wird zur See herbeigeführt und in Cattaro auf dem montenegrinischen Bazar abgelagert. Diejenigen seiner Unterthanen, welche ihre Steuern nicht bezahlen können, müssen sie in der Weise „abtragen", daß sie Bretter vom Hafen herauf auf den Schultern nach dem Bauplatz befördern. Es sind bis Cetinje sieben Gehstunden, darunter vier ununterbrochenen Steigens, denn die Gefilde des Schwarzen Berges erheben sich in doppelter Höhe des Brocken über den salzigen Adria.

Dann fiel mir noch zweierlei in die Augen. Am Rande der Kalkwand, da, wo sie sich gegen das Meer herabstürzt, läuft die Grenze des Fürstenthums hin. Ich sage nichts von der Menge der Zickzacks, die an dieser Grenze endigen, wie denn der Weg überhaupt hier endigt. Man müßte ein Engländer sein, um sie zählen zu wollen. Paton schätzt sie auf etwas über fünfzig. Das Interesse daran schwindet vor einer lustigeren Naturerscheinung.

Vor uns liegt auf dem Boden ein großer Haufen graubraunes Stroh. Eine Stelle desselben bewegt sich, es erscheint zwischen den moderigen Halmen ein struppiger Menschenkopf, der uns anstarrt. „Dobra ti srec!" (Gut sei dir das Glück!) erschallt die Stimme. Der Mann steht bis zum Halse in seiner Wohnung, einem Erdloch; der Kopf beglückwünscht uns von oder aus dem Dache. Montenegro kann hinter den aufgeklärten Staaten der Christenheit unmöglich zurückbleiben: hier steht seine Dogana (Mauth), und in dem Interpellanten begrüßen wir die erste officielle Person. Ein Silbersechser erstickt jede aufkeimende Förmlichkeit.

Der erste Blick auf das vor uns liegende Terrain zeigt uns eine Gegend, welche mit einem üppigen Gefild viele Aehnlichkeit hätte, wenn dieses statt von Gräsern mit Myriaden von Fuhren zerklopfter Chausseesteine bedeckt wäre. Kleine Höhlungen, welche das Wasser in dem unendlichen Kalk hie und da ausgewaschen hat, sind auf dem Grunde der Mulde mit Humus ausgefüllt. Dieser wurde mühsam aufgesucht, ausgegraben und in das verhältnißmäßig vor dem Winde mehr geschützte Becken gelegt. Aber auch in diesem müssen ihn und die darein gepflanzten Erdäpfel große Steine gegen die Bora schützen. Die Bora macht auch uns die Honneurs des Schwarzen Berges.

Nur mit eingesenktem Kopfe, wie ein fliehender Gemsbock, können wir gegen diese Luftbewegung vorschreiten, mit welcher verglichen der Tauernwind bei Schneewetter ohne Uebertreibung ein behagliches Lüftchen genannt werden muß. Die wenigen Hütten aus Stroh und Lehm, welche das Steinfeld unterbrechen, schützen sich durch eine kreisrunde Mauer von zusammengelesenen Blöcken gegen die Zudringlichkeit der heimatlichen Luft, welche sie auf weichen Flügeln in's grüne Meer hinabtragen möchte. In Cattaro unten, an seiner Küste, lag der laue Winter dieser südlichen Breite mit seinen Blumen und seinem Grün. Hier trat ich in eine Suppe von zerfließenden Hagelkörnern, und war von einer Viertelstunde zur andern von eisigen Nebeln umringt, die sich recht wohl an einem deutschen Weihnachttage hätten sehen lassen können. Um indessen nicht ungerecht zu sein gegen das Klima des Schwarzen Berges, muß ich billiger Weise anführen, daß es mir auf der kurzen Strecke von hier bis zur Hauptstadt den Anblick der langweiligen Steinwüste durch zwei Gewitter, Schneegestöber

und Platzregen in anerkennenswerther Abwechslung erheiterte. Der Donner in den baumlosen Schluchten verhielt sich zum Geräusch bei unsern Gewittern wie der Montenegriner zum deutschen Staatsbürger.

„Montenegro is a sturdy building of nature!“ sagt ein englischer Tourist. Ich wüßte in der That keinen glücklicheren Ausdruck als dieses „sturdy“ für die Landschaft des Bergvolkes. Viele Seiten dieses Buches ließen sich mit characteristischen Zügen ausfüllen, welche den Anblick jener Wüste in deutliche Linien zu bringen versuchten, und doch würde der Leser nachträglich keine genauere Vorstellung haben als vorher. Ueberdieß soll hier das Gebahren der Menschen unsere eigentliche Theilnahme in Anspruch nehmen. Auf einem der zerrissenen schneidigen Kalkhügel — dieß nur sei noch beiläufig erwähnt — jener Felsen der Karstbildung, wie es der Geognost nennt, erblickt man zur Rechten den Ossa und Pelion der Montenegriner mit gewaltiger Schneedecke:

Auf zum Himmel ragt der Riese Lowtschen,

wie es im Anfange unzähliger Heldenlieder heißt. Eine purpurne Wolke am südlichen Gesichtskreis stellt den See von Skutari dar. Um ihn ragen nackte Giebel, „Albaniens böse Berge“. Der Meeresstrand ist nicht so naß von Schaum als jene Gebirge von Türkenblut, durch die Faust des Schwarzen Berges vergossen.

An der schlachtenberühmten Capelle des heiligen Jowan vorüber, und wir stehen vor Cetinje.

Wenn man mit Recht behaupten darf, daß es in den jammervollsten Gegenden der Türkei keine so erbärmliche Ansiedelung gibt, als Njegusch am Wege von Cattaro nach Cetinje — wir sind vorhin an den zerstreuten Hütten vor-

übergekommen — so läßt sich über die Hauptstadt unbedenklich ein besseres Urtheil fällen. Sie gleicht mit ihrer einen langen Gasse einstöckiger gemauerter Häuser beinahe einem böhmischen Dorf. Es fällt uns nicht ein, der Armuth der „Bergmäuse", wie Türkenstolz dieses Volk nennt, zu spotten, aber die Aufgeblasenheit und barbarische Prunksucht seiner großthuerischen Häupter, und der unsinnige Lärm, mit welchem diese Handvoll Menschen in der Welt von sich reden macht, müssen im trockensten Besucher eine gelinde Regung zur Komik anfachen.

Einige Weiber kehrten von der Thätigkeit heim, welche man auf diesem Steingeröll seltsamer Weise Feldarbeit nennt, Bewaffnete Männer saßen, Papier-Cigaretten rauchend, auf der Schwelle ihrer Thüren und schauten lungernd in den Platzregen. Die schlanken, von schwerer Arbeit etwas gekrümmten Gestalten der Weiber mit edlen Gesichtszügen und pflaumengroßen, schwarzen Augen waren der erste Gegenstand, der mir eigentliche Ver- oder besser Bewunderung abnöthigte. Das montenegrinische Sprichwort: „Schaue ein Weib der Cerna Gora nicht an, wenn du nicht willst, daß deine Haut an der Sonne trocknet!" hielt mich nicht im geringsten ab, deren herabgewürdigtes Aeußere mit objectivem Eifer und ohne die geringste Scheu vor ihrem tabakqualmenden Tyrannen zu studiren.

„Bog pomaga!" (Gott helfe dir!) sagten mehrere Männer, ihre Cigaretten aus dem Munde nehmend, ein Wunsch, den ich nach allem heute Gesehenen mit einem aufrichtigen „Gott helfe Euch!" zurückgab. Es dauerte indessen nicht lange, so mußte ich wünschen, daß seine Kraft sich vorläufig an mir selbst bethätigen möge.

Gospodina Lukas, ein altes Weib, von der mir gesagt worden war, daß sie zeitweilig Fremde beherberge, schrie mir aus dem Innern ihrer von keinem Funken Licht oder Feuer erhellten Wohnstätte, einer geräumigen Moderhöhle, zu, daß sie keinen Platz für mich habe, und beantwortete weitere Nachfragen mit Achselzucken. Dieses Weib hatte einen jener Lebensläufe hinter sich, deren Buntheit sich bei unzähligen Abendländern wiederholt, wenn sie den Fuß einmal in den Orient gesetzt haben. Sie hat in Bosnien, Bulgarien, Konstantinopel, Syrien, Egypten gelebt, und weilt jetzt in der Capitale Montenegros. In welcher Eigenschaft? Das wissen alle Heiligen des Schwarzen Berges nicht.

Der Grund, warum sie mich nicht unter ihr mehr als bescheidenes Dach aufnehmen konnte, lag, wie ich von Anderen erfuhr, darin, daß ich unglücklicherweise Cetinje zu einer Zeit der Ehre meines Besuches gewürdigt hatte, in welcher sämmtliche Häuptlinge des Landes zur Skupschtina versammelt waren. Diese, auch „Senatoren" genannt, überfüllten die wenigen Gemächer der Hauptstadt.

Die Wahrscheinlichkeit, in diesem unwirthlichen, von Schmutz bedeckten Orte ein Obdach zu finden, schwand mit jedem Worte der Gospodina Lukas. Endlich fand sich eine Wittwe im benachbarten Hause bereit, mich auf dem Boden schlafen zu lassen. Gospodina Lukas wollte mir dazu ein schwarzes Kissen leihen, falls ich ihr einen Silbergulden bezahlen würde. Ich zog es vor, meine eigene Reisetasche zu benützen. Den Rest des Abends verbrachte ich in einem Kramladen nahe an dem festungsähnlichen Hause Seiner Hoheit. In der Küche des Krämers fand sich eine Gesellschaft um das Feuer versammelt, der ich mich

beigesellte. Dach, Wände und Feuerstätte glichen der Einrichtung einer schlechten Sennhütte. Aber die Gesellschaft hatte einen keineswegs pastoralen Anstrich. Jeder barg unter seiner Struka das „Schlangennest“, wie der dichterische Sinn des Volkes den Gürtel voll Messer und Pistolen nennt. Auch zwei serbische Officiere waren aus einem Grunde anwesend, den ich später angeben werde.

In dieser Küche machte ich, auf einem Schemel meine Speisen verzehrend, zum ersten Male eine Bemerkung, welche ich späterhin gar oft wiederholen konnte. Es gibt in Cetinje etwas, was ich die umgekehrte Gastfreundschaft nennen möchte. Die anwesenden Tapferen munterten mich auf, Kastradina (geräucherte Hammelskeule) und zum Dessert das beliebteste Obst des Landes und die Lieblingsfrucht der Südslaven, süße Quitten zum herben Wein, zu bestellen. Als das Verlangte gebracht worden war, nahm Jeder unaufgefordert sein Theil an der Mahlzeit weg, und nach wenigen Augenblicken mußte ich abermals die Bereitwilligkeit des Krämers anrufen.

Unter den Anwesenden machte sich ein junger Mensch bemerklich, welcher mit wahrem Zelotenfeuer Oesterreicher und Italiener beschimpfte, um das südslavische Volk zu verhimmeln. Er war einer jener fanatischen Nationalen Dalmatiens, welche den Aufenthalt in diesem Felsenhorste den dalmatinischen Städten vorzuziehen ihre Gründe hatten. Die Beredsamkeit, mit welcher er die serbischen Officiere schmeichelnd überschüttete, erreichte ihren feurigsten Schwung gelegentlich einer Antwort, die er von mir erhielt. Er fragte mich, wozu ich da sei. Ich entgegnete ihm, daß ich den Schwarzen Berg kennen lernen wollte. Darüber brach er, zu den Serben

gewendet, in ein lautes Freudengeschrei aus. „Da seht Ihr, dieser Mann kommt aus Deutschland, um unsere Nation zu sehen und die —" dabei ballte er die Faust, rollte die Augen gegen die rauchige Decke und überschüttete „die" mit emphatischen Schimpfworten, deren Wiedergabe meine Feder nicht gewachsen ist.

Die übrige Gesellschaft unterhielt sich in den Pausen, welche ihnen die Pfeife übrig ließ, mehr murmelnd als sprechend. Es ist keine Uebertreibung, wenn ich sage, daß sich sämmtlicher Gedankenaustausch um jene blutige, praktische äußere Politik drehte, die das Bergland jährlich mindestens einmal in das Gerede der europäischen Lesewelt bringt. Sie sprachen zwar nicht von Nasen- und Ohrenabschneiden, von Köpfen, welche erbeutet werden sollten, und von geschlachteten Türkenkindern, aber der rapide Zusammenhang, in welchem der weiße Zar, der Pascha von Albanien und der König von Griechenland genannt wurden — das waren im Lande des permanent bewaffneten Fanatismus gesprochene Leitartikel, welche in Wirklichkeit allerdings dieselbe Art von beabsichtigter „Action" durchblicken ließen. Zwei der Männer trugen um den Hals eine silberne Medaille, welche auf das Fest der tausendjährigen Gründung des russischen Reichs zu Moskau geprägt worden ist. Ein Senator, dessen Namen ich an jenem Abend mehrmals erwähnen hörte, fiel vierzehn Tage nachher vor Cattaro durch die Kugel eines unbekannten Mörders, vielleicht Henkers. Und über manche andere Andeutung, die halbverstanden mir um die Ohren schwirrte, fange ich erst jetzt an, eingehender nachzudenken, wenn ich in den neuesten Zeitungen dem verhängnißvollen Abschnitt „orientalische Frage" begegne.

Das Viele, was sich über diese spitzige und theilweise

sehr merkwürdige Angelegenheit sagen ließe, übergehe ich, als nicht zum Zweck dieser Darstellung gehörig. Meine Absicht ging auch mehr dahin, dem geschichtlichen Grund mancher Heldenlieder auf die Spur zu kommen, deren ich viele gelesen, einige auch in's Deutsche übersetzt hatte. Ich fragte meinen Nachbar, welcher einem in einen Menschen verwandelten Falken glich, ob er nichts von Nowitza Tzerowitsch wisse? Er lachte laut auf und schrie verwundert den Uebrigen zu, daß ich etwas vom Nowitza Tzerowitsch erfahren wolle. Jeder drückte sein Erstaunen aus, daß ich von diesem gehört hatte. „Mirko! Mirko!" hieß es von allen Seiten, „erzähle!" Und Mirko, ein Mann mit langem grauen Bart, der bis jetzt wenig gesprochen hatte, theilte mir mit, was er über diese Geschichte wußte, die zu seinen eigenen Jugenderinnerungen gehörte. Ich gebe sie hier kurz wieder, weil sie lehrreicher für das Wesen dieser Menschen ist, als die größte Ausdehnung, welche ich dieser Skizze geben könnte.

Vor noch nicht dreißig Jahren trieb ein gewisser Ismael Aga die Bedrückung der Christen in der Herzogewina ärger, als es sonst landesüblich ist. Den Haradsch (die Kopfsteuer) holte er sich, so oft es ihm beliebte; von jedem Kopfe forderte er einen Hammel, von jeder Feuerstätte ein Goldstück, und sog an dem Volke seines Bezirks überdieß durch Zumuthungen, welche sich im Orient wohl stellen, in Deutschland aber nicht erzählen lassen. Die Haradschlis, seine Henkersknechte, banden Zahlungsunfähige zwischen je zwei Rosse und sprengten so lange mit ihnen herum, bis sie bewußtlos niederstürzten. Montenegriner, welche ihren Stammesgenossen zu Hilfe kommen wollten, wurden gepfählt und verbrannt. Einer seiner Knechte, ein bejahrter Mensch, fand sich darüber einmal

veranlaßt, ihn an die Rachsucht des Bergvolkes zu erinnern. Ismael Aga, welcher eben seine böse Laune hatte, ärgerte sich darüber so, daß er den Knecht sofort erschlug. — Der Knecht hatte einen Sohn, den obengenannten Nowitza Tzerowitsch. Dieser ergrimmte über den an seinem Vater verübten Mord und sann auf Rache. Eilends lief er bei Nacht und Nebel hinüber nach Cetinje und verrieth den Montenegrinern den Lagerplatz Ismael Aga's. Daraufhin brachen 100 Mann auf. Unterwegs mußte indessen dem einen oder andern ein Verdacht gegen Nowitza beschleichen, und so geschah es, daß sie, an dem klaren Bergwasser der Moratscha angekommen, ihn aufforderten, sich von dem sie begleitenden Popen taufen zu lassen. So wurde mitten im Flusse aus dem Muselmann ein Christ. Das Lager Ismaels stand auf einem Felde bei Gazko. Sein Zelt ragte über die andern

wie der Schwan, der weiße Vogel,
über Tauben ragt, die weißen Vögel.

Nowitza zeigte den Montenegrinern das Zelt. In einer Viertelstunde war der Aga mit dem größten Theile der Seinigen erschlagen.

„Unter jenen hundert war ich", sagte der Alte, den Kaffee mit Ei austrinkend, den ich ihm hatte reichen lassen.

„Und Nowitza Tzerowitsch?" fragte ich nach einer Pause.

„Ist jetzt ein hochbetagter Greis und lebt in der Nahia von Bjelopawlitsch."

Mit dieser Aufklärung über Nowitza's Schicksal, der in dem Augenblick, in welchem der Leser diese Geschichte

von ihm vernimmt, behaglich seine Pfeife raucht, ist das Drama noch nicht zu Ende. Vor wenigen Jahren konnte man Ismael Aga selbst noch in Cetinje sehen. Das sogenannte „Museum" in der Wohnung des Fürsten beherbergte ihn, wenn auch nur ausgestopft. Seine gegerbte und mit Heu angefüllte Haut stellte einen Körper dar, der mit allem Schmuck eines muselmannischen Kriegers angethan war. Er befand sich einem Crucifix gegenüber in einer solchen Stellung angebracht, daß er bei der geringsten Erschütterung sich gegen das Kreuz verneigen mußte. Nie trat ein Montenegriner in dieses Gemach, ohne mit seinem Fuß jenen Körpertheil des ausgestopften Aga's zu berühren, in welchem das Gleichgewicht des Sitzenden ruht. Jetzt sind der Aga, sowie die abgeschnittenen Türkenköpfe, die man sonst auf der rothen Umfassungsmauer der Fürstenwohnung aufzustecken pflegte, verschwunden. Dutzende von Kanonen, Hunderte von prachtvollen Säbeln und Flinten, dann eine große Anzahl von Medschidieh- und Nisam-Orden, die von der Brust des Pascha's heruntergerissen worden sind, und an denen zum Theil noch Fetzen der Uniformen hängen, sind noch immer die Glanzpunkte jenes seltsamen Museums.

Ich kann es wohl der Einbildungskraft der Leser überlassen, sich vorzustellen, wie weit der Eindruck solcher aus Feuer, Blut und Nacht gemischten Geschichten durch den Einfluß der schwach beleuchteten Oertlichkeit und der Menschen verstärkt wird, die fünfmal so viel Schießwaffen an sich hängen haben, als hier Köpfe versammelt sind. In der That erinnert hier Alles an Zwietracht und Kampf. Ich begreife die Türken wohl, daß sie das Land deßhalb schwarz (Kara Dagh) nennen, weil es für sie das Sinnbild des Hasses und des Verderbens ist. Als ich am nächsten Tage unter

den großen schwarzen Kalkblöcken umherschlenderte, die Cetinje überall umlagern, schienen mir die rothen Flechten auf ihnen eingetrocknetes Blut.

Einer der Gäste nach dem andern verließ die Flamme. Ich blieb noch eine Weile bei dem Kruge Landwein sitzen und schaute dem barfußigen Weibe zu, welches unsere Wirthin vorstellte. Jedem, der auf seiner Mütze einen Stern trug, küßte sie beim Fortgehen die Hand. Der Stern kennzeichnet unter allen den Bewaffneten — Waffen gehören zur allgemeinen Landestracht — wieder insbesondere diejenigen, welche wir nach unserem Sprachgebrauche eigentliche Soldaten nennen würden. In einem Lande, in dem Krieg und Religion in ihren Bestrebungen zusammenfallen, schimmert um die Waffen eine Weihe höherer Art, und der Pope hat nicht mehr Anspruch auf Ehrerbietung, als der Vertilger der Ungläubigen.

Der rothe Wein, der an den Abhängen mancher Berge wächst, war leicht und herb. Er hatte nicht das Betäubende dalmatischer Weine: des Petscheno von Sabioncello oder des Rifosco von Almissa. Nichtsdestoweniger brachte er mich allmählig in eine Stimmung, in welcher ich nach dem Strohsack zu schielen begann, der in einem anstoßenden fensterlosen Gemach auf den Ziegeln des Bodens lag. Wie wäre es, dachte ich, wenn ich diesen üppigen Pfühl als Substrat meiner Nachtruhe erobern könnte statt des schmutzigen Bodens bei meiner Wittwe? Aber meine Verhandlungen, die ich sofort anknüpfte, führten zu keinem Ziel. Der Strohsack war für vier Senatoren aus einer fremden Nahia aufbewahrt, die sich in diesem Augenblicke noch in einer Abendgesellschaft bei Seiner Hoheit befanden. Es blieb mir also

nichts Anderes übrig, als seufzend aufzubrechen. Als ich meine Zeche bezahlte, wurde ich um eine Anzahl von österreichischen Silbersechsern erleichtert, deren Betrag hingereicht hätte, mich im Hotel du Louvre zu Paris mit einem sehr anständigen Souper zu regaliren. In meinem Nachtlager angelangt, hatte ich vor dem Niederlegen eine verfaulte Matte vom Boden zu entfernen, mit welcher die Wittwe mir Ehre anthun wollte.

Am nächsten Morgen überraschte mich eine große Anzahl Würste und Käslaibe, die auf dem Boden meines Gemaches lagen. Diese für das Haus bestimmten Eßwaaren in ihrem Aeußern zu beschreiben, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Die zweite Ueberraschung war die an jedem nachfolgenden Morgen wiederholte Forderung von zwanzig Silbersechsern, der einzigen in Montenegro gangbaren Münze. Vor der Thüre saß ein hochbejahrtes Weib in grauen zerlumpten Kleidern auf der Asche der Feuerstätte. Es war die blinde Mutter meiner Wirthin. Mit einer wahren Grabesstimme flehte sie mich um einiges Geld an, um ihren Hunger zu stillen.

Als ich in den Kramladen von gestern zurückkehrte, um ein Frühstück einzunehmen, fand ich wieder dieselbe Gesellschaft von Bewaffneten um das Feuer sitzen. Der Rauch und das Gespräch waren dieselben, das einzige Neue ein etwa vierjähriger Knabe, der ebenso nachdenklich aus der Pfeife rauchte, als die Uebrigen.

Von dort ging ich über die hühnersteigartige Treppe hinab und besuchte die Druckerei, welche einige Häuser davon entfernt liegt. Sie ist eine vom dermaligen Fürsten in diesen Boden versetzte Treibhauspflanze. Das kyrillische Alphabet,

dessen sich die orthodoxen Serben bedienen, hatte man von Prag kommen lassen. Die Typen dienten dazu, einige Kalender, liturgische Bücher, und ein Paar Volksliedersammlungen zu drucken. Eine der letzteren behandelt die Kriegszüge des verstorbenen Danilo gegen die Türken. Der edle Wladyka wurde in Cattaro von einem seiner geliebten Unterthanen erschossen, während er, auf dem Dampfschiffe von Triest angekommen, aus dem Boote an den Molo steigen wollte. Der Mörder war das Werkzeug einer Verschwörung, deren andere Glieder noch heute unangefochten in den dalmatinischen Seestädten herumlungern. Seine Leiche liegt drüben bei den Eremiten im grauen Felsenkloster, einem wahren Miniatur-Athos.

Danach trat ich in eine Farmacia (Apotheke). Ich wollte mir dort, in der sträflichen Absicht, die Finanzen des Kaiserstaates zu schädigen, so viel montenegrinischen Tabak mitnehmen, als nur immer hinabzuschleppen möglich war. Letzteres gelang mir auch ganz nach Wunsch. Der Apotheker ist der einzige Mensch, an den ich denke, wenn von montenegrinischer Gastfreundschaft gesprochen wird. Er verweigerte die Annahme jeder Bezahlung. Außer anderen schätzbaren Aufschlüssen erfuhr ich von ihm, wo ich Herrn Waclik treffen könne, den Secretär und Vertrauten des Fürsten, der in den Krisen des Orientes eine gewisse Rolle spielt. Man hat nun einmal in Montenegro nicht die Gewohnheiten unserer diplomatischen Bureaux. Der Mann, welcher manchem Großwesir schlaflose Nächte machte, befand sich in diesem Augenblicke — es war zehn Uhr Morgens — in einem Branntweinladen, woselbst ich ihn aufsuchte und bei einigen Gläsern Wachholder bemerkenswerthe Mittheilungen über die Zukunft des Ostens empfing.

Der Branntweinschenke gerade gegenüber liegt der Palast von Darinka, der Wittwe Danilo's. Wenn ich sage Palast, so verstehe ich darunter ein zweistöckiges Wohnhaus. Seine Läden waren geschlossen, denn die Dame zieht den Winter von Corfu dem der Cerna Gora vor. Auf dem Platze zwischen meinem Standort und jenem Hause bereitete sich unterdessen ein Auftritt vor, zu dessen Erklärung ich etwas weiter ausholen muß.

Auf der ganzen Seefahrt von Spalato bis Cattaro waren wir in Sicht eines schwarzen Schiffes geblieben, an dessen Bord kein Passagier zu erspähen war. Das Fahrzeug barg in der That etwas Unheimliches. Es war in Fiume befrachtet worden und die Ladung für Montenegro bestimmt. Der Fürst von Serbien hatte seinem lieben Vetter vom Schwarzen Berg wieder einmal eines jener kleinen niedlichen Geschenke gemacht, die hinter dem Rücken der hohen Pforte herumgelangt werden, wie gewisse Präsente hinter dem Argwohn einer eifersüchtigen Ehefrau. Der Dampfer „Albania" enthielt einige hundert Centnerchen Pulver, ebenso viele, ohne Zweifel zum Spielen bestimmte Gewehre und Blei, welches insofern die Zwecke der Volksaufklärung förderte, als es die sonst übliche Verwendung von Typen zu Flintenkugeln entbehrlich machte. Die kaiserlichen Behörden drückten halb und halb die Augen zu und machten süßsaure Gesichter. Desto lustiger waren die Montenegriner, für welche die Ankunft des Pulvers zum wahren Volksfeste wurde. Männer, Weiber und Kinder begrüßten es am Seestrande mit Jubelrufen. Der Adjutant im Gasthause zu Cattaro und die serbischen Officiere in der Spelunke zu Cetinje verdankten ihre Anwesenheit diesem Austausch stammverwandter Gefühle. Als ich die

obenerwähnten Zickzacks hinaufstieg, gröhlte aus allen Schluchten der Wiederhall vom Geschrei der Maulthiertreiber, den Freudenrufen der Männer, welche grünangestrichene Patronenkästen schleppten, und dem Jauchzen der Weiber, die an den nagelneuen Bergkanonen ein Vergnügen empfanden, wie eine deutsche Dame beim Anblick eines Pelzmantels am Weihnachtsabend. Ein Junge, welcher neben mir herging, und ein Knabe, welcher mit dem pulverbeladenen Maulthier an Krstschka Woda ausschnaufte, behaupteten beide, sie würden „das nächste Mal" das Kreuz „Za Chrabrost" (für Tapferkeit) erhalten. Das Heraufbringen erforderte anderthalb Tage Zeit. Da man den Geschenken der freundlichen Brüder die Ehre eines feierlichen Empfanges bereiten wollte, mußten die ersten Träger und Maulthiere bei den Hütten von Njegusch übernachten und warten, bis die letzten zu ihnen gestoßen waren.

Eben als ich aus der Branntweinschenke auf die Gasse schaute, nahte der festliche Zug. Der Fürst mit seinen jungen Söhnen schritt neben bärtigen Popen voran. Bei seiner Wohnung wirbelte der Rauch aus Feuerschlünden auf, welche ihren zukünftigen Kampfgenossen begrüßten. Abermals tönte laut der Donner durch die Felswände der Cerna Gora. Leichten Ganges schritten die athletischen Männer neben den Geschützen her, und als ich mich am Abend wieder auf die schwarzen Dielen meines feuchten Gemaches niederlegte, schlief ich mit dem Bewußtsein ein, heute mehr über das Verhängniß der thracischen Halbinsel gelernt zu haben, als aus Dutzenden von Bänden weiser Politiker.

Wie man einen Hirsch zu Thal bringt.

Zahllose Holzscheiter lagen in Thürmen vor dem Rechen des Ramsauer Klausbaches. Die Luft fluthete über das Thal hin, als ob sie nur dazu da wäre, den Menschen Wohlgerüche zuzuführen. Kühe läuteten aus dem unüberschaubaren Grün und die höchsten Kalkschrofen brannten. Tief im Hintersee loderte eine breite Flamme, das Wiederspiel der Abendlichter, die auf dem hohen Göhl lagen. Zwischen den Mühlsturzhörnern, den Trümmern einer zernagten Riesenwand, trieben sich rothe Wolken herum. Auf die Ahorne, welche um die Felsblöcke am Seegestade stehen, fielen schwache Lichter; schon vergilbten ihre Blätter, einige hingen purpurroth an den wuchtigen Aesten. Die ganze Gegend lag in jener seltsamen, dämonischen Beleuchtung, wie sie oft einem stürmischen Tage vorangeht. Die Zacken hatten die grellsten Umrisse; wo nicht stroff das Licht auffiel, war schwarze Nacht, der Schnee schien flüssiges Gold. Der höchste Glanz und unbegreifliche Dunkelheit grenzten haarscharf aneinander.

Bald hatte ich das Wirthshaus von Ramsau erreicht und saß im Gespräch mit Jägern. Man sprach von den Bergen und der größeren oder geringeren Mühe ihrer Er=

steigung. Ein Watzmann, dessen Gipfel neunzehntausend Fuß hoch in's Flachland hinausschaut, wird da gar nicht genannt, weil sein Rücken gemach ansteigt und man weder Steigeisen, noch Stricke und Leitern bedarf, um die hohe Zinke zu erklimmen. Ein Bergrücken, der dem Wanderer diese Dinge nicht zur Nothwendigkeit macht, kommt bei Erwähnung anstrengender Touren nie in Betracht, er möge so hoch sein, wie er wolle. Dagegen waren Alle darin einig, daß den Hochkalter zu besteigen nicht Jedermanns Sache sei.

Forstgehülfe Graßl, der diesen an Abgründen und Schrecken reichen Berg wie kein Anderer kennt, meinte sogar, es dürften es die Allermeisten bleiben lassen, bis zum Signalgrat hinaufzuklettern. Wenn es auch kaum solche Wände gibt, wie die an der bekannten Zugspitz, an denen sich der Grainauer Forstwart herabließ, so ist doch die Möglichkeit, auf's Blaueis oder in tiefe Klüfte hinabzustürzen, keine geringe. Der Forstgehülfe sprach noch aus frischer Erinnerung, denn er hatte erst diesen Nachmittag weit oben in der Richtung gegen die Hocheisspitz zu, einen Hirsch geschossen. Ausgeweidet hatte er ihn gleich und auch das „Unschlitt" mit herabgebracht, aber droben lag er noch, der schwere Zehnender.

„Der Jack muß ihn morgen herunterholen", sagte der Forstgehülfe.

Jack saß am Ofen. Er trug eine graue Joppe, Hosen von grobem Segeltuch mit einem Zwickel unter dem Knie und lange Strümpfe, welche weiß sein sollten. Er nahm die Botschaft mit der größten Freude auf.

„Der Andrädl muß auch mit", setzte er lakonisch hinzu.

Darauf verzehrten sie eine Suppe. Diese wurde in einer ungeheuern Schüssel aufgetragen und enthielt Verschiedenes, was nicht in Kochbüchern steht. Jack und Andrädl, der ebenso gekleidet war, wie ersterer, legten sich sodann auf die Bank und tranken, wahrscheinlich schon auf den morgigen außerordentlichen Verdienst hin, ein paar große Gläser Enzianbranntwein.

Ich war mit dem Forstwart allein. Das Licht brannte trüber und trüber, in mir stieg aber immer gewaltsamer der Wunsch auf, mich bei der Abholung des Hirsches auf der schroffen Schneide zu betheiligen. „Es sind zwar gute sechs Stunden hinauf“, meinte Graßl, „aber es bleibt Ihnen unbenommen, mitzugehen, wenn Sie es aushalten.“ Ich dankte ihm und zog mich zeitig zurück, um Kraft für einen Gang zu bekommen, der für Jack und Andrädl vielleicht ein Spaß, für jedes andere Fußwerk aber, als das eines Holzknechtes oder Jägers, jedenfalls eine Anstrengung sein mußte.

Der frühe Morgen zog wirklich so von den Wänden des Göhl herüber, wie ich mir es vorausgedacht hatte. Im Thale lag graue Trübe und in einer Höhe von wenigen Tausend Fuß versteckten dichte Wolkenbänke die Gipfel der Berge. Es war eine unerquickliche feuchte Frühkühle. Auf dem Hintersee trieben sich Nebel herum, zwischen denen hier und da eine schwarze Welle hervorlugte.

„Es wird grob Wetter,“ sagten die Knechte, die schon lange in Bereitschaft standen. Die zwei Bursche sahen aus wie die ausgezeichnetsten Wildschützen, welche mir je in den Bergen vorgekommen sind. Voll Feuer, Kraft und Muth in den Augen, mit Muskeln wie Stahlfedern und einer

Kenntniß der hohen Wildnisse, wie eine Alpendohle oder ein Jochgeier, konnte es ihnen nicht fehlen, wenn sie dem gefährlichen Gewerbe obliegen wollten. Ich machte Graßl meine Bemerkungen darüber, der aber sagte:

„Das sind Holzknechte bei uns und haben ihren ständigen Verdienst. Sowie sie in Verdacht der Wilddieberei kommen, gleichviel ob begründet oder unbegründet, werden sie augenblicklich von der Arbeit entlassen. Das fürchten sie, denn sie können sich dann lange Zeit vergebens nach einer andern umsehen. An ihrer Lust zum Wildern aber zweifle ich keineswegs. So wird nicht leicht einer von unsern Leuten Wildschütz, allein aus dem Pinzgau kommen sie herüber. Denn drüben steht keine Gemse und kein Hirsch mehr, während bei uns Alles davon wimmelt.“

Unterdessen hatten die Knechte einen Schlitten beigebracht.

„Wir müssen doch nicht über Schnee?“ fragte ich etwas angefröstelt.

„Nein,“ antwortete Graßl. „Die Zwei ziehen oder tragen den Schlitten so weit wie möglich, bis es einmal so steil hergeht, daß sie ihn stehen lassen müssen. Es zieht sich der Hirsch doch immer noch leichter auf dem Schlitten, wenn es gleich über Steine und Gerölle geht, als er sich auf den Schultern trägt.“

Der Gebrauch des Schlittens Jahr aus Jahr ein ist im Berchtesgadener Lande überhaupt nichts Ungewöhnliches. Wie sollten die Bauern, welche in hochgelegenen Höfen, fast an der Grenze des Felsens, im sogenannten „Mittelgebirg“, wohnen, ihre Lasten auf- und abbewegen? Der einzige Weg zu ihnen hinauf ist ein Gangsteig oder Viehtrieb, bei dessen bloßem Anblick jeder Gedanke an die Möglichkeit eines

Wagens oder an die Möglichkeit, eine schwere Bürde auf den Schultern hinaufzutragen, schwindet. Ich begegnete einmal im Juli, als ich in einem feuchten steinigen Hohlgrund eine jähe Höhe hinanschritt, einem solchen Erdschlitten; er trug eine Leiche. Hinterher gingen eine Menge Leute von den umliegenden Alpenhöfen, laut für die Ruhe des Dahingeschiedenen betend. Dieses Bild frischte in mir der Anblick des Schlittens, auf welchem man den getödteten Hirsch herabholen wollte, lebendig wieder auf, und ich kann nicht sagen, daß es zur Vermehrung der heiteren Eindrücke dieses Morgens beitrug.

So setzten wir uns denn — der Forstgehülfe, Jack, Andrädl und ich — in Bewegung. Es dauerte nicht lange und das Steigen begann. Ueber Steine und vielfach verästelte Wurzeln der Nadelbäume ging es mühsam aufwärts. Nachdem wir eine gewisse Höhe erreicht hatten und das Ramsauer Thal, die Rabenau, tief unter uns sahen, der Klausbach nur noch am Rauschen kenntlich war und der Hintersee blaß zwischen hohen Wipfeln heraufdämmerte, trennten wir uns. Die Knechte zogen den Schlitten über den Reitsteig weiter, der mit vieler Mühe bis in's Ofenthal, ein felsiges Plateau, angelegt wurde. Es kann nur einem König einfallen, hier reiten zu wollen. Der verstorbene König von Baiern, ein leidenschaftlicher Gemsenjäger, ließ sich zu seiner Bequemlichkeit an und auf vielen Bergen des Hochlandes solche Steige ebenen, wobei mancher der Arbeiter beim Sprengen oder durch anderes Unglück sein Leben verlor. Freilich sind sie auch für den Alpenpilger eine gewünschte Hülfe, und manche Berge, wie z. B. der Kramer bei Garmisch unweit Partenkirchen, sind dadurch eigentlich erst zugänglich geworden.

Wir aber hielten uns auf dem „Jagersteigl", das sich links am steilen Gewänd hinzieht. Die Wände links und die Abgründe rechts begannen schon in gewaltigen Verhältnissen aufzutreten, und oft blieb den Füßen nur ein schmaler Raum, um sich zwischen beide hindurchzuwinden. Hier und da half uns eine Eibe mit ihren Nadelklumpen; an diesen Wänden ist einer der wenigen Standorte, an welchen dieser merkwürdige Baum in Südbaiern angetroffen wird. Wir mußten aus Vorsicht uns Schritt für Schritt an den Felsen hintasten und hatten deßhalb Muße genug, die Stämmchen näher anzusehen. Denn es sind meist nur dünne Stämmchen. Ein solches Stämmchen von neun Zoll Durchmesser kann aber an dreihundert Jahre alt sein; es gibt wohl keinen Baum, der langsamer wächst.

An einem Quell, der aus dem Kalkgeklüft hervorrieselt, ruhten wir, bereits durstig geworden, ein wenig aus und betrachteten, was bei dem Nebel zu sehen war. Hinter uns war eine wüste aufgeriebene Furche in den Berg eingerissen; der aufgewühlte Felsgrund sah aus wie das trockene Bett eines wilden Alpenstromes. Hier hatten vor Zeiten herabstürzende Lawinen einen Schutzwald zerschmettert und mit den tiefen Wurzeln ausgerissen. Daß er später wieder angesäet worden war, sah man an jungen Pflanzen, die an einigen Stellen aus der Verheerung hervorschauten, aber auch von diesen waren die meisten wieder von späteren Rutschungen und Schneestürzen theils ausgewühlt, theils mit Schotter überdeckt worden. Eine solche Rinne bringt dem Fremdling zuerst einen klaren Begriff von der Macht der zerstörenden Gewalten in den Alpen bei. Aber das Merkwürdige dabei bleibt, daß die hohen Gipfel dadurch an ihrer eigenen Zerstörung arbeiten. Der Schotter, die vom Wasser gewaschenen

Kalktrümmer, werden herabgeschwemmt, von den Bergwassern in die Flüsse getragen, von diesen zerschlämmt und kommen endlich bei den großen Deltabildungen der Ströme als Niederschlag wieder zum Vorschein.

Nachdem wir noch eine Stunde hinangestiegen waren, erreichten wir das „Jägerhäusl", eine Hütte, welche den Eindringlingen in diese Orte der Stürme und des Verderbens einen nothdürftigen Schutz gewährt. Von hier konnte man deutlich in die zerklüfteten Wände hineinschauen, auf deren Spitzen und deren Scharten unvergängliche Schneelager sich festgesetzt haben. Zur eigentlichen Gletscherbildung kommt es in den baierischen Kalkalpen nicht; die blauen Eismassen, welche hie und da den Abfall der Wände trennen, sind eigentlich nur festgefrorener Schnee. Denn das Gestein ist zu porös und auch wegen seiner Weichheit von der Atmosphäre so abgewittert, daß es nirgends die sanften Neigungen, die Kuppelform darbietet, wie die Centralalpen, auf deren krystallinischem Gestein sich das Eis leicht aufhäuft.

Eine Portion Branntwein, die den Culturmenschen in der Ebene vollständig betrunken machen würde, läßt ihn hier vollständig nüchtern. Die große Anstrengung, die feine Luft „zehrens" wieder weg. Eine solche Libation nahmen wir im „Jägerhäusl" vor und nun galt es, unsere Genossen einzuholen, die jetzt wohl auch schon an einer Stelle angekommen sein mochten, wo sie den Schlitten stehen lassen mußten.

Nach einem beschwerlichen Marsche auf den von den Wänden niedergerollten spitzigen Steinen, auf denen eben ein während der Nacht frischgefallener Schnee zerfloß, kamen wir

in's Ofenthal. Hier ist bei königlichen Gemsjagden der „Anstand". Hunderte von Treibern haben vorher Tage lang auf den schroffsten Gebirgen eine Kette gebildet, welche das geängstigte Wild bestimmten Punkten zujagt. Mit ungeheurem Geschrei — das Hetzen macht diesen Leuten Vergnügen — scheuchen sie die Thiere nach den angegebenen Zielen. Sie haben es übrigens mit keinem zu unterschätzenden Gegner zu thun; die „Leitgeisen" sind schlau und erspähen jede Gelegenheit die Kette zu durchbrechen und nach sicheren Revieren zu entkommen. Auch dürfen sich die Treiber vor den Steinen in Acht nehmen, welche durch die Flucht großer Rudel von den Graten herabgewälzt werden. Oft weiß auch die Heerde kein anderes Mittel der Flucht, als sich einem der Treiber gerade entgegenzustürzen; da bleibt diesem nichts übrig, als sich platt auf den Bauch zu legen und die hohlhörnigen Wiederkäuer über sich stampfen zu lassen. Er darf dann vom Glück sagen, wenn er mit ein paar Löchern im Kopfe davon kommt. An solchen Punkten, wie z. B. hier in der engen Schlucht des Ofenthales, stehen dann die Cavaliere und schießen auf die vorübereilenden Thiere aus Büchsen, welche ihnen ihre hinten postirten Leibjäger fortwährend geladen überreichen. Von den Mühen der Treiber haben die vornehmen Jäger meist keinen Begriff.

Unsere Knechte, die auch dieß Treiberhandwerk wohl verstanden, erwarteten uns. Der Schlitten wurde zurückgelassen und nun ging es bergan. Der eigentliche Ernst der Partie begann. Der Hirsch versteigt sich zwar selten so hoch wie dahin, wo wir eben einen todten holen wollten; in der Regel überschreitet er die Grenze des Baumwuchses nicht, da er auf dem nackten Gestein überaus unbeholfen ist. Aber bei schönem Wetter kommt es doch von Zeit zu Zeit

vor, daß er in höhere Regionen geräth — und gestern war ein prachtvoller Tag gewesen. Die Baumstämme wurden spärlicher; oft hatte eine solche „Rinne" ihren Bestand durchrissen. Häufig, wenn der Fels zu steil hinanstieg, hielten wir uns an den zuverlässigen Legföhren. Die Welt versank immer tiefer und schon kamen am Horizont, der sich in der Höhe mehr aufhellte, Eiskuppen zum Vorschein, die an zwanzig deutsche Meilen entfernt sind. Es wurde bitter kalt; ein eisiger Wind trieb die Wolken unter uns umher, wie Staubsäulen auf einer Chaussee.

Endlich handelte es sich darum, auf zwei Fuß breitem Raume eine Kante zu umgehen, die in eine unabsehbare Tiefe abstürzt und an der man sich nur durch Festhalten an einigen verdorrten Latschen herumhelfen kann. Eben entstand eine Lücke im Gewölk und der Spiegel des Hintersee's schaute herauf. Dann schloß sie sich wieder, eine andere tauchte daneben auf und so fort. Mir begann wirr im Kopfe zu werden; ich sah, daß ich im Begriffe stand, den horror vacui zu bekommen, das heißt schwindelig zu werden. Aus Erfahrung wußte ich, daß hier alles Ermannen und Ermuthigen, alles Zwingenwollen nichts hilft; wohl aber, daß ich durch Herumgehen um jene Ecke mich in eine Lage versetzen könnte, in der ich weder zum Vor- noch zum Rückwärtsschreiten mehr die Besonnenheit hätte, mich so in arge Gefahr, meine Begleiter aber in bittere Verlegenheit brächte. Denn an solchen Stellen hat Jeder mit sich selbst zu thun und kann nicht einen Menschen führen, der im Stande ist, sich und ihn hinabzustürzen.

Ich sagte also meinen Begleitern, ich wollte sie hier erwarten. Sie waren's zufrieden, und in wenigen Secunden standen sie jenseits des Abgrundes.

Die Zwischenzeit benützte ich, um die umgebende Vegetation zu betrachten. Das Kleinwerden der Baumformen, die Legföhre, die zwergigen Stämme lehren, daß wir der Grenze des Pflanzenwuchses näher gerückt sind. Es ist ein trauriger Anblick, dessen ich bald überdrüssig wurde. Ich nahm mein Perspektiv heraus und sah mich um. Da erblickte ich zu meiner freudigen Ueberraschung in der Entfernung fünf Murmelthiere. Eines lag auf den Pfoten und schaute gerade in meiner Richtung her, gewiß aber, ohne mich zu sehen; ein anderes stand auf den Hinterfüßen und nagte an einer Pflanze, vielleicht einem Bärenklau oder Alpenwegerich; ein drittes hockte auf einem Block und machte Männchen, wie ein Hase. Zwei andere scherzten miteinander, indem sie sich wie junge Hunde wechselseitig über den Haufen warfen. So bot selbst die hohe Wüste frohes Leben. Ich ergötzte mich sehr an den Possen dieser „Mankein", wie sie unser Volk nennt. Es waren vielleicht vorläufig ihre letzten, denn schon der nächste tiefe Schnee kann sie in ihre Winterwohnungen treiben, welche sie vor dem nächsten Mai nicht mehr verlassen,

Mit einem Mal erscholl ein gellendes Jauchzen von der Kante her. Die Murmelthiere gaben ein schrilles Pfeifen von sich und verschwanden. Andrädl tauchte zuerst um die Ecke herum auf. Er schwang ein Beil.

Gleich darauf kam Jack mit einem ungeheueren Hirsch beladen und dicht hinter ihm Graßl, der, wie mir schien, sorgsam die Geweihe vom Boden abhielt. Es war so. Ich sah nachher, daß der es thun mußte, denn jedes Verfangen der Enden an den Legföhren und Festhaken derselben auf dem Boden konnte den armen Jack in den Abgrund schleudern. Endlich kamen sie mir nahe.

Andrädl mußte fortwährend die Latschen auf dem Boden aushauen, damit Jack sichern Fuß zu fassen vermochte. Sie waren noch immer nur wenige Fuß von bedenklichen Wänden entfernt. Auch ein paar große verwitterte Stämme, die, von Blitzen getroffen, seit einem Jahrzehent auf dem Felsen lagen, hatte der unermüdliche Andrädl zu beseitigen, damit sein Freund Jack nicht zu nah an den Absturz gerieth.

Der Hirsch wog zwei Centner. Die Sehnen der Füße waren durchstochen und der eine Fuß nach Waidmannsart durch den Schlitz im anderen durchgesteckt. Alle vier Füße aber kreuzten sich auf Jack's Brust. Es war ein Zehnender, den er trug.

Ich sah, daß Jack trotz der Kälte von Schweiß triefte, und fragte Graßl, ob sie sich hier nicht noch ein wenig ausruhen wollten.

— Da nicht, entgegnete dieser, der Wind hat sich gedreht. Wir bekommen Sturm, vielleicht Schnee.

So stiegen wir also weiter durch das Föhrengestrüpp hinab. Die Leute hielten immer die Ordnung ein, in welcher sie um das verhängnißvolle Eck gekommen waren. Jack trug die Last, aber auch Graßl konnte sich seiner Arme nicht nach Belieben bedienen und Andrädl hatte immer mit Legföhren und Baumstämmen zu thun.

Nach schweren Mühen erreichten sie im Ofenthal den Schlitten und das Gröbste war überstanden.

Als wir im Wirthshaus anlangten, erhielt Jack seinen Lohn für das Hirschherabholen. Derselbe bestand aus achtundvierzig Kreuzern süddeutscher Währung. Sein Taglohn als Holzknecht wurde ihm auch für diesen „Feiertag" nicht vorenthalten, was er als Gnade zu betrachten hatte.

Der dicke Wirth von Hintersee spielte die Cither. Es

wurde noch allerlei gesprochen an diesem Abend, vom Teufelsloch auf den Mühlstürzen, von der schönen Aussicht auf dem Kammerlinghorn und von dem gräulichen Tod eines jungen Wiener Malers im Hintersee, dem seine Freunde ein gar schönes „Marterl" widmeten, das jetzt an einem Ahornbaume am See festgenagelt davon Kunde gibt.

Das Gefühl unserer Behaglichkeit erhöhte bald ein mächtiger Sturm, der Graupeln und Flocken an die Scheiben warf. Der See lärmte wie ein großes Gewässer. Als ich am nächsten Morgen erwachte, war die glänzende Decke der Berge bis in die Thalsohle der grünen Ramsau ausgebreitet.

Ein Bild aus den Kalkalpen am Meer.

An der langen Eisenbahnstrecke Wien = Triest liegt zwischen den Trümmern des verwitterten Karstes ein schmutziges Dorf, St. Peter genannt. Das einzige anständige Gebäude darin ist der auffallend große Bahnhof, und das Bemerkenswertheste, was sich vielleicht darüber sagen läßt, sind die niedrigen Temperaturgrade, durch welches sich dieses öde Nest Jahr aus Jahr ein sogar vor den übrigen Karst-Stationen hervorthut.

Man sieht wohl aus der Landkarte und dem Fahrplan, daß Triest und das grüne Gestade seines Meeres binnen einer einzigen Stunde zu erreichen sind, und daß wenige Meilen davon entfernt aus heißem Gestein die Gluth der Prosecco-Traube quillt — aber wir wollen das Alles nicht recht glauben, wenn wir uns daran erinnern, daß wir noch gestern am Gestade der fernen Donau den Schatten suchten. Indessen — ich bin dennoch mehr als sechzig Meilen südwärts gerollt, und wenn ich auch überzeugt bin, daß über den Landen diesseits wie jenseits der Alpen ein sonnenwarmer Tag liegt, so muß ich mir eben vergegenwärtigen, daß ich mich auf dem Karste befinde, in dessen Klüften die Bora lauert. Ich schlage also wohlgemuth die Eisdecke über

dem Wasser meines Waschgefäßes ein, und danke in einer Anwandlung von Mitgefühl der k. k. ausschließlich privilegirten Südbahngesellschaft, daß sie ihren Beamten in dieser Frostwüste das Leben durch Geldzulagen erleichtert.

So menschlich regte sich's wenigstens in mir, als ich vor einigen Jahren nach einem milden Herbsttage in dem eiskalten Schlafzimmer der Station mich zur Ruhe legte und am nächsten Morgen als ersten Vorboten des mir so nahgerückten Südens die dichte Eisvegetation an den Fensterscheiben mit wenig Behagen überschaute.

Dießmal aber schwieg solch' edle Regung — denn ich kam aus der Vergnüglichkeit unseres sogenannten Frühlingswetters im Februar, wo in der schneidenden Ostluft die gepreßte Lunge am liebsten den Dienst versagen möchte und die beste Gelegenheit, die Füße abzuhärten, durch jene Mischung von Schnee und Koth gegeben ist, welche um diese Jahreszeit den vaterländischen Boden darstellt.

So dachte ich: Wir draußen haben es auch nicht besser als ihr! schnürte meinen leichten Bündel und schritt, ohne mich umzusehen, die steinige Straße weiter, welche in's ungarische Küstenland hinabführt. Leider muß ich meine Darstellung damit beginnen, daß ich vorläufig Nichts beschreibe — denn es geht durch den Karst, und über diese widerwärtige Einöde läßt sich nichts Anderes sagen, als daß sie aus Myriaden spitziger Kalksteine besteht, über welche das Grau eine Alleinherrschaft behauptet, welche nicht durch eine zollbreit andere Farbe, sei sie auch nur die eines Mooses und vergilbten Grashalmes, beeinträchtigt wird.

Die Slaven nennen dieses Gebirge Krst — ein Wort, welches, wenn es kunstgerecht gesprochen wird, dem em-

pfänglichen Ohre das Gruselige dieser letzten Ausläufer der julischen Alpen vergegenwärtigt.

Nachdem ich einige Stunden gewandert war und sich mir auf den Fittigen einer gelinden Bora allgemach die Langeweile zu nahen begann, welche bleifarbig wie das Gestein in den verwitterten Steinmulden liegt, kam mir die Abwechslung zu Hilfe, daß von nun an meine Sohle die Spitzen des Gerölls erst erreichte, nachdem sie eine fußdicke nasse Schneeschicht durchtreten hatte.

So ging es fort bis gegen Abend, ohne daß ich etwas Anderes gewahr geworden wäre, als die besagten Steine und den darüber hingebreiteten Schnee. In der Schenke eines unheimlich aussehenden Dorfes, Permani, kehrte ich ein. Hier bot sich mir die verhältnißmäßig interessanteste Entdeckung dieses langweiligen Tages. Ich bemerkte, daß sämmtliche anwesende Hunde so dürr waren, daß man in den Zwischenraum von einer zur andern Rippe leicht zwei Finger verstecken konnte. Von anderen Reisen her bin ich zu der Einsicht gekommen, daß Solches stets das Zeichen allgemeinen Elends ist, und daß man sodann die weite Umgegend mit dem magern Hund zusammenstellen kann. Die verschiedenen: Molim milostinju, Gospodine!*) und klägliche Geberden lehrten das Uebrige.

Bald hoben sich die Berge Istriens aus dem stahlblauen Gewölk der Dämmerung; der Mond schien hinter den nächtlichen Dünsten bleich, wie der ihm entgegen glänzende Schnee, und das Wandern wäre recht trübselig geworden, wenn nicht plötzlich ein lauer, duftiger Hauch mir entgegen

*) Bitte um ein Almosen, Herr!

gekommen sein würde, statt des frostigen, der mir bisher in's Genick schnitt, und das verlangende Auge mit einem Mal schimmernde Streifen in der Ferne gesehen hätte, statt des regungslosen Kalkes.

Dort unten brandete sie heran, die heilige Salzfluth, die Lüfte kamen aus erwärmter Ferne — ich war im Süden.

Die Senkung aus der Kalk-Hochfläche des Karstes gegen diesen Theil des adriatischen Meeres ist eine ebenso jähe, als drüben bei Optschina, wo das Gebirg gegen das große Triest abfällt und der Wanderer mit einem Mal aus der Trostlosigkeit der Steinwüste vor jene berühmte Fernsicht gesetzt wird, welche die Eisenbahnreisenden nicht genießen. Optschina ist eine schöne Fabel aus den Zeiten der Postkutsche.

Eins ist das Meer hüben und drüben der istrischen Halbinsel. Unähnlich und ähnlich verhalten sich die Verhältnisse der beiden Emporien. Das Volk Triest's ist ein italienisch-slavischer, das von Fiume ein slavisch-italienischer Mischmasch. Beide gehören unter das Szepter von Kronen, welche mit der Nationalität der Bevölkerungen nicht zusammenfallen. Denn Triest gehört der deutschen Hälfte der Monarchie, Fiume dem magyarischen Königreich.

Rasch brach ich meine Gedanken, welche sich bis jetzt in der nächtlichen Stunde meist mit der auf dieser Straße herrschenden Sitte, die Post auszurauben beschäftigt hatten, ab und senkten sich auf den Quarnero nieder, dessen Welle dort an die letzten Ufer des deutschen Reiches schlägt. Es ist verzeihlich, daß mir dabei ein Dichter einfiel, an den ich sonst das ganze Jahr nicht denke, der alte Dante, der im 19. Gesang seiner Hölle von dieser Bai sagt:

che l'Italia chinde e i suoi termini bagna.

Diese eine unter den vielen langweiligen Terzinen kam mir damals vor, wie eine in's dreizehnte Jahrhundert zurück verschlagene Annexionsidee eines heutigen Italianissimo, aber ein Blick auf Spruner's historische Karten, welche jedem Touristen, der sich mit seinen Gedanken rasch in die Wandelungen der Dinge hineinarbeiten will, gegenwärtig sein müssen, hat mich belehrt, daß der berühmte Visionär in der That sich keinen geographischen Schnitzer beikommen ließ.

Um jene Zeit wurde auch das Ostufer von Istria zu Italien gerechnet — aber gleichviel, das Alles mag im Finstern hinter uns liegen bleiben, wie die weitschauenden Berge der Halbinsel. Leuchten doch durch klare Streifen Sterne hindurch, hell und groß, wie der Fanal, der draußen im Sprühregen des Molo steht und erschüttert die unsichtbare Welle mit unablässigem Anprall den Strand und uns. —

Es ist herkömmlich, daß der Reisende, welcher Nachts in einer Hafenstadt ankommt, am Morgen seine ersten Schritte nach dem Meere lenkt. In Fiume, am Strand des Canale della Morlacca, oder wie die Pester Publicisten diesen felsenreichen Theil des Adria benennen, des Magyar tenger, hat man freilich in der Hauptsache keine andere Wirkung zu erwarten, als die eines großen Landsee's. Ausgenommen von dieser wahrhaften Bemerkung, welche darauf berechnet ist, den ankommenden Landratten die erwartungsvolle Freude des sogenannten Meeranblicks zu verderben, muß jedoch immerhin der Wellenschlag werden, denn keiner der großen Seen in unsern Alpen schleudert solche Schaumsäulen in die Luft, poltert mit solcher Gewalt über die Kiesel des Strandes hin, ohne Wind, ohne Druck aus der Atmosphäre — wie das in viele hundert Meilen Ferne hinwallende Meer, dessen

Schwall in den Brandungen der unzähligen Klippen des dalmatischen Inselreiches noch nicht erlahmt ist.

Seltsam ist es, mit dem Heranrollen jeder Woge die Kiesel knirschen zu hören, welche von ihr über die andern hin- und zurückgerieselt werden, während die lichteren Muscheln triefend in Felsklammen stecken bleiben oder im Bogenwurf wie der zersplitterte Schaumballen in's Land fliegen. In einer Stunde könnte man sich wohl einen kleinen Wagen der glänzenden Schalenbehausungen ansammeln — viele davon irisiren im Schimmer der Perlmutter. Dort knieen hochbusige Mädchen und waschen, von der Fluth übersprüht; sie rechtfertigen den Wunsch des Knaben, der am Strande wandelt und eine der irisirenden Muscheln erblickend, sich wünscht, eine Perle zu sein, damit ihn die Schöne an ihren weißen Nacken hängt. So heißt es im dalmatischen Volkslied. Das ist nun freilich sehnsüchtig und jugendlich ausgedacht: wahr jedoch ist es ganz sicherlich, daß manche dieser großen, schön gebauten Weiber den „weißhalsigen" Wilas gleichen, welche drüben auf dem Welebit ihre Reigen tanzen.

Weiter draußen hat sich ein großer Menschenhaufe angesammelt, der, von den hoch sich aufbäumenden Wellen angespritzt, zwei armen Teufeln zuschaut, welche mit langen Haken bewaffnet nach Brettern angeln, die, von einer Barke weggespült, wegen der unaufhörlichen Brandung nicht an's Land können.

Da wirft mir eine besonders hochgebogene, katzenbuckelige Welle, die ich schon lange habe heranschwellen sehen, einen grasgrünen, concaven Fladen vor die Füße. Ich hebe den wohlriechenden Kuchen auf — es ist ein Pflanzen-

thier, welches in die Ordnung der sogenannten Badeschwämme gehört. Ich erkenne ihn gleich als einen echten Dalmatiner; denn an der andern Seite hängt noch der Ueberrest einer rothen „Wurzel", mit welcher es an irgend einem Felsengestade festhing, ehe ihn der Sturm lostrennte und nach Norden trieb. Einen solchen rothen Fuß, wenn man dieses Wort gebrauchen darf, haben nämlich nur die Dalmatinerschwämme. Wenn ich mir das saftgrüne duftige Gewebe vorstelle, welches ich damals aus der rastlosen Fluth aufhob und jetzt, in dem Augenblicke, in welchem ich dieses schreibe, den dürren, salzigen, verschrumpften Fetzen betrachte, der vor meinem Fenster hängt, so vergegenwärtige ich mir das Schicksal der Jugend, der es ergeht wie dieser niedrig angelegten Zellensammlung. Im vertrockneten, sorgendurchsäuerten Alter hat auch der Mensch wenig mehr mit der lebensvollen Flut gemein, der grünen Wallung. —

Von Fiume's Strand sieht man in einen großen Alpensee; drüben der röthliche kahle Fels Veglia's, des Eilandes, das gerade mit seinem wüsten und menschenleeren Theil gegen die „ungarische" Küstenstadt schaut. Von Istriens Bergen überragt alle anderen die gewaltige Utschka (Monte Maggiore), deren Quellen die dürre Halbinsel speisen. Vor Jahren stieg ich einst mühsam durch seinen dichtgewölbten Buchenwald nach dem schmalen Firste, wo ich die Herrlichkeit der Meere wie der Eisspitzen heimischer Tauern mit einem Blick überschaute.

Welchen Smaragdglanz scheint jetzt das Meer wieder, wenn die Wolken des Himmels einer ersehnten Helle weichen! Wie seltsames Wiederspiel bieten in dieser leuchtenden Fluth die gelben Wände des Mal-Tempo-Passes, welche dort den

Schiffen, die nach Norden fahren, eine gefährliche Lücke zwischen den Felsen des Festlandes und denen des öden Kerk (Veglia) gönnen. Dort schlägt ihnen, vom Karst herabstürzend, zuerst die Bora entgegen. Ich kam einmal von Süden jene schmale Wasserrinne heraufgefahren; am Nordende des „Mal-Tempo"-Passes aber erschien das Meer wie ein Staubregen von gepeitschter Milch und plötzlich losgelassenen Dämpfen — ich dachte an die „Quirlung des Milchmeeres", von dem die Götterlehre der Inder so Wunderliches zu berichten weiß — aber der Kapitän blieb mit seinem Schiffe im „Kanal" liegen, bis die See draußen wieder ein meerähnliches, natürliches Aussehen sich angeeignet hatte. In einer solchen Bora umjenes Eck dort zu biegen, wäre ungefähr soviel, als wenn man sich mit einem Nachen unter ein Mühlrad treiben ließe. Der Kapitän nannte damals die See „tutt' un fumo".

Ueber den Kanal, vom Festland herüber, schaut der beschneite Welebit, Dalmatiens Grenzwall. Auf ihm haben sich die Sagen und heroischen Phantasiegebilde dieses Volkes niedergelassen, wie glänzende Wolken. Die Engel, die „himmlischen Wojewoden" senken sich zu ihm herab, um nach den Schicksalen gottbegnadigter Menschen zu spähen und in seinen Klüften schlafen die Greuel der Uskoken. Auch die liebreizenden Waldfrauen, die weißen Wilen, wandeln auf ihm über das bethaute Geröll. Wohl dem, welchen ein solches dunkeläugiges Gespenst liebt, wem sie eine liebe „Schwester" ist, den warnt sie vor Gefahr und schützt ihn in der Stunde der Bedrängniß:

Und ihm ruft die weiße Schwester Wila
Von dem Welebit, dem hohen Felsen:

„Schlimmes drohet, König, dir Radoslaw,
Sieh, dir nahen zwanzig Heldenfeinde!“ —

Weiter am Meere herab ziehen sich gegen Norden felsige Gelände, auf welchen dicht zusammengedrängte Weinstöcke gedeihen, nach der alten Lehre Virgils, daß „Bacchus in dichterer Pflanzung nicht träger wird“.

Sie enden erst an den Ufern des reißenden Bergstromes, der Fiumera, die hier ihre kalkigen Wasser mit den salzigen Wellen des Sinus Flanaticus vermischt. Denn so heißt der farbenreiche Meergolf zwischen den Bergen in den Rollen der Alten. Es ist freilich ein langverschollener Name — denn damals fuhren noch die verschollenen Liburner mit ihren Ruderschiffen zwischen den Klippen umher — die Liburner, welche die heutige Ethnographie nicht mehr zu classificiren weiß.

Das Strandlaufen und „Meer-Kneipen“ ist ein schöner Genuß und erfrischt außer den Lungen, die sich im salzigen Hauch wollüstig ausdehnen, auch die Neugier des wissenschaftlichen Dilettanten, die regsame Neugier, die im deutschen Blut steckt. Das fühlt selbst die k. k. Finanzwache — denn seit langer Zeit schaut mir, über die Mauerbrüstung der Uferstraße gebeugt, ein Grünrock zu, dem mein sonderbares Vagiren gewiß verdächtig vorgekommen sein mag, und der ohne Zweifel vermuthet, ich wolle da unten irgend einen Schmuggel treiben, der den kaiserlichen Finanzen mit überflüssiger Bosheit Abbruch thun will. Uns fesselt der krabbelnde, wimmelnde Strand. Den rücklaufenden Wellen folgend, den heranrollenden ausweichend, spähen wir in die Kluftungen triefender Steine. Doch schützt die Vorsicht keineswegs vor den Regenbädern. So mögen wir vom Meere

angefeuchtet allmählig zu dem Vorsatz kommen, die Spielerei der Conchyliologie zu treiben, uns Bücher anschaffen und zuletzt zu eigenem Amüsement und Zeitvertreib eine Conchyliologia Fiumana schreiben zu wollen. Wir würden die Pracht kennen, welche in dämmernden Abgründen geboren wird — eine Auflehnung gegen die Meinungen von Lichtreiz und den Farben, Der von den Wellen glatt polirte Nummulit, den das Meer aus dem Kalkufer mir da vor die Füße gespült hat, wäre sogar Anlaß zu einer Dissertation — aber brechen wir ab, trocknen wir uns und besehen die „Sehenswürdigkeiten" der Stadt.

Wenn ich bei einer Stadt von Sehenswürdigkeiten spreche, pflege ich fast immer etwas Anderes darunter zu verstehen, als die Reisehandbücher. Monumente, Kirchen, Museen u. dgl. besucht man in meiner Gesellschaft nie. Meine Sehenswürdigkeiten sind meistens von Fleisch und Blut und gehen auf der Gasse herum. Dießmal allerdings will ich eine Ausnahme machen — damit sie mir aber nicht als Inconsequenz gedeutet wird, kann ich gleich sagen, daß es die Kirche, welche wir besuchen, gar nicht gibt.

Es ist das nämlich eine seltsame Geschichte. Ueber einer kaum bemerkbaren Grube auf dem Berge, welchen das wohlerhaltene Tersatto krönt, und an der ein Geschichtsunkundiger leicht in sträflicher Gleichgültigkeit vorüberwandeln könnte, stand einstmals ein Gebäude — nichts Geringeres als dasselbe Haus, in welchem Jesus zu Nazareth die unberühmten Tage seiner Jugend zubrachte. In dem alten Buche des Dalmatiners Catalinich, welches von weltlichen und geistlichen Dingen seiner Heimath ausführlich handelt, ist darüber eingehend berichtet.

Die Engel, welche aus unbekannten Gründen jenes berühmte Haus aus seinem Grundstein heben und nach Italien tragen wollten, irrten sich in der Richtung, was leicht begreiflich erscheint, wenn man bedenkt, daß man das Jahr 1291 schrieb und daß um jene Zeit selbst für die auf der Erde ansäßigen Sterblichen die Geographie noch kein schulpflichtiger Gegenstand war. Sie geriethen also in diesen Winkel des Quarnero und setzten, vom Flug ermattet, ihre Last einstweilen auf den Boden — gerade wie jener arme Morlak dort, der eben seinen Korb voll fauler Fische keuchend vom Kopf nimmt. Das war im obgemeldeten Jahr am 10. Mai.

Man war eben in der glücklichen Zeit der Kreuzzüge und es mochte wohl schwierig sein, in der ganzen Christenheit irgend einen größeren Ort zu entdecken, an dem nicht ehemalige Theilnehmer solcher Fahrten gelebt hätten. Ueberall lebten Veteranen, der Kriegsunternehmungen, durch welche die Curie das böse Feudalblut abzapfte.

Unter diesen Frommen nun, die damals das Fanum Sancti Viti bewohnten, war mehr als Einer, welcher das aus den Wolken gefallene Haus aus seinen Reiseerinnerungen wieder erkannte und nach Wunder schrie. Das Erstaunen der Bevölkerung war grenzenlos — aber zur Schande der Anderen sei es gesagt — selbst in jenen Tagen, wo man von der heutigen Gottlosigkeit noch nichts ahnen konnte, gab es schon Leute, welche der zersetzende Geist des Zweifels angesteckt hatte. Man stritt hin und her. Die Einen beriefen sich auf ihre genaue Kenntniß des Heiligthumes, während die Anderen es für eine Unmöglichkeit erklärten, daß ein Haus durch die Luft fliege.

Der oberste Seelsorger der Stadt, Erzpriester Alexander, gerieth endlich auf einen verständigen Gedanken, welcher den enggeschürzten Knoten mit einem Hieb durchhauen sollte. Er sagte sich nämlich: „Wenn vorliegendes Gebäude das besagte Haus ist, so kann dieses in Palästina nicht mehr vorhanden sein. Schauen wir also im heiligen Lande nach, ob es noch dort steht oder nicht."

Gesagt, gethan. Im Herbste trat eine große Gesellschaft, welche man heute eine Untersuchungscommission nennen würde, die Reise an. Wirklich fanden sie es, wie die Meisten gehofft hatten; an der geweihten Stelle war nichts mehr zu sehen. Des Jubels voll, erreichen sie das heimathliche Gestade — das Haus (mittler Weile zur Kirche geworden) stand noch da und, sei es nun Dankgefühl der himmlischen Träger für die ihnen hier bewiesene Aufmerksamkeit oder daß sie an den Reizen des hochgelegenen Strandes Vergnügen gefunden hätten — sie ließen das Gebäude noch drei Jahre und sieben Monate hier stehen, ehe sie es einem fremden Lande entgegentrugen. Ihr nächster Rastplatz war irgendwo in der Mark Ancona, dann veränderten sie ihren Standort noch dreimal, bis sie endlich den Wald der Wittwe Lauretta erreichten, den Ort, welchen die Christenheit heute Loretto nennt und mit goldenen Zeichen ihrer Ehrfurcht überschüttet. Hier in Fiume sehe ich nichts als eine kleine Höhlung im Boden, von kriechendem Gestrüpp überdeckt. Um die nächste Gartenmauer schlingt sich Epheu und Immergrün — eine große Spinnwebe flimmert in blaßrothen Streifen unter dem Strahl der halbverhüllten Sonne.

Die Burg, welche über uns ragt, hat die Geschichte mit angesehen — wenn auch nicht mit diesen Mauern, doch

mit den überbauten Trümmern ihrer früheren. Denn das alte Tersatto ist uns aus Peutingers Tafel als Tarsatica wohl bekannt — es war den Legionen eine Haltstätte, die auf der Straße vom großen Aquileja nach Siscia*) zogen — ja später nannte man Fiume überhaupt ein Lehen der Patriarchen von Aquileja. Auch ein versunkener Name! Ich dachte mir's neulich, als ich bei Monfalcone in die Abendgluth hinausschaute, welche jenseits des Isonzo auf der Erde lag. Ein paar elende Bauernhütten steckten zwischen Felstrümmern, von dem grauen Gestein schwer zu unterscheiden, eine Schafheerde suchte zwischen Trümmern nach dem spärlichen Gras, die beschneiten Berggipfel schimmerten im feurigsten Roth — dort über dem raschen Flusse drüben, der zwischen Sümpfen die Lagune erreicht, war einst die völkerwimmelnde Stadt, deren Glanz die Pracht Roms verdunkelte. Aber röther noch als jener Abendschimmer war der Blutstrom und der Flammenschwall, als sie vor den Hunnen in Trümmer sank. Ihr Geschick flog, wie jenes Haus über's Meer — denn das große Venedig war das Werk der ihrer Verheerung Entflohenen, und unter den Flügeln des Evangelisten wurde die niedergeschmetterte Größe durch eine neuerstehende, weltbewegende, gerächt. — —

Die schönsten Gärten gibt es doch im Süden. Freilich spricht mir die heimische Natur tiefer in's Herz — aber man schaue einmal zu diesem vergoldeten Gitter hinein. Wir sind in der ersten Hälfte des winterlichen Februar und Alles ist grün und lebendig, wie bei uns im schönen Mai, wo ich Stadtkind beim „Maifest" jeweilig Gelegenheit hatte,

*) Sissek in Kroatien.

mich über die Schönheit der Welt zu wundern. Geradeso stehe ich jetzt vor diesem Gitter — und schaue hinein auf die frischen Rosen, die Veilchen und das glänzende Laub, so grün! Der Springbrunnen, der sich leise unter dem Südhauch auf die Seite neigt, und die klaren Wasser, welche durch die Blumenbeete langsam fließen — wem fallen dabei nicht jene kunstvollen Nachahmungen des „Nil", des „Euripus" und anderer hochberühmter Wasseradern ein, mit welcher die wollüstige Kunst der Alten ihre Gärten verschönte. Auch da drinnen ist ein solcher Euripus „viridis et gemmeus". Es ist ein Kanal aus der Fiumera, dem Bergstrom. Noch schimmern nicht aus dem spitzen Myrthenlaub die „blutigen" Früchte, noch blüht die Pinie nicht, deren weitgespanntes Dach die Blumen an ihrem Fuß vor den bleiernen Regenschauern des Vorfrühlings schützt. Aber wie im Alterthum Zeus und Aphrodite ihre kyrenäischen Haine für sich behielten, so lehrt mich das Gold an diesen Gittern, daß es nicht immer genügt, eine Freude an der blühenden Welt zu haben, um sie genießen zu können. —

Die Fiumera ist einer der merkwürdigsten Flüsse. Wenige Meilen von diesem südlichen Garten sprudelt sie aus kalten Achen in den kroatischen Bergen zusammen — während ihres kurzen Laufes durch Abgründe, Klammen und unter gewaltigen Wänden macht sie eine der großartigsten Gebirgsreisen — und wird in dem Augenblicke, wo sie zum ersten Mal die enge Schlucht verläßt, sogleich von der Unendlichkeit des Meeres aufgenommen. Vom Meer, der weiten Fläche, ist es nur eine Viertelstunde zu gehen, bis man mit einer Wendung der Straße in Mitten einer Alpenlandschaft steht, welche die berühmtesten Pässe Tirols an Wildheit erreicht.

Am Zollhaus stehen Soldaten und untersuchen die Körbe der armen barfußigen Weiber, ob sie nicht ein paar Erdäpfel oder einige Käslaibe ohne die geforderte Abgabe in die Stadt bringen wollen. Am Strande liegen Hunderte von Schiffen, welche ausgeladen werden, Commis, Agenten, Schreiber, Spediteure arbeiten sich ab und schreiben, Fässer und Kisten werden hin- und hergewälzt und an der Straße liegt eine lange Reihe von Bettlern theils auf dem Bauch, theils auf den Knieen, und jammert mit emporgehobenen Händen oder sagt Gebete her, welche in der Wirklichkeit nicht den Heiligen im Himmel', sondern den Vorüberwandelnden gelten.

Der Humor früherer Bauherren hat großen Marmorstücken, wie sie oft in Städten zwischen der Straße und dem Bürgersteige stehen, Gesichter gegeben — das eine ein Neger, das andere eine Venus, das ein Schwein, jenes ein Esel. Aber Jahrhunderte haben an der Plastik zerstörend gearbeitet — sie sind alle verwaschen und ausgehöhlt, wie die pockennarbigen Gesichter mancher der Bettler, die neben ihnen im Staube lungern.

Wo sich die Abgründe aufthun, in deren unterster Rinne die eingekeilten Wasser der Fiumera donnern, dort verkündet eine Tafel an der überraschenden Straßenwindung, hier sei das „Thor des Banus Jelacic" (banska vrata). Der Name hat mir hier nicht gefallen — die kroatische Begeisterung für ihn hat mich noch überall geärgert, wo ich ihr begegnet bin. Ich las deßhalb die Tafel gar nicht ganz ab, sondern schaute gleich in die Tiefen hinab und die Höhen hinan, denn die Berge freuen uns doch immer wieder, wenn der Blick sich einmal an der Einförmigkeit des Meeres att gesehen hat. Es ist ein wunderbarer Anblick.

Ich bin einer Schilderung dieses gewaltigen „Thores" und seiner Wasserstürze — eines Stückes großer Alpenwelt, das hier an den Strand des Meeres gerückt ist, in dem unermeßlichen Irrgarten der deutschen Reisebücher nirgends begegnet. Ein einziger Wanderer (Magazin f. d. Literatur d. Ausl. 1839) erwähnt es flüchtig, findet es aber gerathen, mehr von einem einfältigen Räuber-Abenteuer, sowie von Schmugglern zu erzählen, unter welche er in diesen Engpässen gerathen sein will.

Ich war nun so frei, mir Alles genau zu betrachten — wenn es gleich gegen den Geist unserer volksthümlichen Anlage gesündigt scheinen mag, sich für etwas zu interessiren, wovon noch gar nichts in irgend einem Buche steht.

Vor Allem die Berge, welche sich zu der Enge der wiederhallenden Stromkluft herabsenken. Sie sind kahl; das bewaffnete Auge entdeckt keinen grünen Fleck und das Blöcken der Schafe auf dem Geröll über mir klingt wie Hohn. Es müßte denn sein, daß von einigen großen Trümmern versteckt, hie und da noch einzelne Sträucher ihr mageres Dasein vor der Bora haben schützen können, wie die paar, welche unmittelbar unter der Schutzmauer, über welche ich in den schwindelnden Abgrund der Wasser hinuntersehe, auf wenigen Krumen schwarzer Erde eben ihre ersten grünen Blätter an's Licht drängen. Sonst ist der Pflanzenwuchs von den Abhängen verschwunden — zuerst schlug das Beil den Stamm nieder, dann verdorrten Gräser und Moose an den schattenlosen Halden, dann rissen Wasser und freischaltende Winde die unbeschützte Moderdecke weg, dann drang ihre Gewalt an den weichen Kalkfelsen, spülte Löcher und Trichter hinein, daß jetzt seine Oberfläche den Anblick

verwitterter Platten und Trümmer bietet. Das Alles geschah vor noch nicht langen Jahren. Doch sollen, wie mir ein Forstkundiger erzählte, noch viele Stümpfe zwischen dem Kalkschotter stecken, die einst, wenn der menschliche Fleiß es versuchen würde, die traurigen Wüsten mit neuen Setzlingen von Waldbäumen zu bepflanzen, mit dem zu hoffenden Humus ihrer letzten Verwesungszeit Vieles zur Wiederbildung eines lebensfähigen Bodens beitragen könnten.

In der Oede regt mich um so mehr der mächtige Fleiß des Menschen an. Die gähnende Tiefe herauf, bis über den Rand dieser Brüstung, ist ein Schlot aufgemauert, der russige Wolken in die Luft schickt von den Werken, welche unten unter der Wucht der treibenden Wellen gedeihen. Es hämmert und tost zwischen den Wänden, daß es stärker von den Hämmern der Werkstätten wiederhallt, als von den aufgestauten Wassern, welche sich in die durchlöcherten Felsen wühlen.

Dort — wenige Schritte weiter, bei der Siedelung Orechowizza, ist der Wettkampf zwischen diesen Donnern am stärksten. Wer dort auf der Brücke steht und der Fluth zusieht, wie sie am grauen Kalk anprallt und hineilt, als ob der ganze Fluß ein Wasserfall wäre — dann wieder in ein ausgewaschenes Felsloch hinunterschaut, welches sich in der Wand nebenan bis fast zum Spiegel der Fluth hinabsenkt und von Sturzfluthen geschaffen worden sein muß, die längst vor dem Erscheinen aufrechtgehender Thiergattungen vertrocknet waren, überhört vielleicht vor innerer und äußerer Erschütterung das Dröhnen aus den emsigen Häusern, in welchen gewinnsüchtige Arbeit ihre Sehnen spannt, um die helfenden Naturgewalten zu lenken.

Das Echo hallt zusammen und dieses Zusammenschlagen der Schallwellen verhilft einem beschaulichen Wanderer zur rechten Stimmung. Vielleicht, daß er im unverwandten Hinblick auf das rastlose, namenlose Wallen der abströmenden Gewässer und ihr unabsichtliches Zerstörungswerk sich in den Traum des ewigen Nichts versenkt — vielleicht aber auch, daß ihn der andere Schall mehr anzieht und darüber nachdenken lehrt, wie zwar die kalkigen Wasser seit undenklichen Zeiten zwecklos fluthen, um wie viel schmerzloser aber das Dasein geworden ist seit der Zeit, in welcher Kresimir, der erste Kroatenkönig an diesen steilen Küsten herrschte, und heute, wo der Geist des Geschlechtes solche Wildnisse nicht verschmäht, um mit seinen Erzeugnissen uns im dämonischen Kampfe beizustehen.

Die Natur hat mit Feuer, Wasser und Stürmen gearbeitet, um die Erde interessant zu machen; warum sollen wir nicht arbeiten, um als schöpferische Bildner unserer Seits die Lust anregungsvoller Gestaltung zu erhöhen? Die Natur ist ohne ihre Umwälzungen, ohne ihre Rastlosigkeit ein vernichtend langweiliges Chaos; was für sie der Inhalt der Geologie, ist für uns die Geschichte der Arbeit — und die Arbeit ist es, welche uns mit der räthselvollen Lust des Schöpfers durchdringt, mit einem übermüthigen Behagen, in welchem sich der Jehovah der Juden befunden haben muß, als er sah, „daß Alles gut war“.

Ich dachte aber in diesem Augenblick durchaus nicht an jenen Gott der sieben Tage. Die aufstäubenden Dunst-Säulen des Wassersturzes zogen wie weiße Schleier über ihn hin — drüben aber hoben sich die Dämpfe des Schlotes wie ein anderer schwarzer Schleier den Fels hinan. Der eine

Anblick, aus den rohen Wogen aufsteigend, kann zu Betrachtungen führen, welche blenden und weh thun, weil uns daraus das starre regungslose Feuer des ewigen Nichts in die sehnsüchtigen Augen schlägt — der andere Anblick aber erlöst und belebt, weil er uns eine Ahnung von der Selbstherrlichkeit heranbringt, durch welche es allein möglich wird, in der Wüste des Entstehens und Vergehens warme Pulse zu behalten.

Da erinnerte ich mich an die Abbildung eines alten Gemäldes, welches Archäologen in der Grotte von Corneto entdeckt haben. Dort sitzt ein verschleiertes Weib auf einem Wagen, welches von einem weißen und einem schwarzen Genius gezogen wird. Die verschleierte Gestalt, das ist Jeder von uns — der schwarze Genius ist die körperliche Welt und das peinliche Zusammenklirren ihrer Kette von plumpen Ursachen und plumpen Wirkungen, der weiße aber unsere freudvolle Thätigkeit, durch welche wir über die Schranken unseres Leibes und das stumpfsinnige Elend der Menge hinaus zu eigener Befriedigung wirken können. Das sprechen — in umgekehrten Farben — die beiden Schleier. —

Ein Maienmond auf dem Hirschbühel.

Wer von Saalfelden im Pinzgau aus die Hauptkette der Kalkalpen von Süd nach Nord durchwandern will, sieht zunächst die kahlen Felsen des Steinernen Meeres vor sich. Rings um ihn stehen zerstreute Heuhütten auf den sumpfigen Wiesen, die durch morsche Holzzäune abgetrennt sind; hie und da werden die Flächen sauren Grases durch seichte Tümpel und dichte Baumgruppen unterbrochen, welche sich mit großen grünen Sträußen vergleichen lassen.

Durch die Gegend Marzon und die sogenannten Hohlwege erreicht er dann weiter den Fuß des Hirschbühels.

Jene Gegend Marzon mit ihren klaren Wassern, an denen die Lorbeerweide glänzt, und über deren blauen Thongrund Forellenschatten huschen — diese Gegend mit ihren Bergen, auf deren Rande das Blau in tieferem Glanze aufliegt, verdient es nicht, daß man sie als ein Gefild des Schreckens schildert, wie es von baierischen und österreichischen Gelehrten dem Gleichklang zu lieb geschehen ist, welcher zwischen dem angeblichen Namen Marzana, einer angeblichen slavischen Todesgöttin, und dieser pinzgauischen Bezeichnung obwalten soll. Auch vor den „Hohlwegen“,

die in verschiedenen Reisehandbüchern mit nachgeschriebener Uebertreibung als schauerliche Engpässe beschrieben werden, braucht sich Niemand zu fürchten. Die Hohlwege sind ein ziemlich breites und ebenes Thal, bei dessen Anblick keinen Unbelesenen das geringste Bangen anwandeln wird.

Durch die Seisenbergklamm, eine vom Weißbach durchsägte Felswand, kann man seit zwei Jahren ganz und gar durchgehen, hat also nicht mehr vor dem Wasserfall stehen zu bleiben, in dessen Sprühregen sich die herbstlichen Naturbewunderer sonst ihre Schnupfen holten. Diesen neuen Steig hat wie den früheren das Forstärar zur Besorgung der Triftarbeiten herstellen lassen und es mag sich wohl das loyalste Gemüth des einen wie des andern Vaterlandes fragen, in welcher Beziehung die Inschrift: „Vos saxa loquuntur" zu den hier eingemeißelten Emblemen der königlich baierischen und kaiserlich österreichischen Majestäten aufgefaßt werden soll.

Der Hirschbühel selbst ist ein Bergübergang, eine Wasserscheide, welche das Gebiet der Saalach von dem der Ramsauer Ache trennt. Auf seinem Rücken, der Stelle nah, an welcher die Wasser sich nach Westen und Osten trennen, stehen drei Gebäude: das Haus der Zollwächter, eine vorzügliche Herberge und eine Holzstube für die Knechte, welche Triftscheiter nach dem Hintersee hinab befördern.

In der Umgebung dieser Häuser, welche viertausend Fuß über dem Meere liegen, erscheint der Mai in andern Gestaltungen, als in den Flußthälern, welche durch den Berg auseinandergehalten werden.

Unten stand das Getreid in hohen tiefgrünen Halmen und über den Wiesen lag die bunte Pracht zahlloser Butter-

blumen, Nelken und dreifarbiger Veilchen in jener weichen Klarheit des Maienlichtes, welche durch Worte nicht anschaulich gemacht werden kann. Während des Emporklimmens aber mehren sich die Anzeichen des Winters, welcher die Höhe noch immer nicht verlassen hat.

Die grauen Bretter manches Zaunes sind in einander verschoben oder liegen neben der Straße auf dem Boden. Die Last des eben verschwundenen Schnees hat sie niedergedrückt. Auch kleine Fichten sind gegen die nasse Erde geneigt. Sie halten träg noch jene Lage ein, in welcher sie unter hoch angewehten Flockenschichten den Winter in schwarzen Gewölben verträumten. Tannenbäume von drei Klaftern Höhe sieht man an ihren Wipfeln vom Wild angenagt; vor wenigen Wochen ragten diese wenige Zoll über die Schneekruste.

Näher gegen die Höhe hinan rauscht noch mancher Bach unter Schneelagen, durch welche nur einzelne eingebrochene Stellen der Decke das Wasser zeigen, welches an dem freudvollen Zerstörungswerke des Frühlings mitschafft. Dort blitzen Beile und klappern Eisenstangen durch den Wald. Sie hauen und wälzen an Stämmen, mit welchen ein Theil der Bergstraße wieder hergestellt werden soll, deren Erdreich von einer Lawine in die Tiefe gerissen worden ist. An eben dieser Stelle unterbricht noch ein kothiger Trümmerhaufe und nebenan ein tief eingefurchter Schlammgraben, die Spur der Lawine, den Weg.

Wasserfälle schimmern durch die grünen Wipfel über Felswände, die im Sommer trocken der Sonne entgegenglühen. Felsrücken, wie der des Kammerling- oder Seehorns, in Julitagen grau, glänzen jetzt, von Schnee bedeckt,

im Abendlicht, daß auf die Gesichter der zuschauenden Menschen ein Schimmer herüberzittert, welcher aus der Farbe des Blutes und der Rose zusammengequollen zu sein scheint.

Der unerwartetste Anblick stellt sich um die Häuser des Gipfels dar.

Schon besaß das Licht der Maisonne die Kraft, aus den Zweigen der Buchen die lieblichste aller Frühlingsfarben zu locken, daß der Laubwald in glorreicher Frische sich vor dem schweigsamen Hintergrund düsterer Coniferen hervorthut, wie eine lachende Jugendschaar vor Greisen. Aber ihre Wärme reichte nicht hin, die Schneehaufen verschwinden zu machen. So surrt der saftgrüne Buchenwald über verschneiten Hängen.

Schmetterlinge fliegen in den heißen Strahlen, aber den weißaugigen Genossen des Buchenstammes, den Waldmeister, überlagert noch grobkörniger, durch die Schwankungen der Wärme zu Eis gewordener Schnee. Hatte doch dieser während des ganzen Winters die auf hoher Stange ragenden Wappenschilder von Baiern und Oesterreich zugedeckt, durch deren Thiere in dieser Bergeinöde der Wanderer an die Einigkeit des Vaterlandes gemahnt wird. Solche Krusten schmelzen hart.

Hie und da schaut aus einer schneefreien Mulde die Knospe einer Blüthe, welche im Thale schon unter der Märzsonne verwelkt war, der schmutziggelbe Huflattig und die nickende Schneeglocke. Im Gärtchen des Gasthauses, aus welchem man den Schnee entfernt hat, wird emsig gegraben. Doch lohnt es die Mühe spärlich. Der Blumenschmuck verkümmert; die stattliche Kaiserkrone wird kaum zwei Fuß hoch und Niemand hat eine der Oleanderstauden blühen sehen, welche auf der unwirthlichen Höhe gepflegt werden.

Der kaiserliche Finanzwachposten führt ein Stillleben, um welches die Männer von Niemand beneidet werden dürften. Es heißt nicht wenig, die schwächliche Industrie des Kaiserstaates durch stundenweite Spaziergänge zu schützen, auf welchen der Fuß hoch über den Zäunen der Felder im zähen Schnee sich auf- und abmüht. Ein oberflächlicher Beurtheiler ist geneigt, zu glauben, daß die Natur in ihrem Ingrimm selbst am kräftigsten diese Höhe gegen die Unternehmungen der Schmuggler schützt; ein Gelehrter der Staatswirthschaft möchte hinzufügen, daß es ihm wenig nutzbringend erscheine, in Baiern um Silber einzukaufen und die Waare in Oesterreich gegen ein Papier, welches manchmal ziemlich entwerthet ist, zu vertauschen. Das natürliche und das künstliche Hinderniß, beide bestehen, aber es ist nichtsdestoweniger wahr, daß das unberechtigte Hin- und Herschleppen von Waaren zu einer Leidenschaft wird, welche keine Rücksicht auf Nutzen oder Schaden nimmt.

Die Mitte des Maies war vorüber. Als ich aber an einem Morgen auf dem Bergrücken hin- und herwandelte, schneite es in dichten Flocken. Zuerst blieb er an den Spitzen der Grashalme hängen, endlich aber überdeckte er auch die Straße, und nachdem er vorher auf den buschigen Tannenzweigen Platz genommen hatte, wurden auch die glatten Blattflächen der Buchen niedergedrückt. Eine große Heerde zitternder Schafe, welche nach ihrer Pinzgauer Sommerweide getrieben wurde, trat ihn endlich mit ihren tausend Füßchen zusammen und ebnete eine schlüpfrige Schlittenbahn. Es waren zwei Heerden zusammengestoßen, die Thiere vermengten sich unter einander, und einer der Knechte, welcher nicht mehr im Stande war, die seinigen aus dem Gemenge zu erkennen, mußte in der Richtung des

Anderen fünf Stunden rückwärts gehen, bis durch seinen eigenen Herrn die Scheidung vorgenommen werden konnte.

Dieser Maienschnee bot unter der hochstehenden sommerlichen Sonne seltsame Schauspiele dar. Unter den heißen Strahlen, welche bald durch das Gewölk hervorbrachen, tropften myriadenfarbige Regen von den Bäumen, und aus dem Fichtenwald dröhnte es heraus wie von einer fernen Schlacht, von den Aesten, welche ihre Last abschüttelten. Manche schmächtigere Buche wurde vom Druck des Schnee's zerschlitzt und zur Seite der Straße hingestreckt. Die Jäger hatten solche Launen des Wetters vorausgesehen. Es war ihnen aufgefallen, daß die Gemsen seit einer Woche nicht aus den ihnen gefährlichen Niederungen weichen wollten, obschon sich ihnen an mancher schneefreien Stelle der Höhen Nahrung geboten hätte.

Der Taglöhner, der dort unten halbwegs des Bergüberganges in seiner grauen Hütte wohnt, ist vielleicht der Einzige, welcher den zurückgekehrten Winter lobpreist. Er hat sich im vergangenen Herbste eine Menge Heu zwischen seinen Brettern aufgehäuft, um es recht hoch an die Bauern zu verkaufen, deren Vieh gegen das Ende des Winters an Futter Mangel leidet. Manche Heerde, welche bereits auf die niedriger gelegenen Alpen getrieben worden war, mußte wieder heimkehren. So hatte der „Selbstler" (unabhängiger Taglöhner, ohne ständigen Dienst) gutes Spiel und konnte verlangen, daß man seine Heuballen mit Silber aufwiege, wenn die Thiere nicht umkommen sollten.

Indessen behauptete die Sonne ihr Recht, und zwei Tage später rief der Kukuk wieder durch den vom Schnee befreiten Buchenwald. Aber der Zauber der grünen Wölbungen war zerstört. Von oben betrachtet schienen die Senkungen des Berghangs von sanften rothbraunen Hügeln über-

deckt zu sein. Die Buchenblätter sahen aus, wie sie im Oktober, im „todten Herbst“ aussehen.

Im Thale tief unten freilich rannen die Bergwasser durch eine Welt, welche ebenso sehr mit der Farbe des klaren üppigen Grün gesättigt war, als ihre eigenen Wellen. Man muß längere Zeit, und sei es auch nur eine Woche, nichts um sich gehabt haben, als einen verschneiten Wald, Holzstuben, von deren Balken Eiszapfen herabhängen, eisige Winde und dichte Nebel, um das Gefühl zu begreifen, welches den seiner Einsiedelei Entspringenden überkommt, wenn er nach zweistündigem Herabsteigen mitten in der Farbenpracht eines blühenden Thales steht, über welchem jene stille, schwüle, wolkenbedeckte, graue Luft schwebt, in deren Ruhe man Alles sprießen und keimen zu hören vermeint.

Das Loos der armen Finanzwache-Soldaten auf jenem Bergrücken ist kein sanftes. Mit Streifzügen und Wachen sind sie freilich nicht über Gebühr geplagt, und die weitaus meisten Spaziergänge durch Wald und Gestein finden um jenen Tag des Monats herum statt, an welchem ihr Vorgesetzter aus dem Thale heraufkommt, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Dann gewahrt man oft das blitzende Bajonett hinter irgend einem Busch oder begegnet einem der armen Kerle in frühester Morgenstunde auf dem abschüssigen Wege in's Kirchenthal. Im Winter hört sich auch dieser beschränkte Eifer auf. Dann schützt der Klafter hohe Schnee den Staat am besten gegen Beeinträchtigung. Der einzige Weg, der da möglich ist, jener ins Wirthshaus hinüber, ist weiter nichts als ein Laufgraben, in welchem sich Zwei mit Mühe ausweichen, indem sie sich gegen die links und rechts aufgeschaufelten Schneewände

drücken. Auf die Plattform dieser Schneewände können sie aus dem ersten Stockwerk ihres Hauses, wie auf eine ebene Flur hinaustreten. Das ist ihr schwerstes Winterleiden, daß sie vom Schnee wie durch die Mauern eines Kerkers gebändigt werden. Sie sind wirkliche Gefangene und ersehnen den Frühling, weil er ihnen erlaubt, ihre Füße in Bewegung zu setzen.

Durch solche Strenge der wirksamen Naturgewalten ward ohne Zweifel die rührende Eintracht gegründet, welche zwischen den wackeren Soldaten und den Wirthsleuten besteht. Einer von ihnen, der gute Hämmerle, ein alter Soldat, der seit dreißig Jahren in des Kaisers Diensten umhergeworfen wird, mit spärlichem Hauptthaar, welches in kunstvoll gescheitelten Lagen mühsam die Glatze verdeckt und, über die Ohren vorgebürstet, glänzend an den Schläfen anliegt, hat die Obliegenheit übernommen, täglich die Hühner und Enten der Wirthin zu füttern, auch sie an schönen Tagen ins Freie herauszulassen. Er ist noch untröstlich darüber, daß vier Wildenten, denen er doch die Flügel so schön gestutzt hatte, sich der Genossenschaft durch die Flucht entzogen.

Auch zündet er jeden Abend die Petroleumlampe an, und holt gern, wenn es seine Dienstpflicht erlaubt, in Weißenbach die Post ab. In seiner Jugend war er ein fleißiger Uhrmacher, bis ihn die Zwecke der Machtstellung der Monarchie in eine Laufbahn warfen, aus welcher ihm eine lange Reihe von Erinnerungen an Dalmatien, Italien, Siebenbürgen und Polen, an Noth und Armuth, an Plagen und Quälereien als Bodensatz bleibt. Ich habe nie so viele Geschichten von Gassenlaufen, Stockstreichen und Erschießen gehört als von dieser guten alten Haut, welche für sich selbst untadelhaft und unbestraft die Erfahrungen eines dreißig-

jährigen Kasernenlebens mit sich trägt. Der alte Knabe ist heiter, gewissenhaft, gefällig und stets bei guter Laune. Aber doch möchte er, wie er in vertrauten Stunden gesteht, nicht noch einmal auf die Welt kommen.

Ein anderer seiner Kameraden vertreibt sich die winterliche Muße des Bergaufenthaltes durch Schnitzeln von Vogelkäfigen. Er hat einen solchen im Styl eines Schweizerhauses gebaut, und würde sich viel Geld verdienen, wenn ihm einige Anleitung geboten und sein Aufenthalt in einer Stadt möglich wäre. Ein anderer zieht eine kleine Nebeneinnahme aus seiner Pudelfamilie, welche sich in jedem Jahre vermehrt und deren hübsche Junge er um bescheidene Preise an Liebhaber absetzt. Ein vierter hat eben an dem schönen Maienmorgen über einer Wiesenstrecke, die auf mehrere Klafter hin vom Schnee frei ist, ein Tuch ausgebreitet, auf welchem die von ihm gepflegten Ameisen ihre „Eier" in einen Haufen zusammenschleppen. Mit diesen füttert er die Drosseln und Nachtigallen, welche ihm seine Einsamkeit erheitern.

Auch Zeitungen werden auf dem Berg gehalten. Man liest die „Gemeinde-Zeitung", eine kluge Unternehmung, deren Inhalt auf den Unverstand der Bauern berechnet ist, daneben auch die „Salzburger Chronik", welche priesterliche Interessen mit priesterlicher Heftigkeit vertritt. Von sonstiger Literatur ist noch ein Kalender und die dicke „Legende der Heiligen" zu sehen.

Lange, bevor es dunkelt, versammeln sich die Bewohner der Höhe, die ihre Einnahmen nirgendwo anders verbrauchen können, im Wirthshaus. Außer diesen sah ich den ganzen Mai über Niemanden, als den baierischen Forstwart, und

hörte seine Klagen, daß Schneewetter und Stürme die Jagd auf Auer- und Spielhähne verdarben. Nicht minder beehrten uns die Herren Holzknechte, welche eine große „Stube" unter dem Wirthshause bewohnen, häufig mit ihrer Gegenwart. Der Bach wird von Zeit zu Zeit vor ihrer Stube zu einem kleinen See aufgestaut, worauf dann plötzlich eine Schleuse geöffnet wird, die jene Holzblöcke, welche auf dem See schwimmen, durch einen brüllenden Wasserfall in die felsige Schlucht des tieferen Bachbettes werfen, von wo sie durch die Wellen den Sudstätten des Berchtesgadener Salzwerkes entgegengewälzt werden. Derjenige, welcher weiter unten steht und nichts von dieser Klause weiß, wird in solchen Fällen nicht wenig erstaunen, wenn er plötzlich über die klare und seichte Fluth unter wildem Gebrause einen weißen Gischt daherrollen sieht, aus dem die Spitzen tanzender Blöcke hervorragen. Hart an der Klause, da, wo das befreite Wasser zu Tag stürzt, glänzt in den aufsteigenden Dünsten ein Regenbogen, der es nicht verschmäht, die gemeine Hantirung des Triftens zu verherrlichen.

Die Besuche der Holzknechte habe ich stets durch Gegenbesuche in ihren Hütten erwiedert. Ich konnte es nie lange darin aushalten, weil die Luft dadurch, daß sie ihre nassen Gewänder darin über mächtigen Feuern trockneten, übermäßig schwül war.

Weit mehr Anregung, als durch die Menschen, wurde auf dieser Höhe durch die Erscheinungen der Natur gegeben. Gerade die Nächte, in welchen der Vollmond am Himmel stand, waren heiter. Da glänzten in der Finsterniß, während das Gestirn meinem Auge noch durch die Höhen des See- und Kammerlinghorns verdeckt wurde, die Zacken der

Mühlstürze schon in bläulich fahlen Lichtern. Endlich hing die Scheibe über dem Bergsattel und schien golden durch das Fenster, bis sie im rothen Wein sich in lazurfarbene Funken verwandelte, während des Fensters anderer Theil die hereindringende Lichtfluth durch den Wiederschein der Petroleumlampe abhielt. An den Schneetagen dieses Wonnemonates glänzte es oft in denselbigen Mühlstürzen durch einen Riß im grauen Gewölk hindurch, als ob auf jenen Giebeln schon die Flammen des Empyreums loderten.

An solchen Tagen liebte ich es aus Freude am Gegensatz, in das warme Thal hinabzusteigen und mich in eine Laube zu setzen, vor welcher Rosenknospen im Aufspringen waren und worein die gelben Blumen der Kapuziner hingen. Auch ging ich gern mit den zahllosen Wallfahrern, welche um diese Zeit ihre Sommerreisen machten, und unterhielt mich mit ihnen über Glück und Unglück in Haus und Feld. Gar mancher von ihnen langte oben auf dem Bergwirthshause mit blutrünstigen Füßen an. Viele beteten fortwährend laut, obwohl ihnen beim Ansteigen der Höhe ihr Athem ausgehen wollte. Einige setzten ihr Verdienst darein, daß sie in die Kapelle neben dem Wirthshaus gingen und mit ihren Zähnen an dem schmutzigen Glockenstrang läuteten. Weniger Andächtige concentrirten ihre Aufmerksamkeit auf die für Pilger bereiteten Würste, und manchmal geschah es auch, daß die Fortsetzung der Reise durch mancherlei Begebenheiten unterbrochen wurde, die mit dem süßen Tirolerwein der Wirthin im Zusammenhang stunden. Das Geschrei müder Kinder, die Klagen alter Weiber, welche ihre steifgewordenen Füße mit Branntwein einrieben, Männer, auf welche mit allen Künsten der Beredsamkeit eingewirkt wurde, sich von der Weinflasche zurückzuziehen und sich auf

den Weg zu machen: das waren die gewöhnlichen Bilder in der Schenkstube. Nur ein einziges Mal hatten wir einen ganz und gar ungewöhnlichen Genuß. Dieser ist mir früher und später nie wieder vorgekommen. Es wurde ein kleines Theater, eine Art Policinellkasten gezeigt. Aber aus ihm schauten nicht der lustige Hanswurst und die übrigen von ihm geprügelten Helden jener wandelnden Dramen, sondern Figuren, welche auf Erbauung und Andacht wirkten. Ein mit blutigen Striemen bedeckter Christus stieg herauf und schüttelte den Kopf. Von oben ließ sich die Jungfrau Maria nieder, nickte und bewegte ihre himmelblauen Augen. Auch der heilige Johannes, Gott Vater und viele andere mir unbekannte Persönlichkeiten erschienen. Die Wallfahrer staunten das Alles sprachlos an und bezeigten dem Vagabunden, dem Besitzer des Theaters, ihre ehrfurchtsvolle Aufmerksamkeit.

Nachdem der Schnee, der vom Maihimmel gefallen war, die Alpen wieder verlassen hatte, stieg ich hier und dort auf den Bergen herum, deren Abhänge, von den triefenden Schneelagern durchweicht, unabsehbaren Pfützen glichen. Doch fingen die Menschen schon an, sich zu regen. Der Eine trug einen unangestrichenen Koffer, der sein Hab und Gut enthielt, nach der Sennhütte, worin er den Sommer zuzubringen hatte. An mancher Stelle sah ich Steine, die sicherlich erst in der letzten Woche auf den Boden gelegt waren, Zeichen, mit denen sich Jäger und Hirten Allerlei über Kommen und Gehen mittheilen. Die Kohlenbrenner arbeiteten an ihren Meilern, welche lustig in die knapp darüberziehenden Wolken hineindampften.

In den letzten Tagen regten sich auch immer mehr die Erscheinungen der wiedererwachten Natur. Zerrissene Wolken

flogen daher, ein drohender Hexenschwarm. Das Roth der „Mühlstürze" schimmerte gedämpft durch Gewitterschleier, und derselbe, den Donnern vorangehende, Sturm, welcher den gelben Blüthenstaub der Fichten verstreute, riß auch die letzten dürren Blätter zu Boden, welche an den Aesten überwintert hatten.

Ein Gang durch das Oetzthal.

Das schönste Thal Tirols, wenn man hohe Giebel und kraftvolle Bergwasser mehr schätzt, als freundliche Gestaltungen, zieht sich von der breiten Rinne des Innstroms in ausgedehnte Eis-Hochflächen. Von abgetriebenen Wäldern (Oetzen), welche einst seinen Eingang kenntlich gemacht haben mußten, heißt es das Oetzthal. Da sich die Wirkungen seiner Landschaft steigern, je weiter man, von Norden herkommend, über die mancherlei Staffelungen und Terrassen-Böden seiner unebenen Sohle nach den südlichen Schneegebirgen vordringt, so wird es, in seltener Uebereinstimmung mit den Geboten einer vernünftigen Reise-Aesthetik in der entsprechenden Richtung und Reihenfolge seiner Oertlichkeiten besucht und beschrieben. Letzterer Umstand veranlaßte mich, nachzusehen, wie es sich ausnehmen würde, wenn man, aus dem grünen Süden jäh auf den eisigen Kamm emporgestiegen, allmählig und gemach die langgedehnten, nach dem Norden hinabgezogenen Felsabsätze abwärts schritte und sich so das Beste — das Größte — im Voraus wegnähme. Daher diese Zeilen.

Das östlichste Vintschgau, noch eine ziemliche Strecke, bevor die Etsch in Stromschnellen den Meraner Kessel er-

reicht, öffnet sich die Thalspalte von Schnals, welche durchschritten werden muß, um auf die Ferner zu gelangen, welche die südlichsten Gründe des Oetzthales absperren. Unter den bewohnten Schlünden dieses Berglandes mag es keinen unwegsameren geben, als das Thal von Schnals, durch welches man von Süden gegen die Oetzgründe und ihre hohen Mauern pilgert. Der eine Pfad geht von der Vintschgauer Straße bei einer Schmiede vor dem Dorfe Staben ab und wird an Wänden gesehen, die Schwindel erregen. Zur Linken lärmt in der Tiefe die Ache; das Auge kann nicht erspähen, wie es thunlich sei, an der überhängenden Mauer hinzuschreiten. Der Schmied warnt die Fremden vor solchem Wagniß. Die Schnalser aber gehen bei Tag und Nacht ein und aus und schütteln verwundert den Kopf, wenn man den morschen Steig schilt.

Der andere Weg, der solchen Schwierigkeiten auf dem jenseitigen Ufer nicht begegnet, ist weiter. Er führt über Steinplatten, an den letzten Wahrzeichen des Wein- und Maisbaues vorbei, gegen die Mauern der Burg Jufal. Die winzigen Bäume über dem Abgrund stehen noch im Dunkel, nur die obersten Spitzen erreicht die über den Ifinger heraufsteigende Sonne und Jufal blickt zu Thal, wie das Marteller Joch drüben auf das beschattete Mittelgebirge.

Hier gesellte sich eine nicht gar jugendliche Schnalserin zu mir. Sie kannte nicht Jufal, sondern nur das „Schloß“, und war am gestrigen Tage in ihrem Leben zum ersten Mal in Meran, der „Stadt“, gewesen, wobei sie die Bemerkung machte, daß die „Welt draußen auch kein Kuhaug“ wäre. Auf dem schmalen Wege, auf den Steine herabrieselten — überall ist der Boden von Lawinen tief

aufgeschürft — erzählte sie mir von manchem Unglück, das an den Hängen lauert und gab mir ein kleines Gebäck zu essen, welches mit Mohnkörnern und Honig angefüllt ist. Sie war „Häuserin" bei einem alten Bauern im hintersten Schnals, der ihr fortwährend in den Ohren lag, sie möge ihn heirathen — doch sie wolle keinen Alten. Im Uebrigen behauptete sie, ich wäre die erste Person, der sie von diesem Anliegen erzähle, und bat mich auch, ich möchte Niemanden etwas davon sagen.

Schon sahen wir drüben Ladurn, den vielgerühmten Hof, und um ihn die letzten Kastanienbäume, die äußersten Vorposten ihres Geschlechtes, welches weiche Lüfte liebt. Noch an der Ausmündung des Thales legt sich die Sonne mit so warmen Strahlen an die Wohnstätten der Menschen, daß ich gestern einen Wirth mit bittern Worten seinen eigenen Unverstand beklagen hörte, welcher ihn antrieb, den Nußbaum vor seinem Keller wegzuhauen. Dadurch war dieser lau und unbrauchbar geworden. Hier aber haucht eine Luft an den Wänden, über den Wassersturz der hölzernen, braunen Mühle her, daß wir nicht nothwendig haben, nach den in immer größeren Flächen herabschimmernden Schneelagern zu schauen, um die Annäherung an unwirthliche Gründe zu empfinden. Mit mehr Geschicklichkeit, als sie manchem gelehrten Kenner der Zurückwerfung der Wärmestrahlen zu Gebot steht, sind diejenigen Abhänge zu kleinen Pflanzungen benützt, deren Neigungswinkel gegen die Sonne zu bescheidenen Hoffnungen berechtigt.

Obwohl Niemandem der Vintschgauer Wein das Herz erfreut, so war ich doch meiner Begleiterin für das Geschenk von Mohnkrapfen eine Genugthuung schuldig. Auf sehr

guten Karten findet sich, eine Stunde weit im Thale liegend, der Bauernhof Rateis angemerkt, in welchem diese sauere kalte Brühe verkauft wird. Die Stube dort bietet mit ihrer Einrichtung, ihren Bildern und Gebetbüchern ein Modell aller Bauernstuben des Thales.

Es war ein großer schwarzer Hund dort, welchen mir die Wirthin wegen seiner sanften Sitten aufdrängen wollte. Sie hatten ihn gekauft, um die Ziegen zu hüten. Das gutmüthige Thier aber leckte deren Körper ab, anstatt sie durch Bellen und drohende Geberden zusammenzuhalten.

Bis zur nächsten größeren Ansiedlung, dem ehemaligen Karthäuserkloster von Schnals, stiegen wir bald am geräuschvollen Wasser, bald an tannigen Berghalden und Quellen dahin. Das große weiße Viereck mit seinem rothen Thurm liegt auf einer grasigen Einöde und schaut nach dem Kirchlein der heiligen Katharina hinüber, auf dessen schwindelndem Felsrand nur die blauen Jochreihen in die Augen fallen, welche sich im Süden aus dem menschenleeren Thale von Martell erheben. Der Geistliche dort drüben muß im Hinblick in die lazurnen Dämmerungen, über welchen die mittägliche Sonne hängt, von Felswüsten umgeben, ein nach Innen gekehrtes Leben voll sehnsüchtiger Gedanken führen, denn der lautlose Glanz des Himmels und der Erde trägt ihn, lockt ihn nach einem Lande von steter Seligkeit. Hier aber, in der Karthause haben, wie auch fromme Scribenten berichten, einst die Mönche ein gefräßiges Leben geführt, und wird darüber wohl dem Pfarrer Weber und Anderen das geglaubt werden, worüber ich bei der Vorzeigung meiner Bilder nicht mit Zuversicht sprechen will. Jetzt stecken die umfangreichen Mauern zwischen Misthäufen, Kothspuren und

ländlichem Schmutz, und das Wunderbarste, was der Vorüberreisende in dem einst der Ehre aller Engel errichteten Palaste vorfindet, sind zwei verkommene, unversorgte Wirthshäuser.

Weiter im Thale hinauf, welches enger und kühler wird, in welches nun schon der Pfosenbach seine Gletscherwasser und seine Trümmer herabrollt, stehen wunderliche, an Felsblöcken angeklebte Hütten, die „Häuser unterm Kogel". Sie sind von Steinen, Schatten und Schaum umgeben. Die Bergwasser setzen die Mühlen in Bewegung, deren jeder Ansiedler seine eigene besitzt, um seine Früchte zu schroten. Eben kommt der Herr Bürgermeister von Unserer Lieben Frau aus einer von ihnen und trägt seinen Sack Mehl auf dem Kopfe davon. Hinter uns her hinkt ein anderer barhäuptiger Träger, der ein Faß Wein auf dem Rücken hereinschleppt.

Solche Umgebung, wozu zahlreiche aus der Ache abgeleitete Bächlein kommen, welche die Wiesen und die Buchweizenfelder (Plentenfelder) der Thalwanne bewässern sollen, dehnt sich um die Aue Unserer Lieben Frau her. Der Untere Wirth gleicht an Miene dem biedersten Sohne der Berge. Auch er ist von Mehl bestaubt, welches ihm seine Mühle eben geliefert hat. Maulthiertreiber, Britten und shawltragende Bundesbrüder bewegen sich in seiner Herberge. Similaunbesteiger und gewöhnliche Hochjoch-Ferner-Touristen und Reiter erzählen sich ihre Abenteuer. Die Ersteren überschreien die Letzteren und diese schweigen demüthig vor Wörtern wie „thurmhohe Spalte", Steigeisen, Strick, Beil.

Vor hohen Bergbesteigungen und Gleschcherwanderungen gibt es manchen erquicklicheren Ruheort als dieses Haus. Ist erst die Schlaflosigkeit der langen Nacht auf harten

Strohsäcken, sowie der Verdruß über die abgeforderte Geldsumme glücklich überwunden, dann freilich ergötzt uns wieder die langgezogene Perspective der Bergreihen, die den Eishöhen vorangehen. Ich hatte Glück, denn nicht nur trübte keine einzige Wolke den Himmel, sondern bei mir befand sich auch einer der Könige jener Höhen, Cyprian von Fend, ein hartknochiger, brauner Führer. Er deutete mit dem Finger auf diesen und jenen Grat, auf seine Gehege und die Schauplätze seiner Kämpfe mit den Wittern und den Vertheidigern stolzer Giebel, den Eisschründen. Als wir zum ersten Mal rasteten, zog er sein rothes Buch hervor und wies mir die Schilderungen merkwürdiger Besteigungen, denen er voranging, die Lobeserhebungen der Bergfreunde und die Dankbezeugungen geretteter Waghälse. Unter diesen bemerkte ich auch zu namhaftem Vergnügen meinen Freund Trautwein, den besten Kenner baierischer Berge, der sich einige Tage vorher aus dem Staube seines Bücherlagers auf die Spitze des Similaun geflüchtet hatte. Gestern hatte bei dem edeln Wirthe von Schnals ein anderer Fremdling von dieser allerdings nicht unbedenklichen Spitze als von einer Reise auf Leben und Tod gesprochen, während Trautwein in seiner Weise kein Wort über die Abenteuer verlor, die er mit dem schwarzgegerbten Cyprian überstanden hatte.

Eine Erinnerung von Pieve di Ledro.

An einem Juniabende des Jahres 1867 saß eine ziemlich laute Gesellschaft auf dem groben Pflaster, welches sich vor dem ansehnlichsten Kaffeehause Varenna's hinzieht. In der Entfernung einiger Klafter schlug die blaue Fluth des Comersee's an die viereckigen Hafensteine. Auf ihr tanzten, durch ächzende Stricke am Ufer festgehalten, allerlei kleine Fahrzeuge, die ihre lateinischen Segel eingerefft hatten. Fischer mit rothen Mützen, Taglöhner, welche aus dem einen Schiffe Bausteine, aus dem andern Holzkohlensäcke ausluden, Verkäuferinnen von Frühobst und auch müssiges, barfüßiges Volk trieben sich lärmend durcheinander.

So bewegt, wie der Kiel der Schiffe und die Gruppen der Menschen auf den Quadersteinen des Molo, war das Gespräch genannter Gesellschaft, welche soeben die Karten niedergelegt hatte. Sie bestand aus königlich italienischen Offizieren, reichlich mit Gold betreßt und zum Theil auch mit Ehrenkreuzen und Orden geziert. Sie waren zwar auch nicht stumm dagesessen, während sie gespielt hatten, aber der Lärm der Ausrufe, welche durch die Wechselfälle der Karten veranlaßt wurden, konnte gar nicht mit dem Chor verglichen werden, welcher jetzt fünf zu gleicher Zeit begonnene Er=

zählungen darstellte. Dem Zuhörer wurde aus dieser Verwirrung nur klar, daß einige der Offiziere erst während der allerletzten Zeit, vielleicht heute, in der Garnison eingetroffen waren, sowie es sich auch aus verschiedenen Anspielungen ergab, daß eben dieselben den Krieg in Tirol mitgemacht hatten.

Ein ernst aussehender Kapitän von etwa vierzig Jahren war der Einzige, welcher sich wenig in die laute Unterhaltung seiner Kameraden mengte. Nachdem die Unruhe, welche nur durch die Neuheit der Bekanntschaft und durch die Anregung, welche von den Ankömmlingen den etwas zähen Gewohnheiten der kleinen Garnison gegeben wurde, sich gelegt hatte, rief ein jovialer Kamerad zu dem ernsten Kapitän hinüber:

— Nun, Cairoli, weißt Du uns nichts von den Oesterreichern zu erzählen?

Der Angeredete machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung.

Du hast ihnen ja zwei Monate Gesellschaft geleistet. Mußt doch Mancherlei gehört und gesehen haben, fuhr der Erstere fort.

— Was das anbelangt, unterbrach hier ein anderer Kapitän den unbescheidenen Fragesteller, läugne ich, daß Cairoli mehr mit den Weißröcken zu thun gehabt hat, als wir Andern alle. Sie haben ihn verwundet vom Schlachtfeld aufgelesen und nach Verona gebracht. Ich aber weiß aus sicherer Hand, daß er in den acht Wochen, während welchen er dort im Bette lag, mit keinem Menschen, als dem Arzte, ein Wort gesprochen hat, und deßhalb auch nicht im Stande ist, uns etwas aus dem häuslichen Leben unserer Nachbarn zum Besten zu geben.

— Es ist wahr, entgegnete Cairoli, ich habe während meiner Gefangenschaft kein Wort mit den Patatoni*) verloren. Ich hörte oft, daß sie sich über meinen Stolz, wie sie es nannten, erbittert aussprachen.

— Etwas müßt ihr euch aber doch von ihm erzählen lassen, sagte der jüngere Kapitän. Kamerad Cairoli ist da bei Gelegenheit seiner Verwundung in eine Geschichte gerathen, aus der unser Maestro Verdi gleich eine heroisch-romantische Oper machen würde, wenn er sie wüßte.

— Oho, oho, riefen sämmtliche Offiziere. Du wirst uns deine Abenteuer nicht vorenthalten!

Cairoli überflog den Kreis seiner Waffengenossen mit einem Blick, der einen fast wehmüthigen Eindruck machte. Er zündete eine Cigarette an der Lampe an, welche eben auf den Tisch gestellt wurde, und sagte:

— Da ich sicherlich gedrängt werden soll, diese Geschichte, auf die Freund Selva anspielt, zu berichten, so will ich lieber gleich damit anfangen. Der Nachtfalter, der immerwährend um mich und dieses Licht schwebt, kommt mir ohnehin vor, als wenn er die arme Seele wäre, die heraufkommt, wenn die Lebendigen von ihr sprechen.

— Hu, sagte Selva, was ist das für ein grauslicher Eingang!

— Ihr dürft sicher sein, daß ich euch keine Gespenstergeschichte erzähle. Also hört:

— Ihr wißt, welchen Strauß wir auszufechten hatten, als wir bei Storo auf das Gebiet des Feindes einrückten.

*) Erdäpfelesser = Oesterreicher.

Das erste Treffen, welches wir den schwarzen Jägern*) lieferten, fiel nicht gar sonderlich günstig für uns aus. Wir hatten eine Nacht über am Fuße einer Felswand gelagert, welche uns unersteiglich schien. Ihr könnt euch also unser Erstaunen vorstellen, als wir in der Morgendämmerung zwei Burschen in der feindlichen Uniform auf einem Zacken sahen, welche fleißig in unser Bivouac herabschauten. Die Kerle hatten mehr Aehnlichkeit mit Kohlenbrennern oder gar dem Teufel, als mit Soldaten. Sie hatten die Klappen ihrer schwarzen Tuchmützen unter dem Kinn zusammengebunden und sich lange weiße Federn auf den Kopf gesteckt. Als sie sahen, daß sie von uns bemerkt wurden, winkten sie uns zu und schrieen herab: „Buon dì, Garibaldini! Warum kommt ihr nicht herauf und besucht uns?“ Diese Verhöhnung wollte sich der Major unserer Alpenjäger, die neben uns unter dem Berge lagen, nicht gefallen lassen. Wir mußten mitgehen, obwohl Jeder von uns einsah, daß wir dem Tod in den Rachen rannten. Es gelang uns dem Berg an der Seite beizukommen. Athemlos und mit Knieen, welche von der übermenschlichen Anstrengung schlotterten, erreichten wir die Höhe, an deren Rand uns die Kugeln der Deutschen empfingen. Der Feind schrie uns ein gräuliches Hurrah entgegen, dem die wenigsten von uns mit: Italia! Italia! antworten konnten, weil wir alle miteinander keuchten. Unsere Alpenjäger lösten sich in Schwärmen auf, wurden aber von den Tirolern nicht sehr beachtet. Diese stürmten in Kolonnen mit gefälltem Bajonett bergabwärts auf uns ein. Ich weiß wirklich nicht mehr recht, was in den nächsten fünf Minuten geschah Auf einmal

*) Er meint den Tiroler Landsturm.

erhielt ich einen Schlag über den Kopf, einen zweiten über die Schulter, daß sich mein Epaulett verschob, das Blut quoll mir aus der Nase, ich stürzte halb bewußtlos zusammen. Rascher, als ich es mit einem Wort zu schildern vermag, fühlte ich die Spitze eines Bajonettes an meinem Halse. Ein letzter Gedanke galt den Ufern des Liris, wo in diesem Augenblicke vielleicht meine alte Mutter für mich betete. Die ganze Schnellkraft meines Bewußtseins faßte sich in dem einen Wort: Tod, zusammen. Aber ehe ich Zeit hatte, mit dem Augendeckel zu zucken, zog sich das Bajonett von meinem Achselbein zurück, und ich sah einen über und über mit Blut bedeckten Menschen vor mir in die Kniee zusammenbrechen. Einer unserer Soldaten hob mich auf, schleppte mich eine Strecke weit aus dem Getümmel und sagte: „Eh, Signor Capitano, dießmal war es höchste Zeit, der aber rührt kein Bajonett mehr an!"

Ich betrachtete meinen Retter. Es war ein erst mit Beginn des Krieges ausgehobener Soldat, den ich bisher wenig beachtet hatte. Ich bot ihm meine Uhr an. Er wies sie zurück, indem er sagte: er würde, wenn ich wieder hergestellt sei, mich um eine andere Gefälligkeit oder Belohnung bitten, welche für ihn mehr Werth hätte, als Gold und Kostbarkeiten.

Was mir trotz der von dem erlittenen Schlage herrührenden Betäubung an diesem Manne am meisten auffiel, war das schlechte Italienisch, welches er sprach. Es klang nicht wie eine der vielen Mundarten, welche man in unserem Heere vernehmen kann, sondern wie eine mühsam angelernte Sprache, welche ein Fremder spricht.

Ich hatte aber keine Zeit, darüber in's Reine zu kom=

men, denn schon nahten Sanitäts-Soldaten mit einer Tragbahre. Mein Retter eilte vorwärts nach der Gefechtslinie.

Acht Tage später war ich wieder hergestellt. Das Regiment hatte sich weiter, bis in's Val di Ledro hinein, durchgeschlagen und stand zwischen Bececca und Pieve di Ledro. Am Abend nach meiner Ankunft ging ich durch die Wachtfeuer meiner Kompagnie. Ich suchte denjenigen, dessen Arm ich mein Leben verdankte. Nachdem ich ihn nirgends bei den Feuern gefunden hatte, erkundigte ich mich, ob er vielleicht auf die Vorposten oder zu sonst einem Dienste befohlen worden sei. Ich erfuhr, daß er sich im Bivouac befinden müsse, indem er dermalen keine besondere Ordre empfangen habe. Schon vertröstete ich mich auf den nächsten Tag, als ich, etwas über die Linie unserer Feuer hinausschreitend, auf einem zwischen Disteln liegenden Felsblock in der Dunkelheit einen Soldaten sitzen sah, welcher vor sich hinbrütete, indem er den Kopf zwischen seine Handflächen stützte. Als er den herankommenden Hauptmann gewahrte, richtete er sich auf: es war mein Mann.

— Ich bin wieder hier, sagte ich zu ihm, indem meine Hand seine Schulter berührte. Was kann ich für dich thun? Zuerst versteht es sich von selbst, daß ich dich für die Medaille vorschlage.

— O Herr, entgegnete er im Ton tiefer Niedergeschlagenheit, das ist es nicht, womit mir in meinem Elend geholfen wird.

— So sprich, was kann ich für dich thun?

— Ich wage nicht, es zu sagen. Es ist vielleicht unmöglich, daß es geschieht. Ich beleidigte Ihr Wohlwollen, wenn —

Hier stockte er und schaute wieder zur Erde.

Das Alles reizte meine Neugierde, und ich versuchte durch lange fortgesetztes gütliches Zureden hinter das Geheimniß des Soldaten zu kommen.

Endlich schaute er mir starr in die Augen und sagte in ruhigem bestimmten Tone:

— Ich möchte nach Hause zurückkehren, Herr Hauptmann!

Nach dem auffallenden Beweise von Muth, welchen der Soldat zur Schau getragen, hatte ich unter allen möglichen Antworten diese am wenigsten erwartet.

— Schämst du dich nicht, als braver Soldat vor dem Feinde einen solchen Wunsch zu hegen? Dir hätte ich das sicherlich nicht zugetraut.

— Herr! entgegnete er, indem er seine Hand in der Dunkelheit ausstreckte, die da drüben sind meine Landsleute, nicht meine Feinde.

Nicht wenig überrascht fragte ich ihn, wo seine Heimath sei. Er nannte mir einen Ort im deutschen Oesterreich, dessen Namen ich vergessen habe.

— Du bist also desertirt, fragte ich ihn in einem Tone, dem er Geringschätzung anmerken mochte, denn er antwortete sofort mit lebhaft erregter Stimme:

— Nein, Herr, das bin ich nicht! Vor meinem Gewissen wenigstens kann ich mir das Zeugniß geben, daß ich nicht zu den Feinden meiner Landsleute übergelaufen bin, und daß ich es überhaupt that, daran waren Umstände schuld, die jeden Anderen nicht minder fortgetrieben hätten.

— Wie meinst du das? fragte ich etwas barsch.

Ehe er antworten konnte, trat ein junges Weib, dessen

Kostüm eine der Markedenterinnen des Heeres ankündigte, mit einem Korbe zu uns hin, machte mir eine Verbeugung und sagte zu dem Soldaten in einschmeichelndem Tone:

— Was hast du denn wieder, Niccolo? Ich bin wieder einmal durch die Gassen des halben Lagers gelaufen, ehe ich dich entdeckte. Mit Erlaubniß, Signor Capitano, setzte sie hinzu, indem sie sich niederbückte, den Deckel wegnahm, worauf Wein und Fleischspeisen zum Vorschein kamen.

Als sie sich wieder verabschieden wollte, sah ich eines der wunderbarsten Gesichter, welche auf der ganzen Erde zu finden sind.

(Die zuhörenden Offiziere schauten sich lächelnd an.)

— Diese ist es! sagte Niccolo mit halblauter Stimme.

Auf meine fragende Geberde fuhr er fort:

— Sie sollen in wenigen Worten Alles wissen, Herr! dann mögen Sie Ihr Urtheil fällen. Die Erziehung, welche ich genossen habe, bestimmte mich nicht zum einfachen Soldaten. Ich besuchte in meiner Heimat die Hochschule, auf welcher ich die Hilfswissenschaften der Landwirthschaft studirte. Plötzlich stand ich durch den Tod eines hilfreichen Verwandten, welchen Andere beerbten, ohne Mittel da. Die einzige Hoffnung, welche mir blieb, war die, daß ich durch den Eintritt in das Heer allmälig die Stellung eines Offiziers erreichen könnte. Schon hatte ich die beste Aussicht hiezu, als ich durch einen Zufall mit der Familie des Weibes bekannt wurde, welches uns soeben verlassen hat. Auch bei Giustina wäre es Wahnsinn gewesen, ihr im Vaterhause vorauszusagen, daß sie einst den Reihen kämpfender Soldaten folgen würde. Und doch hat es sich so gefügt. Wir liebten uns. Sie drang in mich, das Heer zu verlassen

und uns mit ihrem kleinen Vermögen irgendwo auf dem Lande anzusiedeln. Ich widerstand dieser Verlockung mit schwerem Herzen, aber ich widerstand, weil ich noch auf mehrere Jahre hinaus zur Anwesenheit bei unserem Heere mich verpflichtet hatte. Ich wollte selbst um Giustina nicht eidbrüchig werden.

Es kam aber anders und ich unterlag. Einer unserer Offiziere, ein reicher polnischer Kavalier, hatte in der nämlichen kleinen Garnisonsstadt einen Bruder, welcher dem dortigen Kriminalgerichte zugetheilt war. Dieser junge Mensch verfolgte seit einem Balle, auf welchem er Giustina's Bekanntschaft gemacht hatte, das Mädchen auf mancherlei Art, wobei er auf eine gewisse Unverletzlichkeit pochte, die ihm seine Stellung bei dem gefürchteten Amte verlieh. Die Verfolgungen wegen Theilnahme an den Bestrebungen der italienischen Patrioten wurden mit Eifer betrieben, und jede Woche sah man verhüllte Wagen abfahren, deren Reiseziel Kufstein und Olmütz war. Eines Tages ließ sogar der Herr Kriminal-Adjunkt eine Bemerkung fallen, welche andeutete, daß es gegenwärtig nur eines Winkes bedürfe, um irgend Jemand in eine bedenkliche Voruntersuchung zu verwickeln. Zuletzt scheute er sich nicht, derlei Aeußerungen in einen gewissen Zusammenhang mit den Wünschen zu bringen, mit welchen er Giustina belästigte. Der Vater hatte nie das Geringste gegen die bestehende Ordnung gesprochen oder gethan, doch lag, wie man aus mancherlei Beispielen wußte, in solcher Schuldlosigkeit kein Schutz. Auch Andere, in deren Haus kaiserliche Diener verkehrten, waren irgend einem Verdacht zum Opfer gefallen. Das arme Mädchen ängstigte sich, der Vater fürchtete für seine einzige Tochter, und es wäre der Entschluß, in die benachbarte Lombardei auszu-

wandern, rasch gefaßt worden, wenn nicht Giustina immer und immer wieder Einwendungen gemacht hätte, welche sich dem Anscheine nach auf Nebendinge, wie sie es nannte, auf Haus und Habseligkeiten, in Wirklichkeit aber auf mich bezogen. Sie erkannte die schwierige Lage, in welche ich durch mein Verhältniß zu ihr versetzt war. Die Katastrophe kam rasch. Eines Tages wurde Giustina's Oheim von Soldaten nach dem Norden abgeführt und schon fiel der Schatten des kommenden Unglücks auf ihr einsames Haus. Der darauffolgende Abend entschied mein Schicksal. Ich stand mit Giustina auf dem Balcone; die Sterne glitzerten über dem raschen Wasser und die Luft um uns wurde von Duftwellen bewegt. Sie sprach von Kindesliebe, von Liebe zu mir, von Liebe zum Vaterland. Die Tage der Verfolgung und der Angst hatten sie zu einer Verehrerin jener Bestrebungen gemacht, denen sie sonst unwissend und gleichgiltig gegenübergestanden war. Sie blickte zum Himmel und sagte, wenn ich einer solchen Liebe fähig wäre wie sie, würde ich nicht eine Stunde zögern und ihr in ihre wirkliche Heimat folgen. Giustina schwärmte für ein Vaterland und ich vergaß das meinige. Noch in derselben Nacht legte ich den Rock ab, den meine Jugendfreunde da drüben mit Ehren tragen. Am Morgen hatte ich den Tonale hinter mir, und einen Monat später war ich Giustina's Gatte.

Meine landwirthschaftlichen Kenntnisse waren genügend, um das kleine Gut zu bewirthschaften, dessen Herr ich mit der Hochzeit geworden war. Wir führten in der That ein seliges Leben unter unsern Oelbäumen und Maispflanzungen. Es gelang Giustina, die geheime Scham, ja die Gewissensbisse zu verscheuchen, welche ich über das Vergessen meiner Fahne und der Ueberlieferungen meiner Jugend empfand.

Der Frühling 1866 kam wie ein Unwetter über unseren stillen Garten. Alles Einreden, Sträuben, Widersetzen fruchtete nichts, ich wurde in Anbetracht meines jugendlichen Alters ausgehoben, in die königliche Armee eingereiht, und fechte nun gegen diejenigen, deren Fahne zu vertheidigen ich geschworen habe. Giustina sagte: „Ich habe dich um deine Heimat gebracht, es ist meine Pflicht, nicht von deiner Seite zu weichen." Da man ihr das Mitgehen verweigerte, so entschloß sie sich, das Aeußerste zu thun, und begleitet die Truppe in der Gestalt, die Sie gesehen haben. Wenn die Kugeln um uns schwirren, bin ich nie mehr von ihnen gefährdet, als sie.

Niccolo schwieg.

— Und nun? fragte ich etwas bewegt.

— Herr, entgegnete Niccolo, ich habe auf diejenigen geschossen, die von unserem gemeinsamen Fleisch und Blut sind. Ich habe gelitten und leide um Giustina's willen. Meine Kräfte sind erschöpft, der innere Kampf tödtet mich, wenn die Kugel der Freunde meiner schont. Wenn eine einzige Ader der Barmherzigkeit, des Wohlwollens in Ihnen lebendig ist, so sprechen Sie für mich und bewirken, daß ich die Waffe niederlegen darf, welche mir von rücksichtsloser Gewalt zu diesem unnatürlichen Kampfe in die Hand gedrückt wurde.

Ich sann nur einen Augenblick nach. Es bedurfte in der That nicht vielen Grübelns, um die Antwort festzustellen, die ich ihm zu geben hatte

— Freund, sagte ich, was Sie verlangen, ist ein Ding der Unmöglichkeit. Was Ihre Bitten und Vorstellungen vor dem Kriege nicht vermocht haben, das kann die Stimme eines schlichten Kapitäns nicht während desselben.

— O, ich dachte es mir! seufzte Niccolo.

— Sie haben gefehlt, sagte ich, Sie haben einem Weibe zu lieb ältere und wichtigere Verpflichtungen verletzt, aber ich tadle Sie nicht. Doch dürfen Sie die Hoffnung hegen, daß Sie durch dieselbe Gewalt der Umstände, welche ihnen die Waffen in die Hand gegeben hat, ihrer wieder entledigt werden. Schon hat uns der Feind das Gebiet von Venedig abgetreten und seine Niederlagen im Norden werden ihn bald nöthigen, Frieden mit uns zu schließen.

Mit diesen Worten verließ ich den armen Menschen. Ich weiß nicht, ob ihm die Speisen, welche ihm seine Giustina gebracht hatte, an diesem Abende geschmeckt haben mögen.

Am nächsten Tage sah ich die Frau wieder. Ihr Profil war das einer griechischen Büste und die sich öffnenden Wimpern enthüllten Seen von quellender Gluth. Sie ging neben der Colonne her, in welcher ihr Niccolo dem bereits sichtbaren Feind sich entgegenbewegte.

Auf einmal bedeckte sich ein Berg mit unseren Rothhemden, daß es aussah, als ob ihn ein Brand verheerte. Zugleich vernahmen wir ein mächtiges Geschrei: Garibaldi selbst fuhr im Wagen durch die Reihen. Die plumpen Kugeln der Tirolerjäger brummten um unsere Köpfe. Bald befanden wir uns zwischen den Mauern von Bececca im Handgemenge.

Es entspann sich ein rasender Kampf.

Das Heer der Oesterreicher war im Ganzen in der Minderzahl, aber seine Soldaten verstanden das Klettern über die Berge weit besser, als wir. So kam es, daß die nämliche Abtheilung sich heute am Morgen in diesem Thale befand, während des Tages über einen der höchsten Grate stieg und

am Abende zu unserer Ueberraschung anderen Feinden gegenüberstand. Unsere Soldaten glaubten deßhalb, die Feinde seien weit zahlreicher, als sie in Wirklichkeit waren.

Die Ermüdung und Abhetzung, welche mit einer solchen Art, den Gebirgskrieg zu führen, verbunden war, versetzte manche dessen ungewohnte Regimenter der Oesterreicher in wilde Wuth, wenn sie es dann mit dem Feinde zu thun bekamen, der die Schuld an allen ihren Mühen trug.

Der Feind schoß aus einem Hause, welches wir zu stürmen versuchten. Wir schlugen uns auf der Treppe, in den Zimmern, in der Flur. Bald rieselte Blut über die steinernen Stufen. Eine Anzahl von ungefähr zwanzig feindlichen Soldaten flüchtete sich auf das Dach.

Während wir aber im Innern dieser Mauern Mann gegen Mann kämpften, hatten die Unserigen draußen an Boden verloren. Der Feind hatte ein eben vom Gebirge herabgestiegenes Bataillon in den Kampf geworfen. Wir waren abgeschnitten.

Als die auf das Dach versprengte feindliche Abtheilung unsere Lage gewahrte, rief sie ihre Kameraden herbei und machten ihrerseits wieder einen herzhaften Angriff. So geriethen wir zwischen zwei Feuer, und nach einer viertelstündigen Gegenwehr blieb uns, in Feuer und Rauch eingesperrt, kein anderer Ausweg, als uns dem Feinde zu übergeben.

Zufälliger Weise fiel mein Blick, als wir den mit Blut bespritzten Thorweg verließen, gerade auf Niccolo. Er wankte. Ich frug ihn, ob er verwundet sei. Er antwortete mir nicht, schaute mich stier an und zeigte auf die Soldaten, welche unsere Waffen in Empfang nahmen.

— Es sind die Sachsen! sagte er.

Die Infanterieabtheilung, welche uns gefangen nahm, gehörte zu dem Regimente „Kronprinz von Sachsen". Bei eben diesem Regimente war Niccolo vorher Unteroffizier gewesen. Ich begann zu begreifen, warum ihm die Kniee wankten.

Die Schlacht war im Allgemeinen zu unserem Vortheil entschieden, doch gelang es den Weißröcken, uns mit fortzuschleppen.

Die meisten von uns waren verwundet und erregten das Mitgefühl der Soldaten, welche uns führten. Man ließ es nicht an Wein und Erfrischungen fehlen, obwohl die Oesterreicher selbst ziemlichen Mangel litten. Wir wurden in ein elendes Nest, Mezzolago, gebracht, welches auf einer Halbinsel liegt, die in den Ledro-See hinein zieht. Die Nichtverwundeten wurden während der Nacht weitergeführt. In Pieve di Ledro musterte man uns und forderte unsere Namen ab, die auf einer Liste eingetragen wurden, bevor sie uns nach Verona weiterführten.

Nie vergesse ich die Szene, welche in dieser Nacht vorfiel.

Niccolo war von keinem seiner ehemaligen Kameraden erkannt worden. Die fremde Uniform und der Knebelbart, welcher in der österreichischen Armee nicht erlaubt ist, mochten das Meiste dazu beitragen, ihn zu vermummen.

Als er seinerseits darankam, in den Kreis der Fackeln zu treten, worin ein Schreiber die angegebenen Namen zu Papier brachte, tönte ein gellender Schrei aus dem Haufen der versammelten Soldaten, und Giustina stürzte herein, blieb starr stehen und fiel ihm unter Freudenrufen um den Hals. Sie erzählte den Umstehenden, daß sie ihren Gatten für todt

gehalten und erst nach dreißigstündigem Umherirren sein Schicksal erfragt habe.

Dieser Zwischenfall rührte alle Anwesenden scheinbar mehr, als Niccolo selbst. Er zitterte und antwortete der guten Frau nur in scheuen, abgerissenen Worten.

— Corpo di Dio, das ist die keusche Giustina! rief eine Stimme aus dem dichtesten Haufen der Oesterreicher.

Beim Klang derselben fuhren die Gatten zusammen, als ob eine Mine vor ihnen aufflöge.

Im nächsten Augenblick trat ein Offizier hervor, faßte Niccolo unter dem Kinn und schrie, von seinem eigenen Gelächter unterbrochen:

— Da haben wir ihn ja, den liebevollen Jüngling! Guten Abend, Meister Nikolaus! Das trifft sich herrlich! Hätt' ihn wirklich Keiner gekannt, nicht wahr, Leute? Nun, Dank dieser liebenswürdigen Dame sind wir im Stande, ihm einen anständigen Empfang zu bereiten. Packt ihn, Leute, und bringt ihn zum Obersten!

Zögernd traten einige Soldaten hervor und führten ihn weg, während Andere sich mit Giustina zu beschäftigen hatten, welche ihm nacheilen wollte.

Man hielt sie mit Gewalt fest.

Ich vermuthete, jener Offizier möchte wohl der in Niccolo's Erzählung angeführte polnische Kavalier sein, und ich hatte mich, wie ich nachher erfuhr, in der Wirklichkeit nicht geirrt.

Ich legte mich diese Nacht auf die im Hofe aufgeschichteten Strohbündel und konnte nicht schlafen. Das Jammer-

geschrei Giustina's: „Ich habe ihn gemordet!" kam mir nicht aus den Ohren. Leider war mir das Loos des Unglücklichen nicht zweifelhaft. Dennoch beschloß ich, mich beim österreichischen Kriegsgerichte zu melden, den Sachverhalt wahrheitsgetreu auseinander zu setzen und namentlich anzuführen, daß nur die Gewalt Niccolo vermocht habe, in der feindlichen Armee zu dienen, und daß er weder Klagen noch Bitten sparte, um sich diesem Zwange, gegen Oesterreich die Waffen zu tragen, zu entziehen.

Die stereotype Antwort war: „Wenn der Kerl einmal nach Piemont hat ausreißen können, so wäre es ihm auch keine Unmöglichkeit gewesen, wieder von dort zu uns zu desertiren!"

Die eigenen Kameraden, nicht nur von unserer, sondern auch von der feindlichen Armee, hätten ihm gerne geholfen, wenn sie gekonnt hätten. Vielleicht trug die Schönheit Giustina's, welche unablässig um den Gefangenen weinte, ihren Theil zu dem Mitgefühl bei, welches sie ihm allesammt bewiesen. Nur die Tiroler Freiwilligen pflegten zu sagen: „Geschieht ihm schon recht, dem Hund, warum ist er hinübergelaufen! Nicht bloß ihm, allen Wälschen sollte man ein paar Kugeln vor den Kopf geben."

Die Hinrichtung fand am folgenden Tage statt.

Von dem nämlichen Regiment, aus welchem Niccolo zu uns entflohen war, wurden neun Soldaten bestimmt, ihn todtzuschießen. Die Leute bebten, als sie in Reih und Glied standen, und einer von ihnen war bleicher, als der andere. Sie zielten schlecht. Als der Aermste stöhnend auf dem Boden lag, mußten sie ihm mit wiederholten Schüssen das Gehirn zerschmettern.

Während dieser Zeit hallte von draußen unsägliches Jammergeschrei. Mehrere Männer mußten Giustina zurückhalten, die mit unglaublicher Kraft sich Zutritt zum Ort des Schreckens verschaffen wollte. Der befehligende Offizier war außer sich. Es hatte wohl keiner von allen Mitwirkenden jemals etwas gethan, was gleich schwer auf seiner Seele lag.

In der ersten Verwirrung wurde die Frau nach Riva gebracht, uns schloß man in eines der Forts von Verona ein. Ich hörte nichts mehr von dieser Begebenheit sprechen, aber es verging keine Stunde des Tages, an welcher ich nicht daran gedacht hätte. Die Geschichte machte mich so verdrossen und mürrisch, daß ich, wie Selva richtig bemerkte, mit keinem der feindlichen Soldaten oder Offiziere je ein Wort wechselte.

Späterhin erlaubte man uns, in die Stadt zu gehen. Da traf ich eines Tages in einem Kaffeehause einen Kaufmann aus Riva, der mir von einem früheren Aufenthalte in Desenzano her bekannt war. Ich erzählte ihm das Schicksal des Soldaten und fragte ihn, ob er nichts von der schönen Frau gehört habe. Er bejahte es und sagte, man habe sie mehrere Wochen mit aller Vorsicht bewachen müssen, um sie zu verhindern, daß sie sich im See ertränkte. Als sie endlich die Vergeblichkeit ihrer Entweichungsversuche erkannte, nahm sie keine Nahrung mehr zu sich, denn die Mörderin ihres Mannes müsse sterben, sagte sie. Sie starb in vollkommenem Irrsinn einige Tage nachher. — —

Die Offiziere, welche Schlachten und Tod gesehen hatten, schwiegen noch lange, nachdem Cairoli geendet hatte.

Es war vollkommen Nacht geworden. Ueber der finstern Fluth schwebte der Abglanz hohen Lichtes. Der Mond stand hoch am Himmel und leuchtete der dunkeln Erde. Ich dachte an die Liebe, welche über aller Verwesung und Erstarrung ihre unwandelbaren Kreise dahin geht.

Die Seerose.

Auf dem Kirchhofe zu Prien am Chiemsee ging es heute nicht weniger lebendig ab und zu, als auf allen andern Todtenstätten der Christenheit. Denn es war das Fest Allerseelen, an welchem die Kirche Flammen anzündet, um an das Dasein der Abgeschiedenen zu erinnern. Hätte sich ein Künstler unter den Besuchern gefunden, es wäre ihm unter den gleichgiltigen Bauerngesichtern ohne Zweifel dasjenige aufgefallen, welches dem Manne angehört, der fast den vornehmsten Theil dieser Geschichte bewegt. Dieser Mann trug freilich eine schwarze Bauernjacke mit großen Silbermünzen, eine geblümte Weste und einen zottigen niedern Hut wie alle Andern, aber die bedeutungsvollen Theile des Gesichtes hatten nichts mit dem beschränkten und stumpfen Wesen gemein, welches Augen, Nasen und Lippen anderer Anwesenden auszeichnete.

Der rauhe Wind, welcher vom trüben Himmel herabkam, hinderte Niemanden, entblößten Hauptes vor den Gräbern stehen zu bleiben oder sich die schwanken Lichter in den Glasglocken oder auch die Namenszüge zu betrachten,

welche durch weiße und rothe Beeren auf manchem frischen Hügel angebracht waren.

Jener junge Mann allein blieb vor den Gittern eines Gewölbes stehen, hinter welchem zahllose Schädel aufgeschichtet lagen. Auf der verkalkten Stirne des einen und des andern war der Name oder eine fromme Inschrift mit Dinte geschrieben. Es schien, als ob der Mann jede einzelne entziffern wollte. Denn er stand lange davor, seine Hände umkrallten das kalte Gitter und seine Lippen bewegten sich, als ob er leise buchstabirte.

— Ueberführer, was schaust denn da in einem Trumm fort? Du hast ja doch keinen mehr kennt von Allen, von denen da der Schädel liegt!

Der Ueberführer drehte sich um, richtete das große braune Auge sanft auf den Ankömmling und sagte:

— Das magst du net wissen, Jack, und ich net. Aber einer ist da drinnen, in dem seinen Kopf ist etwas gesteckt, nu —, doch du glaubst es so net.

— Dasselbige kümmert mich net. Er kann ja gewußt haben, was er will, deswegen ist sein Schädel jetzunder doch wie eine austrocknete Wälschnuß. Und wer weiß, wie's ihm in der andern Welt geht.

— Und ich sag dir, entgegnete der Ueberführer mit schmerzlichem Lächeln, wenn wir dasselbe im Kopf hätten, was der einmal drein gehabt hat, so kaufeten wir zwei das ganze Chiemgau aus.

— Ah, was! Ich klag mich so auch net! Aber laß mir ihn einmal sehen, auf welchem Brettl liegt er denn, der Schädel?

— Ja, das bald ich wüßt! Ich find' aber kein Namen und kein Zeichen, kein Kreuz und kein Stein vom alten Egelmüller.

— Nu, da bald dir nit graust, der Egelmüller! rief Jack und lachte.

— Und ich sag dir, wenn ich den Graben in der Kampenwand wüßt, wie ihn der Egelmüller gewußt hat, nacher!

— Nacher thät'st dir einbilden, du möchtest Gold und Edelstein holen und dem Baumeister auf dem Wörth (Insel) sein Mädel heirathen! Geh sei gescheidt und geh mit zum Kronprinzen, das Bier ist heut revierig (ordentlich).

Der Ueberführer-Toni hatte antworten wollen, das sah man an den Lippen und einer gewaltsamen Bewegung, die er machte, um zurückzubleiben. Seine Augen wendeten sich bald nach der Tiefe des Knochenhauses, bald auf die Lichter und die Kränze, bald nach dem grauen Himmel, aus welchem nun ein schwerer Nebel herabrieselte. Vielleicht war es die Trübseligkeit, welche hier alle Dinge umgab, vielleicht die Nöthigung Jacks, welche ihn fortzogen. Beide nahmen noch Weihwasser an dem letzten Grabe vor dem Thore und befanden sich vor dem Wirthshause, ohne daß weiter ein Wort gesprochen worden war.

— Weißt du was, sagte der Ueberführer zu Jack, ich geh nicht hinein. Mir ist's heut so gar nicht um's Trinken. Auch muß ich ohnehin noch in die Schiffhütten und meinen Einbaum mit Moos ausstopfen.

Jack versuchte es abermals mit Zerren und Einwendungen. Aber es gelang ihm nicht, seinen träumerischen Freund in das Gelage hineinzuziehen, dessen dumpfer Lärm,

von schrillem Jauchzen unterbrochen, auf die Gasse drang. Der Ueberführer schritt wirklich die kothige Dorfgasse hinab dem Hügel zu, an dessen jenseitigen Abhang der See heranreicht. Jack aber trat in die summende Stube, woselbst er vom Freudengeschrei eines Tisches begrüßt und durch Bier, welches man ihm hinschob, zum Niedersitzen eingeladen wurde.

Die Bänke um den Tisch waren freilich mit Bauern überfüllt, die hart auf einander gepreßt einander schier auf den Schenkeln saßen. Dennoch befand sich zwischen den Ellenbogen der Trinkenden ein Platz für Jack. Ein Bauer war eben im Begriff aufzubrechen, weil er noch vor Anbruch der Nacht über den See hinüber nach Feldwies kommen wollte.

— Geh, riefen einige Andere, beim Ueberführer ist jetzt doch Niemand zu Haus. Hab erst den Toni vor einer Weil auf dem Gottesacker gesehen. Trinken wir noch eine Maß!

Ehe der Bauer antworten konnte, fiel Jack in die Rede:

— Ist schon heimkomma, der Toni. Hab ihn gern mit hereinnehmen wollen, aber er ist nicht gegangen. Das Mannsbild hat euch Sachen im Kopf, daß es nicht zum Erzählen ist.

— Dasselbige wissen wir eh', entgegnete der Angeredete, er wird halt sparen wollen, daß er die Marie heirathen kann, aber es bedeut' ihm doch nichts, denn wo halt nichts ist, da kommt auch nichts hin.

Nachdem der Bauer von Feldwies die Gesellschaft verlassen hatte, sagte Jack:

— Glaubs gern, daß es so gehen wird. Aber dauern thut er mich doch, der Toni. Was meinst, von wem er mir heut vorgeredet hat? Vom Egelmüller, der schon seit dem Franzosenkrieg todt ist und der gewußt hat, wo auf der Kampen das Geld liegt.

Die letzteren Worte wurden von einigen anderen Tischgenossen vernommen und machten gleich die Runde durch die ganze Gesellschaft. Einer bemerkte: „Selbes habe ich auch schon gehört vom alten Egelmüller," ein Anderer sagte:

— O je, wie lang ist's schon her, daß kein Mensch mehr eine Halbe Bier auf solche Dummheiten gibt. Aber der Toni reitet sich noch so 'nein mit seiner Einbildung, daß ihn die Gemeinde in Narrenthurm einkaufen darf.

— Was will er denn nacher eigentlich? unterbrach ein alter dicker Bauer.

— Was wird er wollen? entgegnete Jack mit gedämpfter Stimme. Die Marie drüben vom Wörth will er. Der Baumeister schlagt ihr aber eher das Kreuz ein, als daß er sie dem Ueberführer gibt, der sich Jahr aus Jahr ein grad so fortfrettet.

— Nix is! rief ein Bursche, indem er mit dem schweren Maßkrug auf den Tisch schlug. Ihr wißt's es alle nicht, wie's ausschaut drüben auf dem Wörth.

— Nu, was wird's denn nacher sein?

— Und ich sag halt grad, ihr wißt's nicht, das sag ich!

Mit diesen Worten schaute der Bursch alle Uebrigen überlegen und pfiffig an. Aber er bekam keine Ruhe mehr. Jeder wollte wissen, was es mit der Baumeister-Marie,

dem schönsten Mädchen in der ganzen Seegegend, für eine Bewandtniß habe. Endlich sagte der Bursche:

— Zahlt's noch a Maß, nacher sag ich's.

— Kellnerin, da schenk ein! scholl es aus der Runde und die Versammelten hätten sich noch enger zusammengedrängt, wenn es möglich gewesen wäre, denn Jeden stachelte die äußerste Neugierde.

— Das muß ich wissen, sagte endlich der Bursche, denn ich bin von Seebruck. Wer kennt das neue Haus, das sich der Preuß, der lutherische, oder was er sonst ist, gebaut hat?

— Das im Wald, gerad am See? rief Jack.

— Dasselbige! Ihr wißt's, der wohnt jetzt schon im zweiten Jahr dort drinnen. Den ganzen Tag thut er nichts als grad die Zeit todtschlagen. Einmal fahrt er mit seinem Segelschiff bis nach Chieming oder Grabenstadt hinüber, das andere Mal fischt er und fangt nichts, und ist grob Wetter, so liegt er im Haus herum. Kochen hat ihm auch Niemand recht können und so ist's ihm dort drüben wahrscheinlich zu dumm geworden. Nu, s'ist aber noch nicht lange her, daß er zum ersten Mal auf dem Wörth beim Baumeister etwas zu thun gehabt hat wegen der Entenjagd, und da hat er bei ihm gegessen, die Marie hat gekocht. Nach dem Essen aber haben sie gar Wein getrunken und dabei ist's dem Preußen durch den Kopf g'fahren, des Baumeisters Tochter sei die rechte, und daß sie Haushälterin werden soll drüben auf dem neuen Hof.

— Bei diesen Worten des Erzählers brach die Gesellschaft in Gelächter aus. Der Bursche aber sagte:

— Wartet nur, die Geschichte ist noch lang nicht aus.

Mit dem Vorschlag hat er aber grad dem Igel eine Ohrfeigen geben. Der Baumeister wird euch teufelswild, und fehlt sich net viel, daß er den Andern zur Thür 'naus und gleich in See auch wirft.

— Wär kein Schad g'wesen! schallte es aus dem Kreise.

— Es ist aber doch anders kommen. Gehen keine drei Tag her, so kommt er wieder auf das Wörth, dießmal aber in der größten Wichs und Gala und will — was meint's daß er will? — geraden Wegs die Marie heirathen.

— Oho! schrieen alte und junge Zuhörer, und einige setzten den Maßkrug nieder, den sie schon zum Trunke erhoben hatten.

Der Erzähler weidete sich offenbar an der nicht unerheblichen Wirkung seines Berichtes. Er schwieg eine Weile, um sich von der unbefriedigten Neugierde weiter drängen zu lassen. Dann fuhr er fort:

— Jetzt hat freilich der Baumeister ein anderes Gesicht gemacht und die Marie aber auch. Die kennt sich vor Freud gar nimmer aus, daß sie eine gnädige Frau werden soll und weiß Gott noch was. So is also schon fast gewiß, daß der Herr sie kriegt.

— Ja, aber wir haben ja geglaubt, sie nimmt einmal den Ueberführer-Toni. So sagen die Leut.

— Den Ueberführer-Toni? Mit dem wär sie aufgerichtet!

— Warum denn net? fragte Jack. Ist er net ein sauberes Mannsbild und fleißig, und wer kann ihm was Unrechts nachsagen?

— So redest du! entgegnete der Bursche, aber der

Baumeister, das weißt du schon, was der sagt! und dabei legte er den Daumen und den Zeigefinger der rechten Hand übereinander und machte eine jener Geberden, wodurch unser Volk den Vorgang des Bezahlens ausdrückt.

— Laß nur gut sein, Jack, sie hat ihn noch nicht, den Baron. Gestern ist ihm das eingefallen, morgen kommt ihm was Anderes in den Kopf. Und wenn er sie auch nimmt, wer weiß, ob sie Jemand darum neiden mag.

Nach Bauernsitte, welche sich nicht damit beruhigt, einen Gegenstand zwei oder drei Mal mit den nämlichen Worten zu besprechen, sondern mit dem Gesagten an die hundert Mal wieder anhebt, wurde das Gespräch noch einige Stunden in dieser Weise fortgeschleppt. Manchmal fiel ein höhnischer Ausdruck, eine bitterderbe Vergleichung über die Dirne, welche jenseits ihres Standes trachtete. Wir aber entfernen uns aus der qualmigen Stube, um nach Toni zu sehen, welcher wirklich in seiner Schiffhütte der Beschäftigung oblag, die er gegen Jack vorgeschützt hatte.

Er stand in seinem an vielen Stellen mit Blech und eingesetzten Holzstücken ausgebesserten Einbaum gebückt, um nach Ritzen zu spähen, welche das Wasser hereinrinnen ließen, als der Feldwieser Bauer hereintrat.

Sie wechselten einige gleichgiltige Worte. Der Bauer schloß aus dem einsilbigen Wesen Tonis, daß er die Fahrt nicht mit gutem Willen unternehme, denn sie war weit, der Lohn gering und der Abend nah.

— Ich zahl dir einen Zwanziger extra, sagte der Fahrgast, indem er mit gutmüthigem Lächeln auf seine klirrende Tasche schlug.

— Das verlang ich mir net! entgegnete Toni, während er bemüht war, durch den Druck seiner Arme gegen den oberen Balken der Schiffhütte das Fahrzeug hinauszustoßen.

Endlich schwamm das schwere Schiff zwischen den Binsen des Ufers. Die Regentropfen, zu welchen sich der Nebel verdichtet hatte, trübten die Fläche und schlugen zahllose Kreise. Sie waren noch nicht weit im See draußen, so verschwanden ihnen die Tannengipfel des Herrenwörth, dem sie sich näherten zwischen den herabfallenden Wassern und Dünsten. Toni nahm fleißig seinen kleinen Taschencompaß zur Hand und besah sich die Linie, welche nach Südosten zeigte, dem Ziel des Mannes, den er fuhr.

Vielleicht hätte es des häufigen Nachschauens nach dem Stande der schwanken Nadel nicht bedurft, wenn er weniger eifrig seinen Kopf nach den versteckten Ufern der Insel gedreht hätte, die hinter Wellen und Dünsten lag. Dadurch gerieth er in die Gefahr, über dem Hin- und Zurückbeugen die Richtung zu verlieren.

— Gib dir keine Müh! sagte der Bauer, du derschaust sie doch nicht.

— Wen denn nacher, entgegnete Toni etwas unwirsch.

Der Feldwieser lachte.

— Es ist halt so ein Gered, du verstehst mich schon. Am vorigen Sonntag erst haben sie beim Bräu in Grabenstadt davon gesprochen. Einer hat gar gesagt, die Marie sei die Rose vom See — ich glaub der Schulmeister war's.

— Dem kann's sein, daß ich einmal eine andere Rosen anheft! erwiderte der Toni, die Ruder tief in das Wasser tauchend, daß ein grünlicher Trichter heraufwirbelte.

— Ich seh', es greift dich doch an. Aber das Eine sag ich dir: nichts — ja gar nichts haben sie von Unrechtem über die Marie zu sagen gewußt.

— Wie kommt denn das Diendl nacher in die Mäuler?

— Nu, weil sie halt sagen, derselbige Herr von Seebruck thät's heirathen.

— Und ich sag dir Bauer so viel: Vor zehn Jahren hat's geheißen, der große Wald auf der Herreninsel wird abtrieben. Der steht aber heut noch. Vor so ein fünf Jahren hat's geheißen, der ganze See wird abgelassen und in Inn 'nausgeleitet. Wir fahren heut noch d'rauf. Und noch viel länger als der Wald steht und auf dem See Wellen gehen, bleibt mir das Mädel treu. Das sag ich. Bald'st aber Alles glaubst, was die Leut daherreden, wenn sie vor lauter Langweil nichts Anderes wissen, nacher bleibst ein Narr, so lang du lebst.

Bei diesen Worten gab Toni durch heftiges Reißen dem rechten Ruder einen Ruck, daß der Einbaum krachte.

— Schau, Toni, derzürn dich nicht so! Hättest du Geld, so wär dem Baumeister seiner Lebtag net eing'fallen, daß er Nein sagt. Aber tröst dich! Schau, die jetzige Fischmeisterin hat zu ihrer Zeit auch nicht geglaubt, daß sie den Mann kriegt, weil sie grad eine arme Dirn war. Und jetzt redet sie doch, wenn ihr Tag kommt, vom hohen Namensfest und müssen ihr Alle gratuliren. Und wenn sie früher nichts gehabt hat als Fetzen, so hängen ihr jetzt rothe Fürhangln im Zalon, wie sie die Stuben heißt.

— So narrisch wird gar Keins von uns, entgegnete Toni, während seine Augen in der schon beginnenden Dämmerung den Compaß überschauten.

— Was studirst denn gar so? Schluck lieber von dem Schnapps, daß du Kraft kriegst und wir vom Fleck kommen! sagte der Bauer, indem er aufstand und, nach dem Vordertheile des Einbaums hingehend, dem Schiffer einen steinernen Krug entgegenhielt.

Dieser mochte über die Schwankung ärgerlich sein, die an der Magnetnadel rüttelte. Denn er wies den Einladenden mit einem störrischen: „Laß mich in Fried!" zurück.

Es war aber nicht der Bauer allein, dessen Bewegung den Gang des Schiffes störte, sondern auch der Wind, welcher anfing beträchtliche Wellen zu treiben. Ein eiskalter Sturm beunruhigte die weite Fläche. Es geschieht sonst meist, daß er den stockenden Nebel verjagt. In dieser Stunde aber blieb die nasse Dunstschicht plump auf dem See liegen, dessen sprühende Wellenkanten bald nicht mehr vom Nebelrieseln zu unterscheiden waren. Auch das Gespräch stockte, Toni mühte sich ab und der Einbaum ächzte.

— Jetzt ist's vorbei mit dem Compaß! sagte er endlich verdrossen.

Aber der Gefährte hörte das Wort nicht mehr. Es pfiff ihm um die Ohren, es lärmte und schwirrte, als ob sie zwischen den bewegten Aesten eines winterlichen Waldes dahingingen.

— Wenn du's nimmer dermachen kannst, Toni, so kehren wir wieder um!

Sei es, daß ein Wenden des schmalen Schiffes gegen die Wellen unmöglich war, sei es, daß der Ueberführer im Lärm des Sturmes die Aufforderung überhört hatte, der Einbaum setzte seinen Weg durch das zähe gefahrvolle Dunkel fort.

Nicht einmal die Stimme irgend eines der Seevögel

wurde laut, welche sonst am Abend über die Fluth hinflattern. Keine Möve schrie.

Unter solcher Umgebung ist es kein Leichtes, einem bestimmten Ziele unverirrt zuzusteuern. Vielleicht war es auch nur ein Zufall, daß Toni mit seiner schweigsamen Fracht gute zwei Stunden später das Röhricht erreichte, welches in der Bucht von Feldwies über das trübe Wasser schaut. Sie sahen es nicht, sondern verspürten es am Rauschen und Knistern. Das Ufer erschien als eine dichtere Finsterniß mitten in der Nacht. Der Bauer blies sich in die erstarrten Hände und sagte wiederholt: „Gott sei Dank!"

Toni aber schien wenig sich um den nahen festen Boden zu bekümmern, sondern starrte, die Ruder einhemmend, in die Finsterniß und das Wogen hinaus, dem sie entronnen waren, und sagte:

— Du, Bauer, horch, was thut so?

Der Angeredete spitzte die Ohren, verlängerte den Hals und entgegnete:

— Nichts, was wird's auch sein? Der Wind thut halt so auf dem Wasser.

Toni aber schien sich mit solcher Auskunft nicht zu beruhigen.

— Wenn's im Lanks (Frühling) wär, so meinet ich, im Wald auf dem Herrenwörth schreiet ein Kauz, aber so haben wir ja Allerseelen.

In diesem Augenblick setzte der Sturm mit plötzlich erneuter Gewalt ein, das Wasser bäumte sich an der rechten Wand des Einbaumes auf und ein langgezogener Klagelaut drang unheimlich aus der Weite des tobenden See's herein.

— Jetzt hab ich's auch gehört, sagte der Bauer, aber

mach doch, daß wir an die Länd kommen, sonst treibt's uns schier gar noch einmal hinaus.

Aber das Anlanden ging nicht so schnell von Statten, wie es sonst an diesem seichten Ufer der Brauch ist. Sie wurden wohl ein halbes Dutzend Mal von dem An- und Zurückprallen des Wassers, einer schaumigen Brandung, vom Lande abgetrieben. Die Kiesel knirschten über das Ufer und das Wasser polterte gegen unsichtbare Bretter. Während sie so hin- und herschwankten, wiederholte sich der nämliche klagende Ruf. Er übertönte das Anschlagen des Wassers. Obwohl in der Dunkelheit einer den anderen nicht sehen konnte, so richteten sie doch ihre Blicke gegen einander, als ob sie sich über die Herkunft des grausigen Angstschrei's befragen wollten.

— Wer weiß, sagte der Bauer, als eben Toni mit seinem Ruder sich am Landungsbrett festgeankert hatte, wer weiß, wen das da draußen angeht. Es ist heute die Allerseelen-Nacht und es wäre gerade nicht zum ersten Mal, daß sich eine arme Seele in ihrer Verzweiflung draußen im Sturme ausheult. Komm Toni, beten wir ein Vaterunser, daß sie zur Ruhe gelangt.

In Wirklichkeit nahmen die beiden Männer den Hut ab und sagten mit bewegter Stimme am finstern Strand jenes Gebet her, welches in mancher Dunkelheit des Geschickes, in manchem Sturm, der die Seele bedrängt, von Menschen gesprochen wird. Hier aber wendeten sie sich an den großen Vater für die Drangsal eines anderen Wesens, welches vielleicht längst der Erde entrückt war.

Indessen ist es eine Wahrheit, daß solche Anwandlungen den derben nüchternen Mann nicht lange festhalten. Nach-

dem Toni von dem Bauern den Lohn seiner schweren Arbeit erhalten hatte, entspann sich in ihm ein Zwist, ob er der Lockung nachgehen sollte, die aus rotherleuchteten Fensterscheiben winkte, oder ob es gut sei, alsbald der Bewegung des See's entgegen, nach seiner Hütte zurückzusteuern. Dort war die warme Wirthsstube und der wohlverdiente Labetrunk, hier die unabsehbare Nacht der erbosten Gewässer. Ein Lichtstreifen, der aus der Herberge in den Schaum fiel, erhöhte das Grausen der lauernden Nacht.

Der Bauer war mit einem herzlichen: „Gute Nacht, Toni!" in der Dunkelheit nach seinem Hofe weitergegangen und der Fährmann stand unschlüssig da und wischte sich den Sprühregen aus den Augen, welchen die Brandung ihm zuwarf.

Schon hatte er sich entschlossen. Das Licht und die Wärme hinter den Scheiben zogen unwiderstehlich an. Er schob seinen Nachen aus dem Bereiche der Brandung, daß die nachrollende Fluth ihn nicht fülle. Dann nahm er den am Hintertheile befestigten Strick in die Hand, um ihn an einer der Uferweiden zu befestigen.

Aber das morsche Seil entsank der Hand.

— Das ist die Stimme eines lebendigen Menschen, rief Toni laut und hastig, als derselbe langgezogene Schrei sich wieder zwischen allen Stimmen des Windes hindurch an sein Ohr drängte. Dießmal scheuchte ihn der Schrei in keine Angst vor Wesen, welche unter oder über den Menschen wohnen. Es war ihm, als ob verwandtes Blut rufen würde in seiner Todesnoth.

Mit einem Ruck war der Einbaum wieder zwischen die Wellenreihen hineingedrängt. Toni ließ einen Jauchzer

erschallen, den alle Macht des Sturmes nicht zu ersticken vermochte. Und nachdem er den ersten, zweiten, dritten Ruderschlag gegen die Fluth gethan hatte, jauchzte er wieder und wieder. Der Lichtschimmer aus dem Wirthshause hatte mit seiner äußersten Spitze die Bretter einer morschen Schiffhütte erreicht. Gerade über diese herüber war der Klageruf gedrungen. An ihnen vorbei hielt er seine Richtung und arbeitete sich durch die plumpen Wellen in die Nacht zurück.

Das klagende Wesen, war es ein Lebender oder ein Abgeschiedener, erwiderte sein Jauchzen, seinen Zuruf nicht. Schon drängte ihn manche quierlende Schaumreihe, manch tief hinabgewühltes Wasserthal vom Lande, als der entsetzliche Ruf wieder von seinem angestrengten Ohr aufgefangen wurde.

Nun entrang sich seiner Brust ein Schrei, welcher ihre knöchernen Spangen auftrieb, als wallte darunter eine empörte Fluth.

Diesem Zuruf folgte mit der Eile des Augenblicks bei ihm selbst ein anderer voll wirklichen Entsetzens. Denn über dem Spüren und Spähen in die Ferne hatte Toni der Wellen vergessen, die sein Fahrzeug in geschlossenen Reihen anfielen. Ehe er es sich versah, hing er, von überschlagenden Wellen überrascht, mit der Hand am Rande seines umgestürzten Fahrzeuges, unter seinen Füßen den Abgrund.

Ihm versagte die Sprache. Nach einer Reihe von Augenblicken, während welcher er die Vernichtung neben sich gähnen fühlte, gelang es ihm, mit einem todesmuthigen Satze sich auf den schweren Boden seines Fahrzeugs zu schwingen, das mit dem Kiele nach oben trieb. Auf diesem ritt er nun zwischen den zerstäubenden Breschen der Wassermauern

hindurch, dachte an den heiligen Nepomuk, der an der Südspitze der Insel über den See schaut, und gelobte ihm eine ansehnliche Wachskerze und fromme Spenden an Allem, was er vermochte.

Sein Wunsch nach den freventlichen Reichthümern des hohen Kampen war bestraft. Die Flämmlein des Friedhofes hatten ihm in sein eigenes Grab geleuchtet und die Stimme im heulenden See draußen war die des Verderbens, welches ihn nach den niegesehenen Schlammgründen der Tiefe niederzog.

— Lache nur Satan! sagte er, vor Frost und Kälte zitternd, als der nämliche Ruf, dießmal näher und mehr wimmernd, über die verborgenen Wasser herscholl. Ist doch Niemand, als der Egelmüller, der meinen ganzen Körper holt, weil ich heute seinen Schädel habe besitzen wollen. Wart nur Egelmüller, heim komm ich nimmer — aber zu dir komm ich!

Es läßt sich in Wirklichkeit nichts Drohenderes ersinnen, als der Ritt Toni's durch den Weitsee, wie der Volksmund die offenen Gewässer des Chiemsee's an dieser Stelle nennt.

Zu der Gefahr des Erstickens im Anprall der Wasser gesellte sich die der Erstarrung. Die Hände, welche den Rand klammernd festhielten, durften nicht zurückgezogen werden, obwohl sie ihn schmerzten, als wären sie ringsum von Gluth und Flammen umzüngelt.

Nur Einmal fuhr die Rechte nach der Stirn, die, wie von einem Keulenschlag getroffen, zurückfuhr. Gerade vor ihm, mitten durch das Dämmerlicht des Schaums hindurch, kam ein dunkler Körper geschwommen, ein schwarzes Viereck, ein Schiff, ein Sarg.

Zu jeder anderen Zeit wäre dem Unglücklichen kein anderer Gedanke gekommen, als der an den ersteren Gegenstand. Die Marter des Körpers, die Seelenpein und die Nachwirkungen des Allerseelentages gaukelten ihm die wahnsinnige Täuschung des letzteren vor.

Sind nicht in den Trauerstunden dieser Nacht die Thore offen, welche aus den Stätten der Verzweiflung nach der Oberwelt führen, und erschüttern die Klagen jener unsäglich Jammervollen nicht die stille Luft der Lebendigen?

Es erfolgte ein dumpfes Dröhnen. Toni's Einbaum hatte den dunkeln Körper berührt und dieser hob sich an dem herangeworfenen Hinderniß empor.

Im nächsten Augenblick erscholl ein Klagelaut. Aus dem Sarg, den Toni anstarrte, wie etwas Ungeheuerliches, hob sich eine menschliche Gestalt, faßte den Rand des einfachen Fahrzeuges — ein solches war es — schaute nicht minder entsetzt, wie Toni, auf ihre Begegnung und stieß endlich, noch immer auf den Knieen liegend, die Worte aus, die sich halb in unverständlichem Schreien verbargen:

— Heilige Mutter Gottes, Toni, du bist es? Gib Antwort, red!

Man sagt, Stimmen bezaubern. Es muß aber auch solche geben, welche den Zauber lösen. Denn Toni ließ, von einer plötzlichen Erleuchtung bewegt, das Brett, das ihn von der Tiefe trennte, los, und stürzte hinüber, um jene Gestalt zu umschlingen.

Dabei mochte es scheinen, als ob die Woge des See's seinem Beginnen hold wäre. Denn eben als er seine Zufluchtsstätte mit einem Sprung zu verlassen sich anschickte, drängte sich der umgestürzte Bord hart an den Rand des

oben schwimmenden, wie zwei Menschen, welche sich liebend einander nähern.

— Marie, rief er, ihre Hand in die seinige pressend, ich hätt' nimmer geglaubt, daß wir einand' noch einmal sehen.

— Ohne dich bin ich todt! entgegnete das Mädchen. — —

Der Erzähler muthet den Lesern nicht zu, aus den abgerissenen Worten, welche nunmehr die beiden auf das Aeußerste erschöpften, vor Nässe erstarrten Menschen austauschten, klug zu werden. Das wunderliche Zusammentreffen war so eingeleitet worden:

Der nordische Herr, von welchem gegen Abend die Bauern im Wirthshause zu Prien sprachen, hatte des Nachmittags die Insel besucht, um die Familie des Baumeisters in der Muße eines Feiertages anzutreffen. Es war ihm noch nicht oft geglückt, Marie, die er als seine Braut zu betrachten anfing, zu sehen, ohne daß ihr die häuslichen Verrichtungen einen Vorwand gaben, sich entfernt zu halten. Wirklich konnte er in der Nähe der Seerose einige Stunden zubringen. Er freute sich ihrer Munterkeit und des schalkhaften Wesens, das ihm für Ursprünglichkeit galt. Auch das Mädchen schien sich in seiner Rolle zu gefallen. Denn es schlug, als Herr von Trentepohl nach seiner Behausung zurückkehrte, seinem Stiefbruder vor, mit ihm den Gast bis nach Seebruck zu begleiten. Vielleicht wollte es die Gelegenheit benutzen, um dem Herrn seine Gewandtheit im Rudern, sich selbst in einer dankbaren Rolle zu zeigen. Denn Weiber bleiben Weiber, ob sie auf der öden Insel des Bergsee's oder in einer geräuschvollen Stadt denken und leben. Der Stiefbruder gerieth ohne Zweifel zu Seebruck zu übermüthigen Burschen und fand seinen Weg nicht mehr aus der

Schenke. Marie aber, welche die Nacht hereinbrechen sah und nicht mehr auf den ungerathenen Jungen warten wollte, machte sich allein auf den Heimweg. Sie verlor ihre Richtung im Nebel. Dann zerbrach ihr der Sturm das eine Ruder — Wellenschläge und die Anstrengung ihrer Hilferufe überwältigten sie, daß sie verzweifelnd sich auf den Boden des Nachens niederlegte und dem Tode entgegensah.

Freilich waren ihr dabei eigene Gedanken gekommen. Sie finden keinen besseren Ausdruck, als in dem, was sie zu Toni sagte, während dieser ihr Schiff mit seinem darangehängten Einbaum voll neuer Lebenslust gegen irgend einen unbekannten Strand steuerte.

— Schau, Toni, es ist g'rad die Straf Gottes, daß mir's so 'gangen ist, weil ich in Gedanken angefangen hab, von dir abzulassen!

— Wenn du's einsiehst, nacher is Alles wieder gut, entgegnete dieser.

Marie schluchzte.

— Und ich, fuhr Toni fort, mir hat er auch die Augen aufg'macht. Ich hab g'meint, ich müßt dem Egelmüller sein Wissen vom Geld haben, und denk net d'ran, daß ich mein einzigen Schatz an dir hab. Aber vor dem Tod haben wir stehen müssen, um wieder ein Einsehen zu kriegen.

— Toni, das vergeß ich dir net und wenn ich älter werd, als das Klostermannl*), daß du mich heut errettet hast.

Für Leute, von welchen die Schaumwellen des See's niedertrofen, waren diese und ähnliche Worte heißblütig genug. Vielleicht trug zur Belebung ihres Bewußtseins auch

*) Ein Gespenst im alten Kloster Herren-Chiemsee.

der Umstand bei, daß sie nunmehr die Schläge der Uhr des Frauenklosters ganz in ihrer Nähe hörten. Toni vermochte jetzt die Schiffe mit Sicherheit weiterzubringen, weil er gegen die Herreninsel zu lenkte, deren breiter Wall die höchsten Wellen des See's bricht. Sie gelangten in ruhigere Fluth und bald stieß der Kiel gegen das Schlammufer vor dem Wald.

Von dem Abschied der Beiden erzähle ich nur, daß sie übereinkamen, das Abenteuer geheim zu halten. Marie war es, die das vorschlug. Das Uebrige überlasse ich der Einbildungskraft empfindsamer Leserinnen.

Herr von Trentepohl war ein Vierziger, das heißt ein Mann, welcher wußte, was er wollte. Hinter ihm lag eine Reihe von Jahren, in welchen er unter der Lüge der Gesellschaft gelitten hatte. Er verlangte nach einer Verbindung, in welcher ihm ein Wesen sein Alles entgegenbrächte. Das Kind von jener Insel mußte in ihm den Mann überlegener Art ehren und ihm sich unverhohlen, unterwürfig und dankbar hingeben.

So war seine Sinnesart.

Am Morgen nach der Allerseelen-Nacht, in welcher der Südsturm gewüthet hatte, jagte er nach seiner Gewohnheit in dem Gehölz, welches im feuchten Hauch des Nordufers steht. Mit dem Südwind war warme Luft in die Welt gekommen. Ueber den Himmel, den die niedrigstehende Sonne durchglänzte, zogen breite, dünne Goldwolken. Manchmal fiel ein rothes Blatt lautlos zur Erde. Auf dem See, der sich zwischen dem Gebirge und diesem Strand ausdehnt,

lag blendender Schimmer. Klar und nah erhoben sich die beschneiten Berge über dieses Flimmern und Gleißen. Ein Hahnenruf, vom lauten Winde fast verweht, unterbrach selten die schwermüthige Stille.

An einer Stelle erhob sich ein Unglückskreuz, von Cytissus überwuchert, dessen Gesträuch sich fast kahl um das vergessene Denkmal schlang. Hier rastete Trentepohl von seiner erfolglosen Jagd — noch befand sich kein Hase in der umfangreichen Waidtasche.

— Hol mich der Kukuk, die Anderen treffen's besser, als ich! sagte er für sich, als er unweit im Forste das dumpfe Getöse von Schüssen vernahm. Geh — dabei stampfte er mit dem Kolben gegen den Boden — du bist nicht zum Jäger geboren! Es ist gut, daß mich bald zärtere Sorgen von diesem Herumlaufen abziehen. Ich freue mich wirklich auf Marie, wie sie als Hausfrau sich in ihrer Würde fühlen wird. Die Hartnäckigkeit gegen die Mägde muß ihr nicht übel anstehen. Die Hauptsache aber ist — setzte er nach einer nachdenklichen Weile hinzu — daß ich sie selbst verstehen lerne oder sie mich. Im Allgemeinen sind wir einig, im Besonderen bleibt manche Schwierigkeit zu überwinden. Aber der Erfolg —

Der Baron stockte. Denn mitten in dieser Selbstbetrachtung fiel sein Blick durch die Waldlichtung auf den Diener, der draußen auf der Wiese stand und mit der Hand die Augen gegen den Glanz der Sonne und des See's deckte, als ob er Jemanden im Gehölze erspähen wollte.

— Da ist er schon zurück, sagte Trentepohl. Ich habe ihn hinüber nach der Insel geschickt, um sich zu erkundigen, wie Marie nach Hause gekommen ist. Er muß

mir einen Bescheid von einiger Wichtigkeit bringen, sonst liefe er mir nicht entgegen. He da, Nikolaus! He da!

Der Diener vernahm endlich den Ruf und kam eilig herbei. Er mußte Athem sammeln, bis er dem Andrängen des Baron genügen konnte. Hören wir, was er zu berichten wußte.

Marie war spät in der Nacht, verstört, mit durchnäßtem Gewand und aufgelösten Haaren auf die Insel gekommen, und zwar nicht an dem gewöhnlichen Landungsplatze, sondern weit unten im Schilf beim Walde. Dieß hatte er schon vom Aufseher des Pferdes erfahren, welches das Rad treibt, mit welchem der Brauerei Wasser zugeführt wird. Der Baumeister selbst sagte ihm davon nichts, sondern gab ihm den Auftrag, dem Herrn Baron für die gütige Nachfrage zu danken. Marie selbst bekam er gar nicht zu Gesicht, obwohl sie um diese Stunde immer in der Küche zu sehen war. Dagegen hatte ihm der Oberknecht, der eben die Kühe auf die Herbstweide treiben ließ, eine Mittheilung von Wichtigkeit gemacht. Der Oberknecht fühlte sich dem Baron zum Dank verpflichtet, weil dieser sein Kind zur Firmzeit neu hatte kleiden lassen. In dem Berichte aber hieß es, daß der Baumeister unter Flüchen und Verwünschungen fast bis Mitternacht auf seine Tochter gewartet und gar vollends in Wuth ausgebrochen sei, als diese ihm etwas zur Antwort gegeben habe — was, das wisse Niemand. Denken aber könne man es sich ungefähr, denn ein Knecht, welcher noch später von Prien herüberkam, habe, als er, um sich nicht zu verrathen, leise durch den Garten schlich, vom Licht hinter dem Fenster angelockt, gehört, wie das Mädchen ausrief: „Und ich nehm' ihn nicht, meine Schutzpatronin

selbst will nicht, daß ich ihn nehme.“ Freilich sei der Knecht schier betrunken gewesen, aber er bleibt dabei, daß er solches gehört hat.

— Wen will sie nicht nehmen? fragte der Baron hastig.

— Den Toni vermuthlich, entgegnete der Diener.

— So? und da braucht es Heulen und Schreien vor dem Baumeister!? Du kannst gehen, Nikolaus!

Die ersten Gedanken des Barons galten der Rückerinnerung an die gestrigen Vorfälle. Je mehr er sein Gedächtniß anstrengte, desto weniger konnte er eine Spur entdecken, mittelst welcher er das Räthsel zu lösen schien. Das Mädchen hatte ihm selbst seine Begleitung angeboten. Es lachte und sang während der ganzen Ueberfahrt. Freilich hatte es sich in Gemeinschaft mit ihrem Stiefbruder geweigert, im Hause eine Erfrischung anzunehmen. Aber war das nicht das Natürlichste, was sie thun konnte? Und überdieß hatten sie sich ja in der freundlichsten Weise und mit dem Zuruf baldigen Wiedersehens getrennt.

Der Baron hängte seine Büchse über die Schulter, ging nach Hause und beschloß, genau das zu thun, was Jeder an seiner Stelle gethan hätte — hinüberzufahren und an Ort und Stelle nachzusehen, welche Veränderungen sich drüben zugetragen haben mochten.

Ein Brief, der auf dem Tische lag, gab ihm jenen Theil der Zuversicht zurück, der erschüttert war. In der Nähe befand sich ein Wirthshaus, dessen Eigenthümer verschuldet war und worauf der Baron seit geraumer Zeit seine Augen geworfen hatte, um am Tage seiner Hochzeit Mariens Stiefbruder mit dem Geschenk dieses Geschäftes zu

überraschen. Der Brief meldete ihm nun, daß die Angelegenheit zu dem von ihm gewünschten Abschlusse gediehen sei. Diese Kunde stärkte ihn mit mehr Selbstvertrauen, als er je den einfältigen Bauern gegenüber zur Schau getragen hatte.

Es war ein goldener Tag, aber nicht mehr von jener verheißungsvollen Schönheit, in welcher der Mai an diesen Gestaden glänzt. Das freudige Hallen ferner Glocken war verstummt. Weit draußen in dem breiten Glanze, von welchem sich die Augen abwendeten, zog ein Nachen hin. Seine Bewegung war in der lichtvollen Fläche nicht zu erkennen.

Die beiden Fahrzeuge näherten sich einander.

Plötzlich erscholl von drüben eine Stimme her:

— Halt, Baron, zieh ein, ich hab mit dir zu reden!

Der Schiffer blickte Trentepohl erstaunt an und sagte:

— Es ist der Ueberführer-Toni, der dem gnädigen Herrn etwas will. Soll ich still halten?

Der Baron, welcher unbewußt in diesem Zusammentreffen eine Aufklärung ahnte, welche seine eigenen Angelegenheiten berühren konnte, nickte.

— Wo fahrt Ihr hin, rief Toni, in dessen Einbaum ein Bauer saß, als er noch einige Klafter vom Schiff des Barons entfernt war.

Der Schiffer antwortete:

— Zum Baumeister auf's Herrenwörth, wenn du's grad wissen willst, Toni.

— Herr Baron, die Müh kannst dir sparen! 'S is nix mehr da drüben für dich, du verstehst mich schon, haha!

— Fahr weiter, Sepp, entgegnete der Baron, und trachte, daß wir bald auf die Insel kommen.

— Du, bald ich Keinen zum Führen hätt, nacher wollt' ich dir den Weg auf die Insel weisen, schrie Toni.

Danach schlug er das Ruder so ins Wasser, daß einzelne Tropfen bis in den Nachen des Barons hinüberspritzten.

— Was hat denn der Kerl? rief der Baron nun ungeduldig.

— Der Toni ist halt so viel oft ganz damisch, entgegnete Sepp, und that das Gescheitere, indem er seinen Nachen durch einige gewaltige Ruderschläge aus dem Bereiche jener Ungezogenheit brachte.

Der Toni aber erhob sich in seinem Einbaum, hielt die Handfläche als Sprachrohr vor den Mund und rief dem verschwindenden Schiffe nach:

— Es hilft dich Alles nichts, Herrischer! und dazu jodelte er freudig fort, daß es an fernen Ufern des See's gehört werden mußte.

Der Baron wunderte sich über die gebieterische Grobheit des Bauern. Noch größer aber wäre sein Erstaunen gewesen, wenn er gewußt hätte, daß seit wenigen Stunden die Geschichte seiner eigenen Liebe ein Spiel der Wellen gewesen war.

Marie kam ihm nicht von dem Hügel, auf welchem der Maibaum vor dem alten Kloster ragt, entgegen. Dieß pflegte sie sonst, mit dem Korallenhalsband, das er ihr geschenkt hatte, geschmückt, zu thun.

Der Baumeister machte eine süßsaure Miene, als er den Baron bei sich eintreten sah.

— Lieber Baumeister, sagte dieser, Sie wissen, ich bin

ein Mann, mit dem sich reden läßt und dem Sie überdieß zur Aufrichtigkeit verpflichtet sind. Ich frage Sie also rund heraus: Was ist mit Marie vorgegangen?

— Ja, was soll denn vorgegangen sein, Herr Baron? Ich weiß von nichts, rein von gar nichts.

— Keine Ausflüchte, entgegnete Trentepohl ungeduldig. Ich weiß, daß sie um Mitternacht verstört heimgekommen ist, und daß es einen heftigen Auftritt abgesetzt hat, in welchem mein Name genannt wurde.

Der Baumeister schaute ihn mit weitaufgerissenen Augen an und schwieg. Er blickte einige Sekunden von ihm weg auf die Waldwipfel hinaus, auf seine Schwarzwälder Uhr, auf den Sonnenstreifen, der über den Hund hinwegging, fuhr sich mit der Hand über die runzelige Stirn und sagte:

— Ich bitte den Herrn Baron um des Himmels Willen, er möge nicht ungehalten sein. Man redet halt nicht gern von solchen Dummheiten! Stellen sich der Herr Baron vor, das Mädl hat den Erdspiegel gefragt — es war die Allerseelen-Nacht. Da ist sie mir allein im Sturm und Platzregen hinausgelaufen — in den Wald. Vielleicht hat sie's nur aus Lieb zu Ihnen gethan — wenigstens gesagt hat sie so was.

Nichts schien Trentepohl glaubwürdiger, als dieser Vorgang. Der urwüchsige Aberglaube, der daraus sprach, reizte ihn.

— Ihr habt sie wohl ausgescholten?

Der Baumeister besann sich wieder einen Augenblick, schickte einen etwas mißtrauischen Blick in das blaue und klare Auge des Barons, welcher vielleicht sagen wollte: „Ich weiß, warum du fragst,“ und entgegnete:

— Es hilft nichts, solche Sachen müssen ihr aus dem Kopf. Was würden Sie von Ihrer Frau denken, wenn sie einmal am Ende in Gesellschaft so zu schwätzen anfinge?

— Laßt das gut sein, lieber Baumeister! Quält mir das Mädchen nicht mit Eurem Witz! Ich liebe sie, wie sie einmal ist, Ihr versteht nicht, wie gut sie Manches kleidet, was Euch nicht gefällt.

— Nu, wann's dem Herrn Baron recht ist, will ich ihr weiter nichts anhaben, wenn ich wieder so was Albernes höre.

— Gut, gut, Baumeister, aber wo ist sie denn? Es sieht ja aus, als ob sie sich versteckte.

— Sie wird am großen Spalier unten bei der Mauer stehen und die Blumensamen in Ordnung bringen, die sie sammelt.

— Auf Wiedersehen also! sagte der Baron, klopfte dem Baumeister auf die Schulter und ging in den großen Garten hinab, der bei besagtem Spaliere anhebt.

Zu anderer Zeit hätte Trentepohl sich durch die Aussicht fesseln lassen, die schönste, welche die Insel bietet. Ihr Wald scheint sich gerade an den Fuß der Alpen hinzuziehen und das Auge ahnt nicht, daß zwischen seinen mächtigen Wipfeln und den Bergen noch der See seine unabsehbaren Wellenreihen einhertreibt. Zwischen dem Walde aber, den ewiggrünen Fichten und dem Garten an der Mauer senkt sich eine anmuthige Mulde, Wiesen, deren Gräser jetzt von den Fäden des Herbstes übersponnen waren, und Stoppeln wohl geborgener Ernten.

Der Baumeister hatte die Wahrheit gesprochen. Marie stand in der That vor einem Busche erstorbener Phlox-

blüthen. Diese hatten noch vor kurzer Zeit in rothem Glanze geprangt. Jetzt raschelten die Dolden und Stengel, während den Kapseln dunkle Körner entnommen wurden. In diesen Körnern liegt die Hoffnung erneuter Blüthe.

Marie sah den Baron aus einiger Entfernung herankommen. Diese Entfernung war so weit, daß jenem der Wechsel der Farbe auf ihren Wangen nicht sichtbar wurde. Indessen bewegte sie die Hand nach der Stirne, wie um etwas Böses und Schweres zu verscheuchen und senkte sie nur zögernd gegen die ihr unter freundlichem Lächeln dargereichte Rechte ihres Bräutigams.

Als dieser sie betrachtete, zog ihm einen Augenblick die Erwägung durch den Kopf, ob er an die Abenteuer der vergangenen Nacht anknüpfen sollte oder nicht. Mariens betroffenes Wesen warnte ihn vor unbehutsamen Berührungen.

— Du sorgst für den kommenden Frühling, Marie, sagte Trentepohl.

— Ich habe wirklich nicht daran gedacht, Herr Baron, entgegnete das Mädchen. Ich thu's nur, daß ich mir die Gedanken aus dem Kopf jag'.

— Wenn unter den Gedanken der ist, daß du zu mir sagst: Herr Baron, so gratulire ich von ganzem Herzen. Was du nur heute wieder hast!

Nach diesen Worten versuchte der Mann Marie mit sanfter Gewalt an sich zu ziehen. Sie blickte erschreckt auf, wie wenn ihr schlimmes Leid, eine gefährliche Drohung nahte. Ehe der Baron es hindern konnte, lag sie auf den Knieen, und die Hand, die er zärtlich umfaßt hielt, hob sich bittend zu ihm empor. Sie sagte nichts. Ein scheuer, ententsetzter Blick kam ihren Worten zuvor.

— Um Gotteswillen, Marie, was ist dir begegnet? Was willst du?

— Hören Sie mich, Herr Baron! entgegnete das Mädchen knieend mit einer Stimme, welche mehr wie Wimmern klang. Ich war thöricht, es war eine Sünde, daß ich mich Ihnen versprochen habe, fragen Sie mich nicht, ich bitte, ich flehe, ich will Ihnen auf den Knieen nachfolgen, lassen sie mir meinen Willen, ich werde zeitlebens für Sie beten, aber machen Sie mich nicht hier und in der Ewigkeit unglücklich.

Dem Baron versagte die Stimme. Es gelang ihm nicht, die Knieende aufzurichten.

Höre, Marie, Gott dort oben ist mein Zeuge, daß ich ich dir wohl will und dich nie belogen habe, daß ich ehrlich denke und handle. Ich kann dir im Augenblick nicht beweisen, welche Einleitungen von mir getroffen worden sind, um unsere Verbindung herzustellen. Aber — dabei langte er, von einem plötzlichen Gedanken ergriffen, in die Seitentaschen seines Rockes — hier siehst du an dem Wenigen, was ich deinem guten Bruder zugedacht habe, meine Gesinnung für dich!

Mariens Blick fiel theilnahmslos, gebrochen auf das Blatt Papier, den Brief, welchen ihr Trentepohl vor die Augen hielt.

— Herr, Ihr versteht nicht, was ich sage und warum ich Euch bitte. Ihr thut Euch weher als mir, wenn Ihr an Solches denkt. Daran, wie Ihr es meint, mag ich nicht zweifeln. Doch —

Sie unterbrach die hastig hervorgestoßenen Worte, indem ihre Augen irgend einen Gegenstand am fernen Gesichtskreis anstarrten.

Sie schnellte, von einer mächtigen Sprungfeder bewegt, in die Höhe.

— Nein, nein, ich will Euch nicht. Ich hätte keine ruhige Stunde mehr, wenn ich mein Gelöbniß bräche.

Und als ob der Anblick jenes Gegenstandes im fernen See ihr nicht nur zu Worten, sondern auch zu Bewegungen verstärkte Kraft verliehen hätte, rang sie sich völlig aus seinen Händen los und eilte durch den dunkeln Thorweg nach dem Klosterhof.

Dieß war kein haltloses Sträuben — es war die Offenbarung einer mächtigen Leidenschaft, deren Schattenseite sich gegen den Baron kehrte. Er stand da, von einem tiefen Ingrimm über sich selbst ergriffen. Wie das Alles gekommen war, darüber mangelte ihm der verknüpfende Gedanke, auch wenn seine Vorstellungen in diesem Augenblick nicht von der Wucht des aufbrechenden Zornes erdrückt worden wären. Es wäre vergebliche Mühe, nach den gelegentlichen Mittheilungen, welche er selbst späterhin über jenen entscheidenden Augenblick gab, uns mit einer Figur zu beschäftigen, welche murmelnd, an der Stelle vor den vertrockneten Blumen angewurzelt einem Zuschauer vielleicht den Eindruck gemacht hätte, als ob Jener von einem Keulenschlag getroffen worden wäre.

Folgen wir Marie.

Wäre der Leser mit den Oertlichkeiten des Eilandes vertraut, er würde es ebenso gut wissen als der Erzähler, wohin die Seerose ihre Schritte nahm. Sein Scharfsinn hat errathen, daß jene Erscheinung, welche dem Mädchen seinen letzten thatkräftigen Muth in den Mund legte, keine andere war, als die von Toni's Nachen, welcher von eben

jener Fahrt zurückkehrte, auf welcher er dem Baron mit prophetischer Grobheit begegnet war. Nun mußte er an der nördlichen Spitze der Insel, unweit der kleinen Kapelle des heiligen Nepomuk, vorüberkommen. Dort hinab eilte sie nun jetzt, obwohl die Zeit, in welcher Toni vorüberzukommen vermochte, nicht nach Minuten zu zählen war, indem sie, die gewundenen Wege bei Seite lassend, über die Stoppeln des Weizenfeldes und die vertrockneten Gräben der Wiesen gerade hinabsprang.

Erst an der Schwelle des Kirchleins, gegen welche der See schlägt, schien sie sich zu besinnen, daß der erwartete Nachen noch weit jenseits des entblätterten Weidengestrüpps im See schwanke. Mehr als einmal hatte sie vor dem Bild des Heiligen gekniet in den Tagen der Krankheit und des Sterbens ihrer Mutter, hier hatte sie zum ersten Mal für den armen Toni gebetet, daß ihm der aufgeregte See kein Leid anthue. In dieser Stunde kam es ihr vor, als ob sie plötzlich von schwerer Bürde befreit sei, als ob sie den Heiligen, der, von Wellen umrauscht, für den Schutzpatron des Eilandes gehalten werden mag, mit inbrünstiger Dankbarkeit umarmen sollte. So kam es, daß sie sich nicht knieend auf den feuchten Schemmel niederließ, sondern daß sie hüpfend wie einer der piependen Ufervögel am Strande zwischen Weiden und Lattig verspätete Blumen pflückte, die sie mit lächelndem Gesicht zu den Füßen des Schutzherrn niederlegte, als ob sie eben, wie so manch anderer Schiffbrüchiger, von den Wellen gnädig gegen das schaum umsprühte Heiligthum getragen, durch seine Fürbitte Rettung und Leben gefunden hätte.

Toni's Einbaum erschien diesseits der vorgestreckten

Aeste. Ihm zu winken trat sie auf das Brett, welches von Pflöcken gestützt, einige Klafter weit in den See vorsprang, um den Schiffen das Anlanden beim Kirchlein zu erleichtern. Zu beiden Seiten des schwankenden Brettes hob sich Röhricht und Schilf aus der seichten Welle, welche von Schlamm und wirrem Wachsthum des Ufers getrübt schien. So konnte sie in Wirklichkeit, von beweglichen Rohren umrauscht, unter sich die unstäte Fluth, als eine Verkörperung des Namens erscheinen, welchen ihr die Bewohner der Ufer gegeben hatten.

Toni, welcher seinen Einbaum aufrechtstehend über das blendende Wasser steuerte, nahm den spitzigen schwarzen Hut vom Kopf, schwenkte ihn durch die Luft und rief:

— Grüß dich Gott tausend Mal, Marie!

— Und dich auch, Toni! Komm, schleun' dich, fahr an, ich muß dir was sagen!

Bald drängte sich der Einbaum knisternd durch die niedergebeugten Rohre. Sie legte die linke Hand auf Toni's Schulter, klopfte ihm mit der rechten sanft auf den Hut und ging trippelnd auf dem Brette dem Ufer zu, während der Kahn leise daneben hinglitt.

— Da gehst jetzt her, Toni, ziehst dein Hut 'runter und kniest dich vor den heiligen Nepomuk hin! Dem allein hast es zu verdanken, daß mit dem Anderen dort drüben Alles rund gar und aus ist!

— Is' wahr? rief Toni, sprang aus dem Schiff auf den Steg und wollte das Mädchen umhalsen. Sie wehrte die schwieligen Hände ab und fuhr fort:

— Laß mich aus, Toni! Ich für meinen Theil wüßt'

nicht, wo ich die Kraft dazu hergenommen hätt', aber dem hab' ich die Blümeln hing'legt und du bedankst dich auch!

Das treuherzige braune Auge des Schiffers lächelte ihr zu. In wenigen Augenblicken knieten die Beiden vor dem Schutzherrn der Gewässer und seine nach der Ferne ausgestreckte Hand, welche ein kleines Kreuz hält, schien die Liebenden zu segnen. Zu der unvorbereiteten Verlobungsfeier leuchtete das weite Weltrund und die Uferwellen lispelten, als ob eine Versammlung leise betete.

— Schau, Marie, sagte Toni, nachdem sie sich erhoben hatten und die Hände ineinander ruhten, bald du das gethan und den Herrn fortgewiesen hast, nacher fürcht ich mich schier vor gar nichts mehr. Ich weiß nicht, woher's kommt, aber schon heut in aller Früh hab ich gewußt, daß Alles aus ist, eh' sie zu Abend läuten. Mir ist er auf dem See begegnet, mir hat er seiner Lebtag nichts gethan, ich hab auch keine Feindschaft gegen ihn und doch hab ich ihn wild angefahren und über's Wasser 'nübergeschrieen, wie's ihm heut auf den Wörth gehen wird. Es ist gerad, wie wenn ein anderer Geist in mir gesteckt wär, als sonst. Aber jetzt erzählst mir, wie's war!

Marie's Bericht wurde vom Ueberführer bei den Worten unterbrochen, welche das Blatt Papier erwähnten. Sie sahen sich beide überrascht an und Toni sagte:

— Was ist drinnen g'standen in dem Brief, daß er dir ihn vorgehalten hat?

— Jesus, Maria und Joseph! Jetzt denk ich erst d'ran! Der Bruder soll auf das Anwesen beim Arlachinger Wirth kommen, er schenkt's ihm, so viel habe ich

daraus herausg'sehen in der Geschwindigkeit — o Toni, das mag ein Elend geben mit dem Vater, wenn jetzt daraus nichts wird!

Der Strahl der Freudigkeit, welcher auf den dunkeln Wangen des Mannes zu sehen war, erlosch augenblicklich.

— Ach du unsere liebe Frau! sagte der Toni erbleichend, da kommen wir nimmer 'naus. Das darfst dem Bruder nicht anthun und ich möcht's auf dem Todtenbett nicht verantworten.

Marie fühlte wohl, wie sehr dieser Umstand, an dessen Bedeutung sie bisher im raschen Wechsel der Empfindung nicht gedacht hatte, ihre Hoffnungen bedrohte. Sie ahnte, daß Vater und Bruder, wenn nicht schon in diesem Augenblick von dem glänzenden Anerbieten ihres zurückgewiesenen Bräutigams unterrichtet, dennoch in Zukunft keineswegs ohne Kenntniß der Unbill bleiben würden, welche ihnen durch die Weigerung der Tochter zugefügt wurde. Toni verstand ihre Gedanken, als er ihr wieder ins Auge schaute. Waren doch beide arme und gedrückte Menschen, deren Loos es ist, den Gesinnungen Anderer Unrecht zu thun.

So standen sie sprachlos eine lange Weile bei einander. Marie vergaß, den Auftritt im Garten zu Ende zu erzählen. Wer weiß, in welchem thörichten und verzweifelten Entschlusse sie sich geeinigt hätten, wenn nicht in diesem Augenblicke die schrille Glocke vom Klostergebäude an den Strand herabklang, welche die Mittagsmahlzeit des Hauses verkündigte.

— O Marie, sagte Toni, soll mir also mein Traum nicht hinausgehen! Heute Nacht, wie ich vom See halb todt heimgekommen bin und mich in mein Bett gelegt habe, ist's mir vorgekommen, als wenn du mitten im Wald

stündest und hättest ein schönes weißes Gewand an. Um dich herum war ein Kranz von glühenden Kohlen auf dem Boden — die schönsten Glücksrosen — und neben den Kohlen, was meinst du, daß da gelegen hat?

Toni, ich bitt dich um Gottes Willen, ich muß jetzt hinauf in's Schloß, der Vater greint sonst gar so viel, wenn ich noch immer nicht da bin —

Der Fischer aber faßte ihre Hand wieder und sagte:

— Lauter die schönsten rothbackigen Wickelkinder sind daneben gelegen.

Statt des Lächelns, welches Toni vielleicht auf diesen tröstenden Scherz erwartete, rann eine schwere Thräne aus der gesenkten Wimper des Mädchens.

— Toni, halt mich jetzt nimmer länger! ich bitt dich! Sie warten Alle, ich muß heim. Wir sehen uns ja wieder und bis dahin bet' fleißig.

Damit wandte sie ihren Kopf ab und heftiges Schluchzen zeugte, daß der Thränenstrom nun unaufhaltsam floß.

— Ich laß dich nicht eher, erwiderte der Schiffer, ihre Hand gewaltsam pressend, ehe du mir sagst, wann und wo. Sie war ihm schon einige Schritte weit enteilt. Aber auf die letzten mit erhobener Stimme gesprochenen Worte blieb sie noch einmal stehen und antwortete, soviel die Aeußerung des Schmerzes ihre Stimme vernehmlich erschallen ließen:

— Mach, daß du morgen um dieselbe Stunde mit dem Einbaum an diese Kapelle herüberkommst!

Dießmal schwenkte Toni seinen Hut nicht zum Abschied, was er sonst nie unterließ, wenn er von dem grünen Eiland und seiner Seerose in die leuchtende Fläche hinaussteuerte. Schweigend trieb er seinen Nachen das Ufer entlang gegen

den westlichen See hin und nichts unterbrach die unsägliche Stille, als Wassertropfen, in welche unter dem mittäglichen Strahl der Reif sich löste, und die langsam von den Aesten der Weiden in die seichte Fluth des Strandes fielen.

War es eine Nachwirkung des gestrigen Besuchs der Schädelstätte, war es die übermäßige Aufregung im Allgemeinen, welche nach den heutigen Erlebnissen Toni's Einbildungskraft ergriffen hatte, — er konnte sich nicht satt an einem Bilde sehen, vor welchem er sonst schon hundert Mal gestanden war, ohne ihm jemals seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Als er sich in der Abendstunde beim Krämer einfand, um einiges Oel für seine Lampe zu kaufen, sah er über dem Zahltische ein Gemälde, welches in einiger Entfernung betrachtet, einen Todtenkopf darstellte, ganz in der Nähe besehen aber ein junges Brautpaar zeigt, welches sich unter einem gewölbten Thorbogen, hinter dem eine lachende Landschaft zu sehen ist, umarmt.

— Das ist doch recht g'spassig! sagte Toni, mehrmals den Kopf schüttelnd.

— Hast jetzt das noch nie gesehen, Toni, die Narrethei da, entgegnete der Krämer.

— Ich hab halt nie nicht aufpaßt! sagte der Schiffer.

Es wollte ihm lange nicht gelingen, sich das Netz zurechtzulegen, an welchem er Abends im Taglohn eines Fischers stricte. Sein ganzes Sinnen beschäftigte sich mit einem Gegenstand, der weitab von seiner Hantirung liegen mußte, denn in dieser selbst gerieth ihm Alles verkehrt.

— Wär's wirklich der heiligen Frau und dem Herrn Nepomuk sein Willen? murmelte er vor sich hin, den Kopf in die grobe Handfläche gestützt.

Er strickte eine Weile an dem Flechtwerk, warf aber plötzlich Strickhölzer und Geflecht auf den Boden.

— Nu, eine Sünd' ist's nicht! Er hat mir's in den Kopf gegeben und sonst kein Anderer. Warum treffet Alles so zusamm'? Wenn ich Einem dazu verhelf, daß es ihm gut geht, und ich schad keinem Menschen, warum sollt ich scheuen.

Nach diesen Worten stand er auf, zog über das gestrickte Wamms einen alten schweren Soldatenmantel an, brachte eine Art Stalllaterne in Ordnung und bespritzte sich mit Weihwasser.

Dem Leser, welcher nicht im Stande ist, solche Gedankensprünge zu machen, wie sie dem von Leidenschaft Bewegten gelingen, muß der Erzähler das im Voraus andeuten, was er selbst erst aus dem weiteren Verlauf der Begebenheiten gelernt hat.

Toni beabsichtigte nicht nur goldene Quasten für die größte Prozessionsfahne zu stiften, sondern auch den Bruder Mariens für die Folgen der Hartnäckigkeit seiner Schwester schadlos zu halten, wenn ihm der Anschlag gelingen würde, der seit einiger Zeit unbestimmt, in den letzten Stunden aber fast umschrieben und faßlich seine Vorstellungen lenkte. Er wollte es versuchen, auf eine Weise Gold zu gewinnen, welche ein Gerücht mit dem verstorbenen Egelmüller und seinem scheuangesehenen Gebahren in Verbindung brachte.

Auf dem See draußen, den kein Windzug bewegte,

schauten die Lichter der Uferdörfer und der Inseln durch die Finsterniß, als ob sie jene Schätze hüteten, denen der thörichte Mensch nachzog. Manche Leuchte glomm, wie das Auge meinte, nahe vor den Augen Desjenigen, der über die unsichtbare Fluth dahinzog. Andere, vor welchen leichte Nebel gelagert waren, schienen unendlich entrückt, weit wie die Hoffnung des Glückes dem Armen. Toni aber steuerte hoffnungsfreudig in die jähe Nacht und murmelte manchmal vor sich hin, wie Einer, der sich halb entschlossen zu einem gefährlichen Werke aufmuntern will. Besonders vernehmlich klangen diese Worte, als der Nachen an einem schwarzen Block vorüberrauschte, neben welchem aus der Tiefe nicht mehr die Sterne glitzerten. Es war die Kapelle des heiligen Nepomuk an dem Nordende der Insel.

Je weiter der Fährmann in die Fernen des See's vordrang, desto mehr wurde er schweigsam und verstummte das Selbstgespräch von den zaghaften Lippen. Endlich stieß der Einbaum an grasiges Ufer, von welchem große Wurzeln über das Wasser herragten.

Toni sprang heraus, band den Strick fest um eine der Wurzeln, stieg selbst auf dieselbe und hob sich durch kräftiges Anstemmen auf den moosigen Rand des steilen Ufers.

Die Mondkugel liebt es, seltsamen Unternehmungen zu leuchten und so begünstigte sie auch den Schiffer, der sich durch den dichten Nadelwald Bahn brach. Fast in dem nämlichen Augenblicke, in welchem er den Rand des Waldes betrat, hatte sich die von den Seedünsten kupferroth angehauchte Scheibe über das fernste Ufer emporgehoben, so daß die Tannen kenntliche Schatten warfen und in die dunkelsten Gänge ein Gitterwerk von Lichtern auf den Boden fiel.

Toni blickte sich dankbar nach dem Gestirne um, denn seine Strahlen mochten auch dem willkommen sein, welcher sich der Waldwege wohl kundig wußte.

Als er stehen blieb, erhob sich vor ihm ein weißes Gemäuer, an welchem die leidende Mutter ihren todten Sohn im Schooße trug. Er schaute weit in der Runde umher: es war nichts zu sehen, als der langgedehnte Waldsaum, der See von Nebeln und Wasser und das helle Haus des Barons, welches in der Entfernung aus ihm emporstieg. Er bekreuzigte sich und schritt hinter das Gemäuer, dorthin, wo einige verwitterte Hölzer aus dem Boden emporragten.

Vielleicht hätte Jeder beim Anblick dieses Ortes ihn für eine Stätte vergessener Gräber gehalten. In Wirklichkeit waren hier die Gebeine einiger armen Mönche, welche durch die Klosteraufheber aus ihrer Ruhe auf dem Herrenwörth gerissen und auf den Wiesen des Eilandes umhergeworfen wurden, vom Egelmüller zur letzten Ruhe bestattet worden.

Schon nach wenigen Spatenstichen rollte ein brauner Schädel von dem ausgehobenen Kiesschotter auf den Rasen und über dessen abschüssigen Hang bis in eine große Lacke von Mondenschein hinein, wo er ruhig liegen blieb, daß sich die verwitterten Augenhöhlen gegen das Gestirn richteten.

— Roll zu, roll zu, Klosterbruder, sagte Toni, indem er den Schädel aufhob und weiter am Abhang hinwarf, so daß er geräuschlos über die kurzen Gräser kugelte.

— Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit, steh still! so erscholl nun der zweite Befehl des Schiffers, der mit großen, aber leisen Schritten der Bewegung des Knochengerüstes folgte.

— Ja, Alter, steh still! sagte eine tiefe Stimme hinter ihm, während sich eine Hand fest auf seine Schultern legte.

Toni wandte sich nicht um, sondern stieß, gerade vor sich hinstarrend, ein Geschrei aus, welches sicherlich weiterhin auf dem See vernommen wurde, als gestern das Angstgeheul des Mädchens im Sturm.

Die Gestalt, von welcher Toni vielleicht nicht einmal den langen Schatten wahrnahm, den sie vor ihm in das Mondlicht warf, fuhr fort:

— Was machst du dir hier zu schaffen, Ueberführer-Toni?

Der Angeredete sank in die Kniee, steckte den Kopf zwischen seine Handflächen und stöhnte:

— Geld hab ich suchen wollen für meine arme Marie, daß ich sie zum Altar führen kann.

Darauf antwortete ein schallendes Gelächter.

— So, und das ist Alles, was du mit den Knochen treiben willst, fuhr die Stimme fort.

— Und Geld für den Bruder auch, der nacher das Haus mitkriegt, das ihm der Baron da drüben geben will.

— Aha! scholl es im Rücken.

Nach einer Weile Stillschweigens vernahm Toni weiter:

— Und da weißt du nicht einmal, daß du gleich todt bist, wie du dich umschaust?

Der Schiffer stöhnte.

— Ich hab mir nimmer anders helfen können, Gott sei mir und der Marie gnädig!

— Hat denn Eines das Andere gern?

— Leben und sterben thun wir für einander. Unser

Herrgott hat mich so erst heute Nacht die Marie aus dem See retten lassen.

— Aha! wiederholte die Stimme. Jetzt sag ich dir, daß du da knieen bleibst, wo du bist, bis du zehn Vaterunser betet hast und deine Sünd' gutgemacht ist. Gute Nacht, Ueberführer-Toni!

Wie lange der zitternde Schiffer auf dem feuchten Rasen kniete, das weiß er heute selbst nicht mehr zu sagen. Viele Stunden lang stand er sinn- und rathlos am Ufer, denn er wagte sich während der Dunkelheit nicht mehr in den See hinaus. Der Mond war lange versunken und der Himmel jenseits des Frauenwörthes begann sich mit einem schwachen Roth zu überziehen, als die ersten Fischer zu ihrem Erstaunen einen Einbaum erblickten, welcher mit unbegreiflicher Schnelligkeit in der Richtung gegen die Schiffhütten von Prien gesteuert wurde.

— Ist's aber auch wirklich wahr, Marie? sagte Toni, indem er von seinem Einbaum, auf welchem ihm eine unglaubliche Mähre vom Ufer aus hinübergerufen worden war, an den Strand der Kapelle sprang.

— O, so gewiß ist's, wie daß der — dabei zeigte sie auf das lächelnde Gesicht des Heiligen, dem die Wasser unterthan sind, seine Fürbitt' für uns eingelegt hat! Schau, wie ich dir sag, heut in aller Früh ist der liebe gute Herr 'rüber gekommen und geradaus zum Vater hin. „Baumeister, so hat er gesagt, Ihr wißt, wie gern ich die Marie hab. Gerad deßwegen aber, weil ich sie gern hab, heirath' sie den Ueberführer-Toni und kein' Andern." Nu, das Gesicht vom Vater! Das ist aber noch nichts gegen das

Gesicht, was er erst gemacht hat, wie der Baron sagt, er kauft uns das obere Fischergütl vom Frauenwörth und — denk dir nur — dem Bruder das Arlachinger Anwesen, gerad wie er 's sich zuerst ausgedacht hat. Toni, wenn uns da 's Beten nichts geholfen hat, so muß der Baron drüben grad narrisch sein. Sag mir nur einmal, wie das über Nacht so hat anders werden können!

Toni schaute mit starren und verzückten Augen bald das Mädchen an, bald in die Weite des See's hinaus, als ob er in den Nebeln des Gesichtskreises die Lösung des Räthsels finden müßte. Schon hellte es sich auf in seinen Gedanken, als er die letzten Worte Mariens vernahm und sein Blick dabei auf die schwarze Landzunge fiel, deren Tannenwipfel aus dem fahlen Schimmer der Fläche emporragen.

— Ich wüßt dir schon was zu sagen, Marie, aber es hat allemal noch Zeit, daß du's erfahrst, wie gar schreckbar dumm der Toni war.

— Bist de'acht*) ein lieber Bub! antwortete das Mädchen leise, indem sein voller Arm sich auf die Schulter des Schiffers niederließ.

In diesem Augenblick drangen mit dem Ostwind die Glocken vom Frauenwörth über den kornblauen sprühenden See.

— So werden sie uns läuten, wenn wir in die Kirch hinüberfahren, sagte Toni, Mariens Wange streichelnd.

Sie erröthete.

— Schleunt's dich schon so? Da haben wir vorher noch eine andere Fahrt.

---

*) Dennoch.

Damit deutete sie auf einen Stern glitzernder Fensterscheiben, der in rauchiger Ferne auf dem Wasser schwamm.

Die eine und die andere Fahrt wurde glücklich vollbracht.

Niemals aber schaut der Fremdling, welcher an der Kapelle vorüberrudert, nach dem Standbild des Heiligen, ohne daß ihn die Fülle der Blumen und Kränze überrascht, womit ihn jene Inselbewohner schmücken, von deren drei bedeutungsvollsten Lebenstagen hier Kunde gegeben worden ist.

Ein Tag unter Dörchern.

Unter den vielen tausend Fremdlingen, welche jährlich die breiten Flußthäler und die entlegenen Seitenschluchten Tirols durchwandern, finden sich nur wenige, welchen jemals der Name Dörcher oder Lahninger zu Ohren gekommen ist. Die nämliche Unbekanntschaft mit solcher Bezeichnung wiederholt sich in den Werken der Scholaren, welche ihre Fahrten durch das Bergland oft gar wundersam ausführlich beschrieben haben.

Ohne Zweifel rührt das von dem Umstande her, daß die Dörcher, als herumziehendes Gesindel oberflächlich betrachtet, nicht von Zigeunern und verwandtem unstäten Volk sich unterscheiden. Auch unterliegt der Reisende schwerlich der Versuchung, mit solchen Gesellen in nahen Verkehr zu treten, weil er fürchtet, es möchte Ungeziefer auf ihn selbst übersiedeln oder auch Bettel und noch Schlimmeres ihm Verdruß bereiten. So geht er an der merkwürdigen Sippe vorüber.

Ohne gerade behaupten zu wollen, daß eine kleine Skizze über dieses Vagabundenleben ein dringendes Bedürfniß sei oder eine merkliche Lücke in der deutschen Kulturgeschichte darstelle, behaupte ich dennoch, daß die Aufschreibungen,

welche von manchem gelegentlichen Zusammentreffen mit ihnen herrühren, eine neue Seite des Menschentreibens darstellen.

Versuchen wir es einmal, uns mitten in einen solchen Kreis zu versetzen. Die Umgebung zunächst ist malerisch genug. Wir befinden uns unter dem Gerüst einer hölzernen Brücke, welche über einen Nebenflußder Etsch führt. Die Brücke ist, wie an solchen Wassern nothwendig und gewöhnlich, in einer Höhe und Länge ausgespannt, welche mit dem Sickern eines kaum merklichen Bächleins in gar keinem Verhältniß zu stehen scheint. Doch kommen die Zeiten, in welchen auch die Kiesaue, auf welcher eben, von der Brücke gegen Regen geschützt, die Dörcher lagern, von trüben Wasserwirbeln überfluthet wird. Jetzt brennt ein qualmiges Feuer auf dem Schotter, von Dornengestrüpp und dürrem Laub genährt. Kohlenüberreste an vielen Stellen der Kiesbank zeigen, daß an dieser interessanten Stelle nicht zum ersten Mal Feuer angemacht wird. In Wirklichkeit sehe ich hier fast immer eine andere Genossenschaft lagern, so oft ich vorüberkomme. Außer dem natürlichen Schutz, den die Brücke bietet, außer der abwehrenden Haltung der Dorfbewohner, welche den Karren, das wandelnde Haus der Dörcher, nicht in ihrer Nähe dulden, weil das Bellen wachsamer Hunde ihre Nachtruhe stört, werden sie auch durch eine Art von Ueberlieferung veranlaßt, unter den mancherlei Lagerplätzen der Gegend gerade diesen Ort sich auszuwählen. Es besteht unter den Dörchern eine Art von ungedrucktem Bädeker, ein System mündlicher Mittheilungen, durch welche sie sich so, wie von romantischen Ausschmückern die große Freimaurerei dargestellt wird, zum Nutzen ihres armseligen Gemeinwesens allerlei Winke geben.

Es ist Morgen. Die „Brut“ (so nennt sich jede einzelne Familie selbst) halb nackt, halb in Lumpen gehüllt, wirft eben der herabgekommenen Mähre, welche ihren Karren zieht, Gras vor, das sie von den umliegenden Wiesen und vom Rande der Gartenzäune ausgerauft hat. Die Mutter ist nicht zu sehen. Sie hat sich eben nach den Häusern des Dorfes aufgemacht, um sich eine Mühle zum Bereiten des Kaffee's auszuleihen, der im Vorüberziehen bei einem Krämer erbettelt wurde. Die Bauern werden ihr die Benützung der Kaffeemühle nicht verweigern, denn sie fürchten sich vor den Verwünschungen, welche in diesem Falle gegen das Haus und Alles, was darin ist, ausgerufen werden würden.

Das Familien-Oberhaupt, ein langer, hagerer, brauner Mann, dessen Gesicht von schwarzen Haarstoppeln und breiten Furchen durchzogen ist, hat unterdessen mit der Scharfsinnigkeit, welche sich seine Zunft durch den steten Wandel unter freiem Himmel und das Ringen mit Hunger und Elend erwirbt, in einem der seichten Arme des Bächleins etwas entdeckt, dessen Erlangung ihm die Sorge für die Nahrung des Tages verringern würde. Es ist seit dem letzten hohen Wasserstande, welcher durch den vor drei Tagen niedergefallenen Gußregen herbeigeführt ward, eine Anzahl von Fischen schlechter Gattung, sogenannte Alten, zurückgeblieben, welche sich mühsam über die kaum benetzten Steine, nach tieferen Wasseransammlungen fortpeitschen. Sie mit den Händen zu fangen oder mit Steinwürfen zu erlegen, erscheint schwer, weil sie vor der Verfolgung immer weiter forthuschen, bis sie ihre Rettung in manchem der tieferen Becken finden, welche das unergiebige Rinnsal unterbrechen.

Die Knaben werden aufgefordert, größere Steine auf der Kiesinsel oder im Bachbette selbst zu sammeln, diese

in einiger Entfernung oben und unten zu Quermauern im Wasser zusammenzustellen und so das Entweichen der Fische nach irgend einer Richtung hin zu verhindern. Das Werk gelingt. Nach einer halben Stunde ist ein nur wenige Klafter langes Becken abgegrenzt, in dessen Fluth, die kaum an die Knöchel reicht, Knaben und Mädchen hineinwaten und die gehetzten Fische leicht erbeuten.

Während dieser Jagd ist die Alte, deren Gesicht völlig dem Antlitze des Mannes ihrer Wahl gleicht, mit der gewünschten Maschine zurückgekehrt Ihre Toilette erscheint in Anbetracht dessen, daß sie seit ihrer Erwerbung zu keiner Zeit des Tages oder der Nacht vom Körper entfernt wurde, ziemlich mangelhaft. Und an mehreren Stellen wird durch ihre Lücken hindurch die Haut gesehen, deren gegerbte und harte Beschaffenheit es dem Weibe nicht fühlbar macht, daß hier die Bewegungen der freien Luft nicht abgehalten werden.

Wir setzen uns auf irgend einen vom Wasser abgeriebenen Stein neben sie an's Feuer und schauen der Bereitung des Frühstücks zu. Dank einem kleinen Geschenke und der Mittheilsamkeit ihres Geschlechtes erfahren wir ein Stück absonderlicher Lebensgeschichte, durch welches das dermalige Dasein der armen Wanderer bedingt wurde. Die beiden Gatten sind in einem Dorfe Vintschgau's in der sogenannten Schmelz an der Wormserjoch = Straße beheimatet. Ihre Gemeinde gab ihnen die Bewilligung zur Heirath nicht und sie zogen mit einander nach Rom, wo man für etliche Zwanziger ihr christliches Ehebündniß einsegnete. Wegen solcher Unregelmäßigkeit wurden sie bei ihrer Rückkehr in die theure Heimat auf einige Wochen in das Gefängniß des Landgerichtes eingesperrt. Das Sakrament der Ehe konnte indessen seine Wirkung nicht verlieren. Und es blieb denselbigen Gemeindehäuptern, welche

dem Zug der Herzen Gewalt anthun wollten, nichts Anderes übrig, als den Neuvermählten, deren irdischer Segen nur in drei oder vier braunen Jungen bestand, ihre Fahrt durch dieses Jammerthal zu erleichtern. Man gab ihnen fünfzig Gulden als Grundstock zu einem wandernden Geschirrhandel, womit sie sich weiter behelfen sollten. Freilich war daran eine Bedingung geknüpft, die wenig Schmeichelhaftes für die Gatten enthielt, die nämlich, daß es ihnen nicht einfallen sollte, sich jemals wieder auf dem Boden ihrer engsten Heimat zu zeigen. Wir werden später sehen, wie es mit der Vertragstreue in dieser Hinsicht bestellt war.

Mochte nun die Ursache in der amerikanischen Geldkrisis, in den leidigen Valuta-Schwankungen oder in irgend einer anderen Störung liegen, welche in jenem Jahre den europäischen Verkehr beeinträchtigten, genug — die auf den Geschirrhandel gesetzten Hoffnungen zerschlugen sich, vielleicht zum Vortheil der Tiroler Landwirthschaft, welche nach der Behauptung mancher Gelehrten im Argen liegt. Statt der Geschirre werden jetzt an Solche, welche den Dünger ihrer mageren Aecker verbessern wollen, Knochen verkauft, welche sie auf der Landstraße, in Wald und Feld auflasen.

Einträglicher aber als der Absatz verwitterter Thiergerüste dünkt ihnen der Handel mit Hunden. Es bedarf hiezu auch gar keines Betriebskapitales, da alte und junge Thiere nach festen Grundsätzen niemals gekauft, sondern nur gestohlen werden. Freilich geschieht das nicht blindlings und ohne bedächtige Auswahl. Die Familie von Dachshunden zum Beispiel, auf welche uns das Weib aufmerksam macht, indem sie uns einen Blick in das Innere des Karrens gönnt, wo die kleineren Kinder mit den Thieren sich auf

Lumpen herumwälzen, gehört sicherlich unter die schönsten dieses jagdkundigen Geschlechtes.

— Da seht, erzählt die Frau, auf den stärksten der Hunde deutend, der am Wasser hin- und hersprang, den hat einer der Unserigen gestern an einen Bauern verkauft, heute in aller Früh war er schon wieder im Karren.

Ich behielt die Fragen, welche nach diesem Vorgang vielleicht über das weitere Schicksal des Thieres hätten gestellt werden können, für mich und zog es vor, mich an dem Ernst zu belustigen, mit dem es wie eine fischende Katze am Wasser stand und die Mücken betrachtete, die auf der bewegten Fläche tanzten.

Der Zufall machte auch solche Fragen unnöthig, indem sich die Geschichte sogleich dramatisch vor den Augen abspann. Es erschien ein schreiender Mensch am Rande der Brücke und kam eiligst gegen die Lagerstätte unserer Dörcher her, welche ihm der aufsteigende Rauch verrieth.

— Da ist mein Hund, keuchte er heraus, als er ganz in der Nähe war, und eilte auf den Dachs los, der sich vor ihm in den Karren flüchtete.

Der hierauf folgende Dialog müßte, um als pikant zu gelten, Wort für Wort wiedergegeben werden. Rücksichten gegen den einen und den anderen Theil des Leserkreises machen diese Treue zur Unmöglichkeit.

Die Patriarchin vom Karren behauptete, der Dachshund sei ihr gestern während einiger Stunden abhanden gekommen und wahrscheinlich von einem Bekannten oder Unbekannten zum Verkaufe herumgetragen worden, bis es dem treuen Thiere, welches sie jetzt unter vielen Liebkosungs-

worten streichelte, gelungen wäre, wieder zu seinen Herren zurückzukehren.

Der Bauer aber wollte von diesen Einwendungen nichts hören. Er behauptete, den Hund von einem Burschen, der offenbar ihrer Familie angehörte, erworben zu haben. Zum Glück für ihn kam in dem nämlichen Augenblicke ein junger, barfußiger Mensch von ungefähr sechzehn Jahren auf die Insel gelaufen, welcher von dem Bauern mit Jubelruf als der Verkäufer des streitigen Hundes erkannt wurde. Dieser, der „Sohn", war seit dem frühen Morgen auf Bettel gewesen und kam jetzt mit einem Sack voll Brodüberresten, Thon- und Glasscherben beladen zurück.

Angesichts dieses unerwarteten Zusammentreffens half kein Läugnen mehr. Der Bauer preßte ihm sofort das Geständniß ab, daß er von ihm drei Gulden sowie eine alte Hose für den Dachs empfangen habe. Diese Enthüllung war von einem Wuthgeheul der Matrone begleitet. Denn von diesem Werthe hatte der junge Herr, wie sie ihm mit geballten Händen vorschrie, nur einen einzigen Gulden in die Reisekasse der Gesellschaft abgeliefert. Das Uebrige mußte nach ihrer Behauptung gestern „verblitzt" worden sein. Und in der That konnte derjenige, welcher in der gestrigen Abendstunde die Schenke des Dorfs besuchte, mit ansehen, wie eine Maß Branntwein mit alten Beinkleidern bezahlt und wie mehrere Schönen des Dorfes und durchreisende Bettler von einem Vagabunden reichlich mit Wein bewirthet wurden.

So endete das Schauspiel auf der einen Seite mit Klagen und Verwünschungen wegen dieses Handels, auf der andern Seite damit, daß der Bauer wohlgemuth den armen Dachs mit fortschleppte, der nun sein Dasein bei Wasser und Polenta fristet.

Die Zeit bis Mittag verging mit dem Sieden der gefangenen Fische in einem eisernen Topf, dessen Ansehen und Glanz darauf hindeutete, daß er seit kurzer Zeit und auf eine, pedantischen Rechtsbegriffen widersprechende Weise im Besitz dieser Handlungsreisenden war.

Auch wurden mehrere der unfläthigsten Lumpen im Wasser des Baches gewaschen. Ich meines Theils benützte die Zeit, um bei der Dame, welche die Honneurs dieses Hauses machte, Erkundigungen über die Vaterländer ihrer Familienangehörigen zu sammeln. Sie nannte mir allerdings verschiedene Gegenden zwischen Istrien und Vorarlberg, aber bei näherem Eingehen in den Sachverhalt zeigte es sich, daß nicht so sehr Ansiedelungen und Städte, als Berberizensträucher und Tannenbüsche über die Ehre streiten konnten, die Wiege dieses und jenes Jünglings gewesen zu sein. Insoferne nun, als in unsern wohlgeordneten Staaten auch Wälder und Auen zu irgend einem Gemeindebezirk gehören müssen, war dann freilich der Sieg stets jenem Bezirk geblieben, auf dessen Gebiet der Karren zuletzt stand. Doch besaß das Weib so viel Selbstverläugnung, daß es zugab, die Gemeinden hätten es sich nie sonderlich angelegen sein lassen, den betreffenden Sprößling gutwillig in die Zahl ihrer künftigen Mitbürger einzureihen.

Außer den Knochen sah ich einige Schleifsteine, welche mit Stricken hinten am Wagen befestigt waren. Ich unterdrücke meine Vermuthungen über ihren Ursprung und sage nur, daß sie als Ueberrest einer größeren Anzahl bezeichnet wurden, mit welchen die Familie Handel trieb.

— Der Bub weiß auch ein Lied darüber, sagte die Alte. Geh, sing's, Franzele!

Der Bursche reckte die beiden Beine weit auseinander, warf eine schmutzige, blaue Soldatenmütze in die Höhe und begann:

Und in Tirol hab i mei' Freud,
Da haben s' halt alleweil a Schneid,
Do schreien s' scho'
Von Weitem: Ho,
Der Wetzstoan-Hans ist do!
Die Bäuerin sagt's an Bauern frei,
Sie sagt, mer kennt's an Greifen glei,
Und was a weng a guata is,
Sagt sie, sie kennt 'n g'wiß!

Bei den letzten Worten ereignet sich ein Intermezzo, welches mir einige Ueberraschung, den Nomaden aber einen anständigen Zuwachs zu den Vorräthen ihres Mittagstisches bereitete.

Ich hatte vor einiger Zeit den größten der Jungen, welche die Steine in's Wasser getragen hatten, mit einer langen Gerte fortrennen sehen, an welcher sich eine Angelschnur befand. Da es mir unmöglich schien, auf diese Weise einen Fisch aus dem seichten Gewässer zu ziehen, und überdieß die gemachte Beute schon eine ansehnliche war, so setzte mich dieses Gebahren in Verwunderung. Diese hörte eben jetzt auf, als er eilends zurückkam und aus einem zwilchernen Sacke ein Huhn zog, welches von ihm mittels eines an den Haken gesteckten Wurmes über den Zaun des nächsten Bauernhauses herübergeangelt worden war.

Im Uebrigen hätten sie auch ohne das Gelingen dieses Jagdanschlages keineswegs Mangel an Nahrung gelitten. Der „Vater" zeigte mir sogar einen kleinen Vorrath ge-

räucherter Murmelthiere, welche im Juli auf den Vintschgauer Bergen erlegt worden waren.

Diese Speise konnte in jeder Stadt als einer der merkwürdigsten Leckerbissen gelten.

Nachdem das Mahl verzehrt war, machte sich ein Theil der Weiber in Wirklichkeit an Etwas, das einer Arbeit gleichsah. Sie zogen aus dem Karren einen Haufen biegsamer Weidenäste und begannen daraus ein Flechtwerk anzulegen Wie ich erfuhr, sollten flache Körbe daraus werden, welche den ganzen Herbst über im Etschland zur Versendung des Obstes, insbesondere der Weintrauben, ein vorzüglich gesuchtes Erzeugniß vaterländischer Gewerbsthätigkeit sind.

— Jetzt sagt einmal aufrichtig, sagte nach einer Weile der Alte, sich die Pfeife anzündend, ob's Recht ist, daß die Leute, wenn sie ihre Kinder erschrecken wollen, sagen, sie werden an die Tuiflanderle verkauft?

Tuiflanderle (wahrscheinlich Teufelslandsleute) wird überall als schmückendes Beiwort gebraucht, wenn man von Dörchern spricht.

Ich konnte natürlich nicht anders als mit Nein antworten. Was ich sah, erinnerte eher an ein gewisses Wohlleben, als an die Entbehrungen, welche man sich insgemein als unzertrennlich von dem Treiben solcher Wandernden vorstellt. Doch erlaubte ich mir, an den Winter zu erinnern, während dessen Regengüssen das leinene Dach des Karrens nur geringen Comfort bieten konnte.

— Wenn Ihr jetzt nach der Schmelz geht, so könnt Ihr rechts von der Jochstraße, da, wo man gerad auf den Mondatsch-Ferner hineinsieht, eine Hütte sehen, die freilich

ganz geschlossen ist — Thür, Fensterläden und Alles — so lang wir auf der Wanderschaft sind. Drinnen haben wir eine Stube, eine kleine Kammer und Küche. Dort machen wir es uns im Winter bequem, wenn wir gleich zu Zwölft in einer Stube auf dem Boden schlafen müssen — denn Bett, das leidet's uns nicht.

— Könnt Ihr's denn so lang auf einem Fleck aushalten? entgegnete ich.

— Nu, hie und da, wenn gerad das Wetter recht schön ist, machen wir schon auf ein paar Tage unsere Ausflüge. Da kommen wir aber selten weiter, als bis Meran oder Bozen.

— Wie seid Ihr denn zu Euerem Pferd gekommen? fuhr ich fort, um das Gespräch im Fluß zu erhalten.

Wir haben's um zehn Gulden 'kauft, sagte der Dörcher-Capitän, mit schmunzelnder Befriedigung nach dem Klepper blickend, dessen Knochenerhebungen und Rippenvertiefungen ein plastisches Abbild des umgebenden Landes zu sein schienen. — Wir haben früher einen Zündhölzel-Handel gehabt — vielleicht waren wir die Ersten, die damit im Vintschgau gehandelt haben — da hat das Veest gleich an die drei Zentner tragen müssen.

Auf meine Frage, woher es gekommen sei, daß er sich diesem Geschäfte entfremdet habe, erwiderte er lächelnd:

— Draußen im oberen Innthal, die von Starkenbach, haben's in Vorarlberg wohlfeiler einkauft — denen haben wir's nimmer gleichthun können.

Ueber die Starkenbacher, die vorzüglichste Kolonie der Dörcher oder Lahninger, war er überhaupt nicht gut zu sprechen. Die erwachsenen Töchter, behauptete er, würden

fortgeschickt und bei ihrer Rückkehr umgebracht, wenn sie nicht einen Sprößling mitbrächten, der sich nach zehn bis zwölf Jahren eignete, während des Sommers hinaus nach Schwaben als Kühbube verdingt oder verkauft zu werden. Dagegen erzählte er mit Selbstgefühl von seinem eigenen erwachsenen Sohne, der bei den Kaiserjägern diene, und von welchem der Hauptmann sage, er sei der brävste bei der ganzen Kompagnie.

In der That erinnere ich mich, von Offizieren die Dörcher-Söhne als die anstelligsten und gutwilligsten Soldaten rühmen gehört zu haben.

— Morgen wird's regnen, sagte der Mann nach einer Weile, besorgt nach den umwölkten Spitzen schauend, die aus dem Thale Martell aufragen.

— Werdet Ihr dann reisen?

— An solchen Tagen machen wir's wie die Rastelbinder, helfen einem Bauern bei irgend einer Arbeit, die er thun muß, und dürfen dafür Nachts in seinem Stall schlafen.

— Wenn aber Eins von euch krank wird?

— O je, das gibt's nicht! Wie die Kinder noch kleiner waren, daß sie alle miteinander im Wagen haben sitzen müssen und keines nebenher gegangen, hab ich und das Weib oft gezogen, daß uns mitten im Schnee und kalten Wind der Schweiß g'rad so herabgeflossen ist. Aber krank sind wir doch nie worden. Auf uns Lahninger hat halt unser Herrgott ein eigenes Augenmerk!

Unter solchen Gesprächen, von deren Inhalt ich nur das Bezeichnende hervorhebe, kam der Abend. Eine hellblaue Rauchschicht schwebte über den Häusern des Bergdorfes.

Die Dörcher schnitten einen Käslaib an, den sie auf der Alpe erbettelt hatten, und sotten einen Topf Milch, den sich zwei Knaben während des Nachmittags durch Mithilfe beim Heueinführen verdienten. Waren die in jenen Hütten glücklicher?

Münchener Schönheiten.

Enttäuschungen gehören unter die widerwärtigen Zufälle unseres vielgeplagten Lebens. Der Verfasser möchte am wenigsten die Mitschuld an einer solchen übernehmen, welche durch die Ueberschrift dieser Zeilen bewirkt werden könnte. Man findet in ihnen weder galante Betrachtungen über denjenigen Theil des Menschengeschlechtes, welcher selbst in München der schönere genannt wird, noch gar Andeutungen, welche in dieser Richtung als ein oberflächlicher catalogue raisonné zu betrachten sein werden.

Es ist demselben nur darum zu thun, an die charakteristischen Vorzüge der Stadt, ihrer Menschen und der Scholle zu erinnern, auf welcher sie steht. Dem Einheimischen wird das Wort eines Vielgereisten Anlaß geben, seine durch die Gewohnheit etwas eingetrocknete Vorstellung aufzufrischen. Dem Fremden sollen sie dazu dienen, ihm den Unsinn vom Leib zu halten, welcher seit fünf Jahrzehnten über München wie über keine andere Stadt zu Tage gefördert worden ist.

Von derjenigen Schönheit, wegen welcher München am häufigsten genannt wird, sagt der Verfasser nichts. Es wird

sogar mehr als Einen geben, welcher diesem wirren Durcheinander von Kunstwerken jeden Styles, guten und schlechten Geschmackes, absprechen will, daß es überhaupt den allgemeinen Eindruck des Schönen hervorbringe. Auch ist für überzeugungstreue Kunstbewunderer schon übermäßig viel geschrieben worden.

Ich fange damit an, daß ich etwas an dieser Stadt als hohe Schönheit erkläre, was insgemein für das gerade Gegentheil derselben erachtet wird. In fast allen Büchern ist zu lesen, München liege in einer trostlosen Fläche, ja man citirt mit Eifer die angebliche Aeußerung des Schwedenkönigs, diese Stadt sei ein goldener Sattel auf einem mageren Klepper. Jeder Mensch aber, der nicht in der Weise eines Commis Voyageur in der Welt herumreist, sondern eine unverfälschte Beobachtungsgabe besitzt — was freilich nicht so häufig vorkommt, als man denken sollte — wird von der Schönheit dieser Landschaft entzückt sein. Sie bietet an allen Stellen rings um die Stadt einen seltsamen Reiz, der in Ermangelung eines wirklich geeigneten Wortes mit der gemißbrauchten Bezeichnung „hochpoetisch" dargestellt wird. Hier sind auf dem Flächenraum einer einzigen Quadratmeile Haiden zu sehen, auf welchen sich eine Herrlichkeit der Pflanzenwelt entwickelt, die im umgekehrten Verhältniß zu ihrem Nutzen stehen. Der Laubwald, welcher unter dem Namen „Englischer Garten" sich in die Stadt hineinzieht, sucht an Ueppigkeit und Mannigfaltigkeit der Baumgeschlechter in Deutschland vergebens seines Gleichen.

Auf derselben Quadratmeile sieht man einen klaren Alpenstrom durch ansehnliche Felsufer sich hindurchzwängen. Ringsum rauscht dunkler Buchenwald.

Hier aber wie dort schauen Berggipfel aus den entfernten Gegenden von Salzburg und Tirol in die Landschaft. Mag die blaue Mauer hart vom Rande der Haide aufzusteigen scheinen, mag sie über die Wellen des grünen Flusses, über die Wipfel der Forste, durch das Gebüsch der mit Alpenpflanzen bedeckten Auen dämmern — überall zieht sie das Gemüth in die verwandte lichte Höhe.

Der Geist, welcher durch diese Formen schaut, ist derjenige, von welchem ein Hauch in den Gesichten Salvator Rosa's sich regte. Dem Durchschnittsvermögen, welches die Menschheit an Anschauung besitzt, ist er entrückt. Faßlicher ausgedrückt, möchte ich sagen, daß es je nach dem Urtheile, welches ein Mensch über die so wundersam zusammengesetzte Landschaft abgibt, es möglich sei, einen lehrreichen Blick in dessen eigene Natur zu werfen.

Es ist unmöglich, daß die Thäler der Isar und der Würm so viele Lobredner finden, wie das Becken der Donaustadt oder das des württembergischen Königssitzes. Aber die wenigeren werden reicher an Hingebung sein. Münchens Landschaft ist nicht bourgois. Sie nährt nicht, ihr Lüfte sind rauh, ihre Lichter grell — ihre Linien aber umschließen eine unendliche Fülle zu Körpern gewordener Vorstellungen, welche wiederum durch bloße Worte nicht bezeichnet werden können.

Die Münchener Landschaft ist in hervorragendem Grade das, was die Franzosen paysage intime nennen. Sie enthüllt sich dem Einzelnen in ihrer Größe und in ihrer Beschränktheit genau so, wie dieser selbst das Räthsel des Lebens anschaut. Ihre beiden Seiten werden von zwei Unendlichkeiten dargestellt: den Alpen und der Haide. Es ist

klar, daß diese beiden Erscheinungen in Menschenaugen unzählige Mal verschieden wiedergespiegelt und gedeutet werden, je nachdem die Eindrücke in ein Gehirn gelangen, welches auf der unabsehbaren Stufenleiter zwischen einem hypersensitiven und einem hausbackenen Wesen seinen Platz behauptet.

Am Besten wird wohl der Gesammteindruck bezeichnet, wenn man ihr Wesen frisch oder ursprünglich nennt. Diese Bezeichnung gebührt der Luft, den eiligen Wassern, den Wäldern. Auch zeigt sie alle jene Gegensätze, welche die unverfälschte Natur aller Orten zur Schau trägt. Als Symbol dieser Gegensätze möchte ich auf der einen Seite das Thal der Würm, auf der andern das der Isar hinstellen.

Dort sieht man einen leisen, lauen Fluß, der nur Grashalme oder Baumwurzeln benetzt. Seine Strömung ist so gelinde, daß man die Kreisel gewahrt, mit welchen die abwärtsrückende Fluth über eine Binse stolpert. Ihr Wasser duftet nach den Gerüchen der zahllosen Pflanzen, der Heuwiesen, des Waldmooses, durch welche sie sich hindurchwindet. Sie erzählt von dem tiefen stillen Becken, aus welchem sie quillt. Wer an heißen Sommertagen seinen Leib in sie taucht, empfindet nicht das Vergnügen eines Wassers, sondern das eines Duftbades. Vielleicht liegt es auch in der wundersam verborgenen Harmonie der Dinge, daß gerade an ihre Ufer hin ein Hain*) gepflanzt worden ist, in welchem steinerne Gestalten an die ruhende und glanzvolle Welt der alten Götter erinnert, in welchem Zöglinge einer wärmeren Erde sich über das blinkende Wasser neigen und in den einsamen Laubgängen der Ufer kein Rauschen, kein Flüstern ihrer Bewegung vernehmlich wird.

---

*) Nymphenburg.

Wie anders dagegen die Isar! Die Kalktrümmer, welche sie unabläſſig aus den Alpen herabrollt, bilden Inseln, umschäumt und von aufgebäumten Wellen angenagt. Ueber Wasserstürze jagen pfeilschnelle Flösse herab, die kalte, wirbelnde, menschenfeindliche Fluth ladet Niemanden zum Baden ein. Von abgerissenen Nagelfluhwänden ragen Fichtenwurzeln über das ewig rollende Gestein, über den Wipfeln erscheint das blaue Gebirg, welches von solchen Wassern zerstört und abgetragen wird.

Jenes Gewässer, welches sich den neueren Theilen der Stadt des neunzehnten Jahrhunderts nähert, strömt mit sanfter Fluth. Dieses, der alte Bergfluß, erinnert an die rauhen Sitten der mittelalterlichen Ansiedlung, welche sich zuerst an seinen Ufern erhob.

Dort, wo jetzt Kühlung suchende Spaziergänger beim „Grünen Baum" dem Spiel der Wellen zusehen und Bier trinken, war einst die „Anländ". Man erreichte sie durch eine seltsame Befestigung, den „rothen Thurm". An irgend einem Tage des dreizehnten Jahrhunderts sehen wir dort eine Menge Flösse angebunden. Sie haben Tuffsteine und Kalk vom Oberland gebracht — denn es mangelt an Zie- geln für die neuen Bauten an den ausgedehnten Mauern. Der „Wasserzollner" hält gute Ernte — und wir dürfen es ihm wohl gönnen, denn eben haben die Väter der Stadt oben bei Harlaching ein kostspieliges „Wöhr" in den Alpenstrom bauen lassen, das den herabkommenden Fahrzeugen ihre Reise nicht wenig erleichtert. Auch ist das grausame Strandrecht abgeschafft, welches früher Hab und Gut der verunglückten Flösser den lauernden Uferbewohnern überließ. Auch jetzt noch kennzeichnen sich die Bewohner der Stadttheile um jenes wilde Gewässer durch mancherlei Meinungen und

Sitten, welche an die älteste Niederlassung auf den Kalkschotter der Ufer erinnern.

Unter allerlei Spaziergängen, welche in der Gegend von München gemacht werden, ist der zwischen den Dörfern Unter- und Obersendling einer der anziehendsten. Von dort aus sieht man einzelne jener hervorragenden Spitzen der Mittelkette des deutschen Gebirges, auf deren Höhe dem Wanderer ein weiter Blick, bis in's Welschland hinein, vergönnt ist. Es gibt zwei Panoramen der Gebirgskette, wie sie von München aus sichtbar ist, ein protestantisches und ein katholisches, insoferne der Standpunkt hier auf dem Thurme der protestantischen Kirche, dort auf dem von Sanct Peter gewählt wurde. Die Unermeßlichkeit der Rundschau wird dadurch verdeutlicht, daß mehr als die Hälfte der sichtbaren Spitzen statt von Namen, von Fragezeichen begleitet werden. Jedenfalls aber gibt es in den Nordalpen zwischen Salzburg und dem Bodensee nicht einen einzigen hervorragenden Berg, welchen man von München aus nicht erspähen könnte.

Für Obstgärten und Rebengänge wird der Bewohner dieser Stadt durch Wälder entschädigt — nicht dünnen, verstreuten Gestrüpp, wie in der Nähe anderer bedeutenden Städte, sondern durch wirkliche Schattengewölbe mit Moos und Quellen. Es sind Ueberreste eines gewaltigen Forstgürtels, in dessen Innerem noch im vorigen Jahrhundert die Stadt wie in einer Rodung steckte. Auch der Nymphenburger Hirschgarten ist ein Stück der einstigen Waldzone, welche das Beil verschont hat, dagegen sind die Hopfengärten, welche sich früher um die ganze innere Stadt herumzogen, verschwunden.

Im Innern der jetzigen Stadt ist man emsig bemüht, Bäume und Laubwerk verschwinden zu machen, um abscheuliche Häuser an deren Stelle zu setzen. So bilden die wunder-

samen Anlagen und die Wälder des Bergstroms, die waldigen Hügel des Würmsee's bald die einzigen Zufluchtsstätten.

Es sei uns noch ein Blick in die alten Tage der farbigen Wildniß gestattet.

Vor tausend Jahren hätte man auf dem Grunde der heutigen Stadt nur das Geröll des Bergstroms erblickt, auf dem spärliche Weiden und Wachholdersträuche wachsen. Der Pflug stieß zuerst auf Lehm, der Spaten, der tiefer grub, auf Kieslager aus Rollstücken von Kalk und Kalksandstein. An wenigen Stellen vermochte er ein mergeliges Thonlager zu Tage zu fördern. Der Himmel freilich war derselbe: die scharfgeschnittenen Wolken jagten durch die dünne Luft und nicht selten gewahrte man in ihr das Schauspiel der Fata Morgana.

Im Süden erblickte man den alten Wald des Heso (Hesellohe). Im Norden, die Hütten mit den rothen Ziegeln, sah man Swapinga, die Ansiedlung der „Nachkommen des Schwaben". Zwischen jenem Wald und diesen Blockhäusern rieselt der seichte Strom, viel mehr in die Breite ausgeweitet, als heute. Der Jäger auf diesen Flußauen genoß freilich ein lustigeres Dasein, als unsere Sonntagsschützen. Wenn diese einen armen Hasen oder ein Rebhuhn zwischen Erdäpfelstauden aufjagen oder sich in Monaten einmal in ihrer Falle eine Fischotter fängt, so konnten jene mit der Haut des Waldstiers, mit dem Fell des Luchses oder mit dem Pelz des Bibers von kurzer Jagd zurückkehren.

Fast alle über die Haide verstreuten Dörfer sind älter als die Stadt. Gesinnungstüchtige Bayern wissen freilich von „München unter den Römern" zu erzählen. Es wundert mich, daß in den Köpfen solcher Unterthanen die Stadt nicht von flüchtigen Trojanern gegründet worden ist. In

Wirklichkeit aber fand man vor tausend Jahren, wenn man auf den spärlichen Fußstapfen der Zugthiere sich nach den Rodungen in den Wäldern aufmachte, wohl Gruppen bojiarischer Sqattnhütten, wie: Isamanninga, Sentilinga, Slivesheim, Dahawa, Krefolvinga, Pasinga, Strazloch.

Von der Villa „Munichen" ist erst dreihundert Jahre später etwas zu erspähen. Sie erhob sich auf einem kleinen Hügel, der mit Wällen und Pfählen umfriedet war. Jetzt ist das freilich anders. Aber die staatlichen Geschicke des deutschen Volkes und die Umgestaltungen, auf welche wir hoffen dürfen, lassen uns annehmen, daß die Zeit des eigentlichen Wachsthumes für diese Stadt vorüber sei. Ihre Scholle aber wird noch sinnige Menschenaugen fesseln, wenn Niemand mehr etwas vom vergangenen fürstlichen Flitter zu erzählen weiß.

Eine Weihnachtsreise nach Partenkirchen.

Das Schauspiel der Natur ist nicht nur deswegen stets neu, weil sie immer neue Zuschauer schafft, sondern auch, weil die nämlichen Zuschauer stets andere Augen haben. Die wägbaren und unwägbaren Kräfte, die auf deren Gehirn einwirken, geben den Botschaften der Augen verschiedene Deutung.

So ungefähr dachte ich mir, als ich mich in den Nachmittagsstunden eines kalten Dezembertages recht wohlig fühlte und den Entschluß faßte, mir in dieser erwärmten Stimmung wieder einmal die winterlichen Berge zu betrachten.

Ich hatte eben die Wöluspa gelesen und darin gesehen, daß der große Brudermord unmittelbar der „Wolfszeit“ vorangehe. Ich glaube nicht an die Wöluspa. Auch die Schrift des Bischofs Ketteler hatte ich am Vormittag in der Hand gehabt und daraus ersehen, daß nicht nur blinde Heiden, sondern auch erleuchtete Kirchenfürsten von dem Unheil zu erzählen wissen, welches auf den „großen Brudermord“ folgen wird.

Ich glaube auch nicht an den Bischof und trug meinen Busen, der abermals für einige Zeit „von allem Wissensdrang geheilt war", hinaus in die elementare Natur, um durch Anschauung des Gewordenen und Werdenden die Uebligkeit zu verwinden, welche durch den qualmigen Runenzauber der Bücher erzeugt worden war.

Die Dampfwolken, welche von der Lokomotive zurückjagten, waren dichter als die des Winterhimmels. Allerdings sank die Sonne auf einer ungeheueren, gleichmäßigen, grauen Wand, welche den ganzen Westen wie ein Gebirge vermauerte, aber die Dampfwolken waren doch strammer und wälzten sich wie betrunkene Riesen in der Luft.

Es däuchte mir nothwendig, daß endlich der alte deutsche Jahresgott Swipdag (Beschleuniger des Tages) mit der letzten Woche des Jahres fertig werde und sich zeige, denn seit Mittag waren erst vier Stunden verflossen und lagerte Dämmerung über dem Eis der Würm, die zäh nach Norden floß. Im Walde von Planegg machten die Dampfwolken, an den kalten Stämmen angelangt, die wahnsinnigsten Anstrengungen, in ihre Heimat, den dunstigen Himmel zu entkommen. Sie bäumten sich an ihnen hinauf, sie versuchten es, durch ihre geschlossenen Reihen hindurch zu dringen — umsonst, sie mußten sich quer unter die Wipfel hinstrecken, bis ihr Dasein an den Fichtennadeln schwand.

Einige waren glücklicher. Diese hüllten den vollen Mond in braunröthlichen Schein, bis er hohnlachend aus der kurzen Verunglimpfung siegreich hervorging.

Die Berge sieht man zum ersten Mal, wenn der Zug auf der Höhe über dem Mühlthal hält. Wir fuhren im schon umnachteten Walde, jene aber sahen veilchenblau aus,

als ob sich die letzten zuckenden Lichter noch nicht ganz von ihnen losgerungen hätten. Um uns herum aber lagen dichtere Schneehäufen, welche andeuten wollten, daß ich mich den bevorzugten Stätten des Winters näherte.

Die Schatten der Reisenden wären durch den an Helle wachsenden Mond immer schwärzer geworden, wenn nicht zugleich mit ihrem Hauch sich die Fenster bekrustet und Blumen gebildet hätten, daß die im gelben Licht glänzenden Kronen und Palmen aussahen, als wären sie von Elfen und nicht durch den Athem von Handlungsreisenden gemacht worden.

An Stellen, welche durch die Wärme im Wagen aufgethaut waren, drangen grelle Lichtlacken herein und fielen auf den Boden. Die säulenartigen Schatten der Bäume zogen am trüben Krystallfelde vorüber, wie eine Jagd von Gespenstern.

Der Zug hält in Staltach. Die Alpenkette ragt über die Schneefelder her, als ob sie mit einer Hand erreicht werden könnte. Sie gleicht an Farbe einer Stahlmauer. Das Mondlicht hebt jede Linie hervor.

In einem höchst wunderlichen Wagen wurde die Reise nach Murnau fortgesetzt. Ein Fenster war zerschlagen, der Sitz zerbrochen, die frische Nachtluft setzte ungehindert ihren Reif an mein Haar.

Durch Iffeldorf, den Schauplatz so mancher Sommerfreude, klang das Posthorn und von der Eisdecke des See's klang es zurück, als ob die Männlein der grünen Fluth über ihr grimmiges Gefängniß heulten.

An Kreuzwegen flackert der von den Bäumen herabhängende Reif. Es ist heute die Nacht, in welcher ein Mensch

dort im Kreise stehen und das Zukünftige durchschauen kann. Doch ist es ihm verwehrt, den Umfang dieses Kreises zu überschreiten, weil er sonst von bösen Geistern ergriffen und in ungeahnte Schauer mit fortgerissen wird.

Aus einem solchen Kreise der Beobachtung schien mir der Mann herausgetreten zu sein, welcher vor Antdorf als Reisegefährte in meinen Wagen stieg. Er sprach von den politischen Parteien dieses Dorfes, von der Zukunft des deutschen Volkes, von dem Ende des Papstthums, von den vereinigten Staaten von Europa. Dieser biedere Hochländer war aus dem Kreise herausgetreten, den sein eigener Schädel mit den darin befindlichen Zündwürmchen beleuchtete. Die Nebelgeister landläufiger Bücher und platter Zeitungen trugen ihn fort. Er war ein unbequemer Narr.

In Habach schnauften die Rosse aus. Im trübe beleuchteten Herrenstübchen saßen Honoratioren, die mit dem Schlag acht Uhr durch pünktliche Heimkehr dem Zorn ihrer Hausfrauen zuvorkamen. Um den Ofen hingen Fleischstücke, welche eintrocknen sollten. In einem verborgenen Winkel saßen spinnende Dirnen. Das Alles bildete einen anregenden Gegensatz zu der Lichterfülle der ansehnlichen Stadt München, welche ich zwei Stunden vorher verlassen hatte.

Dieselbe Scenerie wiederholte sich in Murnau, sie schläferte ein, und bald hatte ich das Zähneklappern, welches die Berührung mit einem eisigen Bett hervorruft, überwunden.

Weit mehr Theilnahme erforderte die Landschaft am nächsten Tage. Man weiß, daß sich in geringer Entfernung hinter Murnau die Pforten eines gewaltigen Kalkgebirges aufthun. Um zu dieser zu gelangen, schreitet man auf der

gut gebahnten Straße dahin, welche das Moor von Eschenlohe durchzieht. Im Sommer ist das ein wundersames Wirrsal von Röhricht, Wasser und blüthenprächtigen Gewächsen. Sumpfvögel flattern und Amphibien zappeln. Jetzt war das Moor eine Ebene aus hartem Schlamm und hartem Wasser, von Stoppeln unterbrochen, mit Wagen befahrbar, deren breite Räder keine Spur zurückließen. Aus dem grauen See sonderten sich Inseln ab, winzige Fichtenwälder, grünen Sträußen vergleichbar. Schwere Karren fuhren darauf hin und her, mit dem Schilf beladen, welches während des Sommers den Sicheln der Bauern unnahbar ist.

In den Häusern neben der Straße wurde gedroschen. Emmerlinge hüpften hin und her und suchten sich Körner zwischen den tiefen gefrorenen Furchen der Räder. Die niedrige Wintersonne durchgoldete den aufsteigenden Rauch.

Wie die ersten Berge die Straße einklammerten, den Nordwind abhielten und die südliche Wärme von ihren Hängen zurückwarfen, verschwand das Weiß, welches verdunkelt. Es schien das Reich winterlichen Frühlings zu beginnen. Die Tannen standen saftgrün und duftig da. Ein süßes Wehen schauerte um ihre Zweige. Die aufragenden Erdschichten waren blau, Luft und Wolken glänzend wie Topas. Selbst in einer Eisblase, die sich vielleicht erst während des Morgens gebildet hatte, regte sich eine Spinne.

Eine Erscheinung, welche ich nicht erklären kann, ist die, daß hohe Gebirge an heiteren Wintertagen viel niedriger erscheinen, als im Sommer. Die Zugspitze sah aus, wie wenn sie in einer Stunde zu erklimmen wäre.

Um diese Zeit des Christmonats besteht der Tag im Partenkirchener Thale eigentlich nur aus Morgen und Abend. Der

Morgen ist diejenige Zeit, während welcher man mit Schlitten fahren kann. Später erweicht der Boden unter der Sonne und erst eine geraume Weile, nachdem sie untergegangen ist, stellt der Abendfrost wieder eine holperige, klirrende Decke dar. Die Ruinen des Marktfleckens mit ihren angeeisten Balken und dem mit Frostkrystallen untermischten Brandschutt, das Skelett der Kirche, die zertrümmerten Backöfen sind ein wirksames Gegenstück zu der Kahlheit und Verödung, welche über dem Thal und über den Bergen liegt.

Meiner Zeche entnahm ich, daß der reiche Wirth, ohne mich zu fragen, von mir seinen Theil Brandunterstützung erhob. Dafür wärmte er mir des Nachts mein Bett mit Holzschindeln, die über dem Herde erhitzt worden waren.

Der Morgen war glänzend, langgestreckte Wolkenstreifen am tiefblauen Himmel verkündeten den lauen Südwind, unter welchem bald darauf der Wald schwirrte. Man kann in Wirklichkeit sagen, der Herbst dieses Berglandes fällt mit dem astronomischen zusammen, dessen zeitliche Grenzen von den Kalendern bezeichnet werden.

Vor dem Ablauf des Jahres ist selten eines jener Symptome zu verspüren, durch welche sich der leibhaftige Winter so schauerlich hervorthut. Es ist ein wehmüthiger Spätherbst mit oder ohne Schnee.

In diesem Jahre nun war der weiße Niederschlag in besonders geringer Menge herabgekommen. Diese angenehme Entdeckung weckte in mir, während ich im warmen Morgenschein gegen Walchensee hinschritt und auf allen Bergen das rothe Laub der Buchen über schwarzem Boden sah, den Entschluß, mir selbst ein Weihnachtsgeschenk zu machen und die Welt vom Herzogstand aus zu betrachten.

Wie traurig lag das große Seebecken da, auf welchem ich im Augustmonat die freudvollen Lichter des Sommers hatte tanzen sehen! Der Posthalter starrte durch das Fenster in den verwüsteten Wald hinaus, die Jäger schliefen in ihren Stuben, die Dachrinne, welche einige Ueberreste von Schnee in Tropfen langsam hinabbeförderte, verursachte das einzige Geräusch an jenem Ufer, an welchem ich damals Blumen, reisefrohe Menschen, Alpenfeuer und bewimpelte Kähne gesehen hatte.

Schon sank mir der Muth und ich fragte mich, ob diese Trübe und Leere der umgebenden Erde meine Mühe lohnen würde, welche ich auf die Ersteigung des hohen Berges verwendete. Dennoch siegte der ursprüngliche Vorsatz.

Im Urfeld wurde übernachtet. In den Morgenstunden bedeckte ein undurchdringlicher Nebel See, Berge und Ufer; die Luft fühlte sich an wie gasförmiges Eis.

Als ich das sah, wußte ich, daß es möglich sei, aus diesem Meere emporzutauchen. Nachdem der erste „Boden“, ein Hochthal unter dem schrofen des eigentlichen Herzogsstandes erreicht war, befand ich mich schon in der obersten Schicht des eisigen Nebels. Röthliche Blitze zuckten hindurch; zuerst zeigten sich Farben, dann sonderten sich klare Linien ab. Endlich lag das sommerlich blaue Gewölbe des Himmels über mir. Unter ihm war nichts zu sehen, als hervorragende Felszacken und ein glänzendes Meer mit hohen Wogen, welches über dem Flachland und den Niederungen starrte. Die Ruhe schien unendlich. Die hohen Bergkuppen, welche fast immer unter dem Einflusse lauer Winde und einer unverhüllten Sonne gestanden waren, ragten alle, von Schnee befreit, aus der wolkigen Brandung. Der Silber-

glanz der Gletscher hatte an der wohlfeilen Schneebekleidung unansehnlicher Höhen keinen Nebenbuhler.

In der Alpenhütte vor dem letzten Anstieg versuchte ich, mir einen Punsch zu brauen. Das spärliche Brennholz verglomm rauchend, angespannter Dampf warf das Gefäß um und der erfreuende Sonnenschein war meine einzige Labe, während ich die letzten Höhen hinanstieg. Ueberall blühte das rothe Haidekraut. Der Kochelsee wie das ganze niedrige Land nach Norden war unter jenen blendenden Schichten verborgen. Das Joch des Kesselberges bildete das felsige Ufer dieses Meeres. Der Walchensee, das große grüne Becken, strahlte in voller Sonnenherrlichkeit und Alles, was so hervorragte wie er, wurde nicht vom grauen Nebel, sondern von klarer Lichtfluth bedeckt. Ich jubelte über das Geschenk, welches mir durch diesen Tag bereitet worden war.

Als ich auf dem Kesselberge stand, mußte ich mich in den grauen Winter versenken. Wehmüthig schaute ich nach den Höhen, deren Glanz erlosch, je weiter ich in die niedrigere Welt hinabstieg. —

Während der ganzen Zeit über, in welcher ich Sonne getrunken hatte und in Hemdärmeln zwischen den blühenden Sträuchern gesessen war, trippelten die Menschen unten vor Kälte.

In Benediktbeuern belustigten sich die Leute mit Eisschießen, wobei sie ihre Augen anstrengen mußten, um durch den zähen Nebel hindurch ihr Ziel zu erspähen. So muß es einem Gotte zu Muth sein, welcher im Avatar in die Welt hinabsteigt.

An der Brenner-Bahn.

Ich habe schon manchen Laien eine unbestimmte Verwunderung darüber ausdrücken hören, wie ungeschickt es doch vom bösen Zufall gemacht sei, daß die Wege von Nord nach Süd in den Alpen überall an einer Stelle verrammelt, dagegen es deren so viele ebene Seitenthäler gen Ost und West wären. Man sollte meinen, sagten sie, es müsse an irgend einer Stelle zwischen den endlosen Bergzügen durchzukommen sein, ohne über eine in die Quere hereingelegte Felsenmauer klettern zu müssen.

Dieses Klettern wird aber den Pilgern nach Hesperien nicht von einem dummen Ungefähr, welches beim Heraufbrechen der heißen Schichten aus der schwanken Erdkruste obwaltete, auferlegt, sondern ist vom Wesen der Dinge unzertrennlich. An welcher Stelle immer man sich durch die Alpen südwärts hindurch drücken wolle, überall wird man einen Punkt erreichen, von welchem aus die Wasser in dieser Richtung nach Norden, in jener nach Süden rinnen müssen. Daß aber eine solche Wasserscheide in Mitten von Ländern, deren Boden durch eine so bedeutende Mannigfaltigkeit von Hebungen und Senkungen ausgezeichnet ist, sich selbst überall nur auf einer ansehnlichen Höhe befinden kann, erscheint so einleuchtend,

daß an dieser Stelle nicht weiter unnöthig darüber demonstrirt werden soll.

Die niedrigste Stelle des ganzen deutschen Gebirges, an welcher die Fluthen, die hier der Donau, dort dem südlichen Meere zurauschen, sich trennen, befindet sich mitten in Tirol und heißt der Sattel des „Brenner". Außer dieser verhältnißmäßig geringen Erhebung bietet er uns Deutschen für den Verkehr mit dem befreundeten Königreich Italien noch den schönen Vortheil, daß eine über ihn gezogene Linie gerade in die Mitte der Halbinsel fällt. So zeichnet sich dieser Uebergang erheblich vor der Alpen-Schienenstraße des Semmering und den in der Schweiz vorbereiteten Unternehmungen aus, deren Endziele alle zu sehr nach Ost oder West abliegen. — Der Uebergang also darf von der Phantasie des Lesers nicht etwa als eine Fahrt in den Wolken betrachtet werden. Die Schwierigkeit des wundersamen Baues bestand weit mehr in der Enge der Thalschluchten, an deren Wänden der Eisenweg eingehauen werden mußte, im Kampfe mit dem brüchigen Gestein, durch welches hindurch man Schachte grub, im Ringen mit den unbändigen Strömen, in der Abwehr der Lawinen, welche von jähen Hängen herabrollen.

Versetzen wir uns mit einem Schlage vor den Schauplatz der Arbeit.

Zu diesem Behufe ist es nothwendig, nicht den gewordenen, sondern den werdenden Schienenweg zu sehen.

In einer Schlucht läßt der Eisack kaum eine Klafter Raum neben der uralten Poststraße, deren Vollendung dem Mittelalter ein Wunder war. Die Sonne brennt herein, daß den nordischen Fremdling Schweiß überrieselt, wenn er

nur den Arm ausstreckt oder einen Fuß vor den andern setzt. Die Arbeiter aber, welche Blöcke wälzen, mit Hebestangen Lasten bewegen, auf rollenden Kieswägen über die Nothschienen fahren, bis an die Hälfte im reißenden Wasser stehen, um die untersten Quader des Dammes zu befestigen, diese tragen eine Haut zur Schau, welche die Absonderung des Schweißes überwunden hat. Unter zehn sind ihrer neun Italiener. Sie sind von Anstrengung, Hitze und dem mit Jauche gebeizten Staub der Bergstraße, welche an ihren Arbeitsplätzen vorüberführt, so eingelaugt, daß sie ohne Beschwer jetzt Frohnen aushalten, welche den Neuling aus der kühleren Luft jenseits des Brenner erschöpfen und aufreiben würden. Hier liegt ein Ermüdeter im Schatten eines Blockes auf dem bloßen Geröll und schläft. Ein junger Bursche trägt zwei Kessel voll Wasser an einer Hebstange, die er im Fluße vollgeschöpft hatte und bietet die laue Flüssigkeit den Lechzenden. Ein Anderer bemüht sich, von den überhängenden Reben am Gelände eine Traube wegzureißen, obwohl diese vom Eigenthümer mit Kalkbrühe überstrichen worden ist. Ein dunkelfarbiger Greis mit weißem Barte schiebt an dem nämlichen Karren, an welchem sein zehnjähriger Enkel, ein fast nackter Knabe, nebenher geht und von Zeit zu Zeit mit seinen schwachen Armen nachdrückt, wenn der Alte stille steht, um Athem zu holen.

Ueber den hohen Gerölldamm, der mit unsäglichen Anstrengungen aus dem Fluße gegen die Wand her aufgeführt worden ist, knirschen die Räder eines Wagens, auf dem ein bleicher Mensch nach den „Ospedale dell' impresa“ (Spital der Bauunternehmung) gebracht wird. Man hat heute Morgen in dem Tunnel, durch welchen die hervorstehende Felszunge, an der sich der Fluß schäumend anstaut, durchbohrt

wird, gesprengt und der Mann hat sich, durch die Gewöhnung der Gefahr verleitet, zu nahe an der Mine gehalten, welche ihm die Beine zerschmetterte. In einer anderen hölzernen Hütte wird eben der Wochenlohn ausbezahlt. Dichtgedrängt steht eine Menge magerer, eingefallener, zerlumpter Gestalten davor und stiert mit unbeweglich gierigen Blicken auf das Geld hin, welches ihnen Mark und Muskeln durch Metall vergütet. Unten am Damme steigt Rauch auf: sie kochen Maismehl (Polenta) in einen Brei zusammen und rühren mit klafterlangen Stöcken darin herum. Die Masse in dem großen Kessel sieht wie das flüssige Wachs aus, mit welchem Stubenböden gebohnt werden.

Im „albergo al Trentino" (Gasthaus zum Trientiner), einer Bretterbarake, wird zwar durch Anschlag die Maß (mossa) rothen Weins zu vier und zwanzig Neukreuzern angepriesen, allein das nüchterne, mit seinen Blutkreuzern geizende Volk der Arbeiter läßt sich in den übelriechenden Räumen nicht nieder. Dieses „Gasthaus" ist zugleich ein auf dem Prinzip der Consumvereine errichtetes „magazzino", in welchem der Arbeiter Würste, Liqueure, Salami, Schinken und Anders weit wohlfeiler erwerben kann, als von dem Krämer des nächsten Dorfes — aber man sieht ihn selten etwas von solchen Leckereien kaufen, und in der Regel ist es nur der Wochenbedarf an Maismehl und Käse, für welchen die abgehärmten Leute ihre scheu abgezählten Kreuzer dahin tragen. Andere Nahrungsmittel kennen die Wenigsten. Die ganze Linie von Innsbruck bis Bozen, zwischen Felstrümmern, am Ufer der Bergströme, in den triefenden Schachten der Tunnels lodern zahllose Feuer, an welchen die magere Polenta bereitet wird. Da die Leute es vorziehen, einen bestimmten Arbeitsgegenstand, ein „Objekt", die Herstellung

einer Mauer, die Abtragung eines Felsschutthaufens, das Zusammenschleppen von Steinen, sich nicht im Taglohn bezahlen zu lassen, sondern die Vollendung der Arbeit in „Accord“ nehmen, so sieht man dieselben in später Nachtstunde und vor Sonnenaufgang mit Fackeln an ihrer Arbeit, am Kampfe mit dem Gestein und der Fluth.

Ich habe gesagt, daß sich unter zehn Arbeitern neun Italiener befanden. Wenn ich hinzufüge, daß das arbeitende Heer zeitweilig aus dreißigtausend Köpfen bestand, so läßt sich annehmen, daß dessen vierjähriger Aufenthalt auf der Brennerstraße nicht ohne Einfluß auf die Physiognomie der Gegend blieb. In der That wurde vor den Thoren von Innsbruck nicht minder wälsch gesprochen als im Bozener Burgfrieden, in welchem man seit Jahrhunderten an die romanischen Laute der gelben Gesichter gewöhnt ist. Jeder Kramladen schaffte sich seine Aufschrift in zwei Sprachen an. Die Bauern von Gloggensachsen fingen an, venetianisch zu reden, und die Mannen der Lande, von welchen der ostgothische Sagenkreis zu erzählen weiß, die Einwohner des Landes „Tirol im wilden Tann“, von welchen mittelhochdeutsche Dichtung singt, beflißen sich der Zunge dieser Proletarier, um ihnen ihre Kreuzer abnehmen zu können. Auch die Kellnerinnen der zahllosen Wirthshäuser an der Heerstraße lernten neben vielem anderen wälschen Brauch die zischende Redeweise der Arbeiter, welche ihre alte Herberge eine Locanda, ihre heimatlichen Stätten Mühlbach, Mauls, Schlanders, Milbacco, Mulio und Selandria zu nennen begannen.

Die Arbeiter waren die Pioniere des Romanenthums. In andern Ländern erlernt der Fremdling die Sprache des Bodens, hier geschah das Umgekehrte. Auf dem Bahnhof zu

Bozen war bis vor wenigen Wochen ausschließlich die Inschrift: Stazione Bolzano angebracht und nie fiel es dem Conducteur ein, die von Bozen südlich gelegenen Halbpunkte wie Branzoll, Auer u. s. w. in dieser ihrer wirklichen Form auszurufen, sondern sie schrieen den Deutschen im eigenen Lande ihr Branzollo, Ora u. s. w. zu, bis endlich unmuthige Bürger dem Unfug ein Ende machten.

Doch kehren wir von dem Menschen zum Bau zurück.

In den vielen Beschreibungen, welche von mittheilsamen Touristen geliefert wurden, lese ich wohl von der Finsterniß endloser Tunnels, jähen Abhängen, an welchen der Zug hindampft und Dämmen, von welchen herab der Ausblick Schwindel erregt. Indessen sind alle solche Merkwürdigkeiten, wenn gleich nur vereinzelt und nicht in dieser oft mehr als pikanten Reihenfolge, auch an den Bahnkörpern solcher Länder zu sehen, in welchen sonst das Maulthier nicht „im Nebel seinen Weg sucht". Aber das ist eben auch nicht das Merkwürdigste an den Riesenarbeiten der Bergstraße. Es liegt auch gar nicht auf der Bahnstrecke, was mir am meisten Verwunderung abgenöthigt hat, sondern in einiger Entfernung davon und konnte also auch von den fahrenden Berichterstattern nicht gesehen werden.

An einer Stelle, nicht weit vom Brenner entfernt, ist es nothwendig geworden, das Bett der rauschenden Sill, des Bergstromes, in dessen Thal der Schienenweg sich von Innsbruck bis nahe zur Paßhöhe hin hält, abzuleiten. Wohin? Diese Frage war in Anbetracht der Enge des Thales, besser, der Schlucht, allerdings einfach zu beantworten, indem kein anderer Ausweg gegeben ist, als in den anstoßenden Berg hinein. Und so geschah es.

Es wurde dem Bache ein regelrechter und sehr langer Tunnel gegraben. In diesen stürzt das Wasser hier durch eine Stromschnelle herein, dort in weißen Wirbeln hinaus. Mitten im Schachte liegt undurchdringliche Nacht. Wenn man den schmalen Weg hingeht, welcher zwischen dem Gewölbe und der Bergfluth übrig gelassen worden ist, dabei die Hand vor den Augen nicht sieht und vor dem rasenden Wiederhall der Wellen in dem wohl gemauerten Gewölbe schwerlich eine Kanone hören würde, welche man neben unserem Ohre abschöße, so muß man sich gestehen, daß hier von Menschenhand ein Ort des Schauders geschaffen worden ist, dessen Besuch sich dem verehrlichen sensationsbedürftigen Publikum dringend empfiehlt. Die Reisehandbücher sprechen rühmend von mancher „Klamm" in den Alpen, das heißt von einer jener dämmerigen, dunstdurchfeuchteten Schluchten, in deren Tiefe ein grüner Bach lärmt. Aber auch in dem wildesten dieser Wasser-Engpässe sieht man über sich noch einen Streifen Himmel — hier stockt unbewegliche Nacht und die Akustik des geschlossenen Gewölbes wirft den Schall so wirr und so mannigfach zurück, daß man die brüllenden Wasser bald über, bald neben, bald unter sich, bald überall herabstürzen meint. Ich halte es nicht für undenkbar, daß Mancher, der die kymmerische Finsterniß des stäubenden Schachtes durchwandeln möchte, an der Stelle umkehrt, an welcher er zuerst völlig im Dunkel steht und keinem anderen Sinneseindruck mehr begegnet, als den Tönen des Wassers, die sich mit nichts zutreffender vergleichen lassen, als mit dem gleichzeitigen Geheul mehrerer Millionen von Menschen- und Thierstimmen.

Man kann sich denken, daß solche Erfolge nicht ohne Opfer errungen werden. Wenn die ganze Bahnstrecke entlang

der sonst in Tirol gepflegten Sitte gefolgt worden wäre, die Stelle eines Unglücksfalles, bei welchem ein Menschenleben verloren ging, mit Kreuz und Tafel zu bezeichnen, so würde die Reiselust der meisten Touristen etwas geschmälert werden, falls sie zum Fenster ihres Waggons hinaus schauten, der sanft über den Boden dahin gleitet, auf den Tropfen von Blut, Schweiß und Thränen geflossen sind.

Ich habe mich oft gefragt, ob es wohl in Deutschland möglich wäre, dreißig bis vierzig Tausend Menschen zu einer solchen Arbeit zusammen zu bringen. Man muß die Strecke zwischen Brixen und Bozen namentlich abgegangen sein, um sich einen Begriff von den Mühen, dem „Abrackern", wie es unsere Leute nennen würden, zu machen, denen der Eisenbahnarbeiter ausgesetzt war. Hier herrscht Monate lang eine Temperatur von fünf und zwanzig bis dreißig Grad Reaumur im Schatten, den es nicht gibt. Diejenigen, welche dabei bis an die Lenden im Bergstrom stehen, sind dabei vielleicht noch zu beneiden. Die menschliche Haut verliert ihr uns bekanntes Aussehen, das Gesicht wird bald von tiefen Furchen durchschnitten. In dieser Temperatur Lasten bewegen, die äußerste Leistungsfähigkeit der Muskeln erschöpfen, sich dabei von Mais und Käse nähren und die Nacht unter freiem Himmel auf den Steinen schlafen, dazu gehört wohl jene Betriebsamkeit und Rücksichtslosigkeit gegen die Pflege des Körpers, wie man sie, in der süddeutschen Bevölkerung wenigstens, bei uns nicht findet. Ueber den augenfälligen Gefahren, welche dem Leser ein mehr tragisches Interesse bieten, worunter ich das Verschüttetwerden im schwanken Gestein eines angebohrten Tunnels, das Zerschmettertwerden durch die Steine eines gesprengten Felsens, das Todtstürzen von einem Rollwagen über den thurmhohen Damm herab, das Ertrinken im ange-

schwollenen Bergstrom, verstehe, dürfen wir andere unselige Verhängnisse nicht übersehen. Wie Viele mögen durch die Nachwehen ihrer Anstrengungen bei Sonnenbrand und ungeeigneter Nahrung langsam siechend umgekommen sein! Wie Viele gehen als Krüppel vom Schlachtfeld der Tunnelbauten in der Welt herum!

Am schwersten und gefährlichsten war der Kampf mit dem Porphyrtuff, einem zerbröckelten, geschlämmten, mürben Gestein, welches den Lauf des Eisack einengt, bevor er den unabsehbaren Garten von Bozen erreicht. Um dieses merkwürdige Sachverhältniß auseinander zu setzen, muß ich für einen Augenblick die Geduld des Lesers in Anspruch nehmen, da zum Verständniß einige vorausgeschickte Bemerkungen nothwendig sind.

Vor unendlichen Zeiten, als noch kein Mensch die Rinde dieser Erde betrat, sahen die Alpen einmal viel winterlicher aus, als heute. Ueber Thälern, aus denen jetzt die sonnenliebende Cypresse nach dem unumwölkten Himmel ragt, lagerten damals Ströme starren Gletschereises. Man nennt jene Tage, in welchen das Rennthier bergauf und ab zog, die Eiszeit. In dieser Eiszeit nun lagerte auch ein Gletscher in der Rinne, welche unsere Geographen das Eisackthal nennen. Jeder Gletscher aber zermalmt das Gestein unter sich und schiebt gewaltige Schuttmassen vor sich her, die in der gelehrten Sprache der Geognosten Moränen heißen. Auch liegen herabgestürzte Felsblöcke auf den abwärts geneigten Eisflächen. Diese selbst sind jetzt geschmolzen und nichts deutet mehr auf jene grausen Tage hin, in welchen die „Frostriesen“ der germanischen Mythe Herren der Erde waren, als eben jene vom „Eisackgletscher“ aufgeriebenen Schutthaufen und zerbröckelten Bergüberreste. Auch stehen noch wunderliche Säulen von weichem Gestein hoch oben, welche heute die

„Erdpyramiden" genannt werden. Als der Gletscher zerschmolzen war, lagen die bis dahin auf ihm verstreuten Felsblöcke auf dem trockenen Boden. Sie deckten die Stelle, auf welcher sie sich nun befanden, gegen die Verwitterungen und Abschlämmungen durch Stürme und Regen und so kommt es, daß, während der Boden rings um sie herum um viele Klafter gesunken ist, die von ihnen beschützte Scholle jetzt als Thurm emporragt, auf dessen oberster Spitze sie selbst aufliegen.

Solchen Schutt und so bewegliches Geröll zu bändigen und festzuheften, daß es nicht seinem Drange folge, sich auf die durchschneidende Eisenstraße zu stürzen, war eine der wichtigsten und verdrießlichsten Aufgaben der Sachverständigen. Noch in der Woche vor der Eröffnung der Bahn zogen Trümmer thalwärts, welche man längst beruhigt glaubte. Unter den Leuten, welche, hier unten vorüberdampfend, in die drohende Steinwildniß schauen, werden freilich die Wenigsten von der Thätigkeit jener verschwundenen Gletscher mehr ahnen, als von dem Lurwald der Wilkinasaga, durch den sie auf dem Brenner gefahren sind, oder vom Haselbrunnen des gothischen Herzogs Adalger, der dort über den milchweiß schäumenden Fluß herüberschaut. Desto mehr wußten die Ingenieure von dieser verwünschten Muräne zu erzählen, von der wir nur hoffen wollen, daß sie den endlosen Cyclus ihrer Regungen in diesem aufgeklärten Jahrhundert abschließen möge.

Sehr schlecht sind die Bauunternehmer auch auf das „Sterzinger-Moos" zu sprechen. Dieses stellt, etwa auf dem halben Wege zwischen Innsbruck und Bozen, einen abscheulichen Sumpf dar, von rauschenden Binsen und Lurchen bewohnt. Nicht als ob sie dort mit den bösen Geistern abgeschiedener alter Jungfern, welche eine durch ganz Süddeutsch-

land. verbreitete Sage in das Sterzinger-Moos versetzt, unliebsame Sträuße auszufechten gehabt hätten, sondern weil den Pfählen, welche heute in den unergründlichen Schlamm eingerammt wurden, ihre Einpferchung nicht zusagte und sie gewöhnlich nach acht Tagen wieder gemächlich herauf zu spazieren begannen. Millionen Fuhren von Steinen und Blöcken mußten in den Boden versenkt werden, ehe man ihm zumuthen konnte, die Last eines Eisenbahnzuges zu tragen. Auch die allgegenwärtige menschliche Thorheit bereitete ihnen vielen Kummer.

Zum Vortheile der eigenen Unternehmung sowohl als zu dem der Bauern, welche die anliegenden, unfruchtbaren Moorgründe besitzen, hätte ein großer Theil der letzteren entwässert werden sollen. Unerhörter Eigennutz und alberne Zwietracht aber bewirkten, daß dieses nicht geschehen konnte und die Bahn sich zuletzt helfen mußte, so gut es ging, ohne den biederen Moosbewohnern aus ihren Sümpfen gute Wiese zu machen. Die freundlichen Zureden der Behörden und der Eisenbahnmänner fruchteten nichts. Jetzt freilich fängt — wie das zu geschehen pflegt — schon der Eine und Andere an, reuevoll an die entschwundene Gelegenheit zu denken, ohne Kosten den Werth seiner Grundstücke um das Zehnfache gesteigert zu haben. Es ist zu spät und die Regelung der verderblichen Wasser von nun an ohne die Zerstörung des mit so vieler Mühe hergestellten Eisenbahnkörpers unmöglich. So herrscht dort nun überall trübe Stimmung, denn auch die Bewohner des Städtchens, welche bis jetzt von der zu allen Jahreszeiten von Wagen wimmelnden Landstraße lebten, betrachten — und diese nicht mit Unrecht — die Eisenbahn als das Werkzeug ihres Ruins. Als die erste Lokomotive ankam, nannten sie die schwarze Maschine ihren „Todtenwagen“.

Gras wird auch vor der Schwelle so vieler stattlicher Wirthshäuser wachsen, von denen schon Göthe zu erzählen wußte. Die Prellereien der Wirthe, die Unverschämtheiten der Kutscher, die abgehetzten Pferde, die Staubsäulen, welche den Fußwanderer marterten — dieß Alles hat sich gelegt und ruht in Ewigkeit. Vor der Todtenstille, welche den verlassenen Pfad einsam machen wird wie einen Alpensteg, wurden noch vier Jahre wüsten wilden Lebens gesehen. Wer zur Zeit des Baues in die widerwärtige Nothwendigkeit versetzt war, besonders an einem Sonntage, dort in einer der Herbergen, worin jetzt ungestört sich die Mücken sonnen, zusprechen zu müssen, der mochte nicht wenig verstimmt sein, über das schwüle Gedränge, den peinigenden Lärm und die Gleichgiltigkeit, welche den Ankömmling von allen Seiten umgaben. Es ist mehr als Schade, daß es keinem Genremaler eingefallen ist, unter den zahllosen Gestalten, die sich dort durcheinander trieben, mit dem Pinsel oder der beschreibenden Feder Studien zu sammeln Tausende dieser Menschen könnte man gegen Eintrittsgeld sehen lassen, ohne enttäuschte Zuschauer zu besorgen. Die Gruppen um die nächtlichen Feuer, das Geschrei und die Bewegungen der Mora-Spieler, aber auch jene Szenen, in welchen die langen Taschenmesser oft einen grauenvollen Abschluß zu Weg brachten, werden das Volk noch lange an die Zeit der „Eisenbahner" erinnern. Da sich unter den Arbeitern Viele befanden, deren Heimat jenseits des Apennins liegt, so konnte es sich nicht fehlen, daß in Mußestunden auch der eine oder andere Bauernhof in unfreundlicher Absicht besucht wurde und mancher Geldsack wäre noch im Lande und mancher Bauer, den man des Morgens mit durchschnittenem Halse fand, lebte noch, wenn Dieser und Jener im Schatten der heimatlichen Orangen

geblieben wäre. Unsere Romandichter dürften sich glücklich schätzen, wenn sie die Erfahrungen besäßen, die sich mancher Ingenieur in jenen Jahren gesammelt hat. Ob aber das Buch, welches daraus entstünde, gar lustig zu lesen wäre, daran zweifle ich wenigstens im Hinblick auf die, welche in Feierstunden nicht nach Schöpfungen des Temme'schen oder Schrader'schen Geistes greifen.

Ueber die Strecke selbst, geographisch betrachtet, dürfte nach den zahllosen Artikeln, welche Fachblätter und Zeitungen unserem Gegenstande gewidmet haben, wenig Neues beizubringen sein. Indessen wird es immerhin die Theilnahme des Lesers anregen, wenn ich ihm sage, daß nach Einführung der Eilzüge (welche vorläufig, ehe die bediensteten Leute gehörig eingeschult sind, noch nicht gewagt werden) es möglich sein wird, die Sonne über den Kartoffelstauden und Torfhütten der baierischen Hochebene sinken, ihren nächsten Aufgang dagegen zwischen den Piniendächern jener Stadt zu sehen, deren Name durch Romeo's und Giulia's thränenreiche Schicksale unseren gebildeten Fräuleins wohl geläufig ist. So pikant ein solches Erwachen sein mag, würde ich es doch immerhin vorziehen, die Gegend in gemeiner Tagesbeleuchtung zu betrachten. Ohne mit solchen glücklichen Anlagen zum Verwundern gesegnet zu sein, wie die Bauern des Landes, die während des Baues aus weiter Ferne gezogen kamen, um den riesigen Tunnel im Pflerschthale zu beschauen, wovon die Sage zu ihnen gedrungen war, darf der Reisende sich dennoch auf einige Emotionen gefaßt machen. So wird, abgesehen von allem Uebrigen, eine auszeichnende Spezialität dieser Bahnstrecke der klimatische Sprung sein, welchen der Reisende auf ihr macht. In fünf Stunden, vom Inn zur Etsch, wird ein Boden erreicht, den man in jeglicher Hinsicht eine

andere Welt nennen kann. Verglichen mit dem Himmel südlich des Brenner ist, wie Heinrich Heine ganz richtig einst zu dem Gemüseweibe von Trient sagte, der deutsche Sommer ein „grüner Winter". Es gibt weder in Europa, noch in Amerika eine Schienenstraße, auf welcher solche Gegensätze nur durch ein paar Stunden zeitlicher Entfernung auseinander gehalten werden.

Von Innsbruck bis zur Brennerhöhe wird der Passagier die Berglandschaft eintönig finden. Die Abschätzungen, in wie viele Stücke zerschlagen er im Abgrund der von unten aufrauschenden Sill ankäme, wenn die Räder sich einen Augenblick von den Schienen abwendeten, werden ihn schließlich ermüden. Dagegen kann er nicht ohne Staunen nach den wilden Eisflächen schauen, an welchen im kühlen Pflerschthal der Dampfwagen gar wunderlich vorüberjagt und sich an dem Gefunkel der Ridnauner Gletscher ergötzen, die vor Mauls zur Tiefe blicken. Solche, welche sich durch die glanzvolle Welt im Innern bewegen lassen, werden an mancher Stelle schweigen und Dinge ahnen, welche von meinen Buchstaben nicht gedeutet werden können.

Die zarte Dame, der gefühlvolle Romantiker, mögen an die Nonnen so manchen Klosters denken, dessen Fenster dort auf dem Berge glitzern. Das Posthorn, welches, in mondheller Nacht auf der Straße vorüberhallend, die Träume der armen einsamen Frauen in die Ferne zog, ist verstummt. Der Schöngeist aber — und wer mag solche Betitelung in unserer belesenen Zeit ganz ablehnen? — wird stets des deutschen Dichterfürsten eingedenk sein, der auf seiner italienischen Reise durch dieselben Berge zog. Leider imponirt mir seine Beschreibung in mehrfacher Beziehung nicht so, wie unserer allzu unterwürfigen Kritik. So kann ich es ihm nicht

hingehen lassen, daß er stets den Eisack mit der viele Meilen entfernten Etsch verwechselt. Auch diejenigen, welche ihn „mit dem Hammer der Geognosten" reisen lassen, dürften sich enttäuscht finden, wenn sie den unorganisch genug in seine Skizzen eingedrängten geognostischen Bemerkungen in den Werken gleichzeitiger Gelehrten begegnen. Doch macht er Alles wieder durch einen einzigen Ausspruch gut, den ihm so Mancher nachempfinden wird. „Ich lasse mir's (im südlichen Etschland) gefallen, als wenn ich hier geboren und erzogen wäre und nun von einer Grönlandsfahrt, von einem Wallfischfange zurückkäme." Daß alle Diejenigen, welche meine Zeilen lesen, einmal, von Norden kommend, im Anblick des unüberschaubaren Wachsens und Blühens dieser milden Erde mit einem Mal in solche Täuschung verfallen mögen, dieses wünscht und glaubt Niemand beharrlicher, als der Verfasser.

Leben auf der Klippe.

Ein breites, mit lichtbraunen Kalktrümmern übersäetes Riff, die Insel San Gregorio genannt, ist die nördlichste Spitze Dalmatiens. Die Welle, welche unablässig an den Bruchstücken hinzüngelt, trifft auf keine Wurzel, auf keinen Grashalm. Wer da links den öden Welebit hinanschaut und sich nach den hochragenden Steinwänden von Veglia und Cherso umsieht, erblickt so im unfruchtbaren Meere nichts Lebendiges und freut sich, wenn er, von den erregten Fluthen, zeitweilig versteckt, ein braunes, viereckiges Segel, das Segel der ärmsten Fischer, durch den Schaum der vielverschlungenen Küsten tanzen sieht.

Um so angenehmer fallen dem Seefahrer, welchen das Einerlei der zerrissenen Steine vielleicht schon längst ermüdet hat, die Westufer von Arbe in die Augen, an welchen er nun gegen Süden hinabsteuert. Hier ziehen sich vom langgestreckten Berge bis zur See die kugelichten Kronen der Steineiche herab — seien wir froh, daß wir die Kehrseite drüben nicht sehen, wo vom Festland, über das hohe Tuliba-Gebirge, die Bora*) herandrängt und die hoch emporgeschleuderte

*) Hier will ich bemerken, daß Bora nichts mit dem lateinischen Boreas zu thun hat, sondern ein slawisches Wort ist und „Sturm" bedeutet.

Fluth ihren Salzstaub weit ober der Grenzlinie der Wasser an die Steine streut.

Im Winter bleibt das Dampfschiff auf der schlechtgeschützten Rhede dieser Insel über Nacht; im Sommer aber hält es nur einige Minuten, um die Post aufzunehmen, worauf es seinen Weg in das Inselmeer hinaus süd- oder nordwärts fortsetzt.

— Lei anda a terra? fragt der höfliche Kapitän.

Auf unsere bejahende Antwort zuckt er lächelnd die Achseln und sagt:

— Bel paese!

Ja, bel paese! Die gelben Mauern, welche den engedrängten Häuserklumpen einquetschen, verrathen es dir schon, wie es mit den Genüssen bestellt sein wird, welche deiner in dem alten Bischofssitze harren. Die Bootsleute, welche mühsam gegen die Wellen dieses „Hafens" kämpfend, herankommen, stoßen dich mit Gewalt in ihre an der Treppe des Radkastens hoch auf- und abschwankenden Nachen — am Molo setzen sie ihren Gast aus und wollen vorläufig von Bezahlung nichts wissen, damit derselbe gezwungen ist, am nächsten Morgen sich derselben Fahrmänner wieder zu bedienen, wenn er auf das Schiff zurückkehren will. Niemand braucht zu fürchten, daß sie es etwa vergessen — sie wissen ihren Passagier wieder zu finden und sollte er sich im finstersten Winkel der Stadt verkrochen haben.

Nachdem man sich durch die erste Gasse von zerlumpten Gaffern durchgekämpft hat, erreicht man die Porta Marina und mit ihr den Domplatz. Selbstverständlich ist hier nicht von Thor und Platz im europäischen Sinn des Wortes die Rede — ersteres ist nur ein sogenannter Einlaß und

die Piazza überschreitet nicht die Größe eines mäßigen Tanzsaales.

Die Seeluft hat uns hungerig gemacht und wir versuchen die enge, schmutzige Haupt- d. h. einzige Straße der Stadt fortschreitend, eine Gelegenheit zur Befriedigung eines so anspruchsvollen Bedürfnisses zu erspähen. Ich wußte ein Gasthaus, das einzige der Stadt. Unter dem Portal, dessen Oeffnung in ein unentwirrbares Dunkel Einblick gewährt, standen drei vom äußersten Schmutz bedeckte und gefärbte alte Weiber. Die eine spann von einem Handrocken herab, die andere kämmte ihr rabenschwarzes Haar. Wie wir ohne Weiteres die gastliche Schwelle überschreiten wollten, hielten uns die drei Gestalten mit einstimmigem Gekreisch an und fragten, was wir wollten.

Ich sah sie an und dachte schon, hier die ersten drei Morine (so nennen die Dalmatiner die gelben, runzeligen Hexen ihrer Berge) vor mir zu haben — dann kam ich wieder zu mir und sagte, wir wollten hier im Gasthaus Etwas essen.

— Wir haben nichts!

— Gar nichts?

— Ein wenig Baccalao.

Baccalao, Stockfisch, ist zu gewissen Zeiten des Winters die einzige Speise des Volkes, aber mir graute vor Zubereitung und Aufbewahrungsort und ich sagle deßhalb:

— Habt Ihr Wein und Brod?

— Das können Sie wo anders auch bekommen.

Dann lachten sie und drehten uns den Rücken. Wir gingen weiter die Straße hinauf.

Nach einigen Minuten traten wir in eine vendita vino e comestibili ein.

Man führte uns in den oberen Stock, wo ein langer Tisch und ein Strohsack auf einem Fußboden sich befanden, dessen einzelne Bretter unter den Füssen nachgaben. Mitten durch die sonst leere Stube ging eine hölzerne Steige nach einem höher liegenden Gemach.

Wir hatten uns eben vor den aufgetragenen Wein (und der „Barbado" von Arbe gehört unter die besten Rothweine Dalmatiens) gesetzt, als der Bewohner der oberen Regionen, augenscheinlich auf das ungeheuerlichste überrascht durch den Anblick fremder Gäste, herabstieg und, uns mit weit offenen Augen musternd, die geflügelten Worte sprach:

— Meine Herren, Sie können über mich und Alles, was ich habe, verfügen, wie Sie wollen; ich bin zu jeder Dienstesleistung bereit.

Der Mann war mehr alla franca als alla morlacca gekleidet und machte den Eindruck eines „Zimmerherrn" des Hausbesitzers, soweit man nämlich auf Arbe Zimmerherr sein kann.

Wir bedankten uns höflich und versicherten ihn unserer Bedürfnißlosigkeit. Darauf schritt er langsam, augenscheinlich stolz im Bewußtsein der erfüllten Pflicht der Gastfreundschaft, die wankende Treppe wieder hinan.

Nach drei Minuten kam er langsamen Schrittes abermals herab. Dießmal war es nicht seine Person, sondern Feuer für unsere Cigarren, welches er uns in Gestalt einer kleinen glühenden Kohle anbot.

Da wir nicht rauchten, mußten wir danken und er verschwand wieder nach oben.

Unterdessen kam der Padrone herauf und zog aus dem Strohsack irgend einen Gegenstand hervor. Ich frug ihn, wer seine „Miethpartei“ sei; er zuckte die Achseln und schwieg.

Wenige Augenblicke später stand der Wackere wieder vor uns. Dießmal war es ein Anerbieten des Brodholens, womit er seine Bereitwilligkeit bethätigte.

Wir wiesen auf das noch vor uns liegende große Stück hin und schickten uns zum Aufbruch an.

— Meine Herren Barone, entgegnete er nun, uns die Hand entgegen streckend, ich bin sicher, daß ich von Ihnen auf eine kleine Erkenntlichkeit rechnen darf.

Ich gab ihm ein Geldstück, welches mir als hinlänglicher Lohn von mir und meinem Reisegefährten für die geleisteten Dienste erschien. Allein der Mann war nicht derselben Meinung, und mein Gefährte mußte zuletzt übel oder wohl noch ein zweites zulegen.

Auf der Straße, wo das Spazierengehen durch den Bettel von Alt und Jung zum „Gassenlaufen“ in des Wortes eigentlichem Sinn wurde, begann sich der vom wenigen fast ungenießbaren Brod ungebändigte Hunger wieder mächtiger als zuvor zu regen In das Gefängniß unseres Schiffes zurückkehren, wollten wir nicht. Da fiel mir ein Haus ein, in welchem ich bei einer früheren Anwesenheit mehrmals irgend eine Speise erhascht hatte — ein großes schönes Gebäude im Styl der Renaissance, aber ein wenig vom Wechsel der Dinge angenagt. Zu jener Zeit hatten es die Honoratioren, deren es in Gestalt von Geistlichen und Beamten viele gibt, zu ihrem „Casino“ benützt. Wer meine Erzählung: „Die Gefangenen von Arbe“ ge-

lesen hat, kennt den Hofraum, die freie Treppe, in deren Spalten Cactus und Epheu grünt, den großen Saal und seine nächtliche Gesellschaft. Es ist ein Gebäude, welches in meinen Erinnerungen eine gewisse Rolle spielt und dessen öden Hofraum wenigstens ich mir ganz sicherlich, gewesenen Dingen zu Liebe, nicht ohne ein bestimmtes, wenig erklärliches Wehegefühl auch bei diesem Aufenthalte noch betrachtet hätte. Es ist das ein Gefühl, wie wenn man unter dem Wehen und Neigen der Bäume vor dem Wind — den Blick auf ein fernes Gebirge oder Meer geheftet, welches in die Dämmerung sich aufzulösen beginnt, an entschwundene Tage seines Lebens, seien es weiße oder schwarze, zurückdenkt. Dieses Haus stand seit Jahren lebendig vor meiner Einbildungskraft — und jetzt greife ich es wieder, körperlich, seinen Stein, und die schwüle Luft des Südhimmels bewegt die Gräser, welche auf den Mauern stehen — jene süße, leichtathmige, warme Luft, nach der ich seither auf der andern Seite des Gebirges nicht minder geseufzt, als nach der großen Schönheit, welche in Steingebilden und Menschenaugen unter ihr athmet.

Ich sah das Haus wieder, aber seine Thüren waren verschlossen. Hinter den graugrünen Jalousieen zeigte sich Niemand — ein Morlak, der eben in seiner blauen Jacke und mit dem rothen niedern Käppchen vorüberging, sagte mir, die Herren hätten die Kosten ihres Casino's nicht mehr bezahlen wollen — und so hätte der Wirth nicht mehr drinnen bleiben können.

— Armes Arbe! dachte ich, jetzt ist deinen Verbannten auch dieß letzte bescheidene Asyl genommen.

Wir warfen noch einen Blick nach den Fenstern und gingen resignirt unsere Straße weiter.

Als ich früher in Arbe war, gab es dort ein Café, welches durch seine Aufschrift: „Cafe patriotico" anzuzeigen schien, daß es nur den Ansprüchen der Mitbürger genügen wolle. Es war in einem Hause ohne Schwelle, in dessen Innerem sich das gräuliche Pflaster der Straße als Boden fortsetzte. Wir wollten dort hingehen und versuchen, ob das süße Getränk des Maraschino Rosoglio, das Einzige, was man in solchen Lokalen bekömmt, mit seiner Wärme uns das Behagen würde ersetzen können, welches man sonst nach einer Mahlzeit zu empfinden pflegt. Aber auch dieser Wohlthäter schien verschwunden zu sein — doch nein, er war aus der mir wohlbekannten Ecke nur gewichen, um nach dem Hintergrund einer etwas dunkeln Halle überzusiedeln, deren Oberbau von mehreren Säulen getragen wird und welche die Jugend Arbe's augenscheinlich zu ihren Zusammenkünften, zum Auf- und Abwandeln, zu gesprächigem Nichtsthun benützte. Es ist eben die Loggia der Stadt. Hier saßen die Anwesenden an den Brüstungen oder standen in lebhafter Unterhaltung. Es waren meist Jünglinge. Da sah ich sie wieder — jene schmalen, beweglichen Gesichter mit den großen Augen und dem Teint wie weißgelber Rahm oder Meerschaum in flüssiges Wachs getaucht — mit den kleinen Händen und den vollen Brusttönen ihres streitliebenden Mundes.

Indessen konnten uns alle Herrlichkeiten des Cafe patriotico nicht trösten — und selbst der Cameriere kam zuletzt auf den Einfall, den Grund unseres schweigsamen Hinbrütens in dem Organe zu suchen, in welchem er wirklich lag.

— Die Herren haben sicherlich nichts zu essen gefunden?

Dann nach einer Weile:

— Auch wir haben nichts, als Dulce (Süssigkeiten), aber ich kenne ein Haus an der Marina. Kommen Sie, ich will Sie hinführen.

Nach einigen Minuten standen wir wieder in einem Hof und stiegen eine freiliegende Steintreppe ohne Geländer hinan. In einem Gemache, welches nicht ohne alle Sauberkeit zu sein schien, fand sich eine Frau vor, welche uns versprach, Fleisch für uns einzukaufen und es später zu braten. Gemüse oder Salat konnte sie uns nicht bieten — solche Dinge gibt es auf der wein- und öltragenden Insel nicht. Mein Reisegefährte fing an zu bemerken, daß er sich allmählig in Dalmatien fühle.

Ueber den nöthigen Vorbereitungen mußten wieder zwei Stunden verstreichen, welche wir damit zubrachten, daß wir an dem ungepflasterten Molo, wo alle übelriechenden Ausflüsse und Auswürfe dieser Stadt zwischen der Feuchtigkeit des Strandes versumpfen, auf- und abgingen und einer Baggermaschine zusahen, deren Schöpfgefäße den Unrath des Hafens aus dem trüben Wasser zogen. Daß es nicht auch solche Maschinen für andere Dinge gibt, als für die Häfen!

Als wir nach Ablauf der uns angegebenen Zeit durch die Straße der Stadt uns dem Hause näherten, in welchem die Hungrigen gespeist werden sollten, trat uns ein Mann in den Weg — ein bleicher Mensch in Kleidern, welche durch ihren städtischen Schnitt auf eine verschwundene Eleganz deuteten, gegen welche ihre dermalige kümmerliche Abgetragenheit gar trübselig abstach, und sagte:

— Meine Herren, die Frau, welche Ihr Fleisch gebraten hat, schickt mich, Sie zu suchen und Ihnen anzuzeigen, daß man sie erwartet.

Wir dankten ihm verbindlich, und fanden, als wir ankamen, die Padrona eben beschäftigt, die zerhackten Stücke in ihre Pfanne zu werfen.

— Ich dachte, Sie seien schon fertig, weil Sie nach uns gesendet haben, redete ich sie nicht ohne eine gewisse spöttische Miene an

— Ich habe Niemanden einen Auftrag gegeben, Signori.

Wir wußten nun, daß wir es wieder mit einem der bekannten „Irrthümer" zu thun hatten und jeden Augenblick unseren Mann hier erwarten durften, um die Belohnung für seine freundliche Dienstleistung entgegen zu nehmen. In der That erschien er, als wir kaum an dem einfachen Tische des kahlen, weißgetünchten Zimmers Platz genommen hatten. Er legte demüthig den Hut ab und sagte:

— Signori, ich war früher in sehr guten Verhältnissen und in einer einträglichen Position. Ich verlange von Ihnen keine Unterstützung als Entgelt für meine Botschaft auf der Straße an Sie, sondern bitte nur, mir aus Mitleid etwas zu geben, denn ich lebe von der Mildthätigkeit der durchreisenden Herrschaften.

Es kann nicht wohl eine stärkere Bewegung zur Erregung des Mitgefühls vorgebracht werden, als wenn ein Mensch auf Arbe Solches als seine einzige Erwerbsquelle angibt. Denn, wie gesagt, nur im Winter, wo ohnehin wenige Leute reisen, legt das Dampfschiff hier über Nacht an — im Sommer fährt es nach einer halben Stunde wieder vom Molo ab. -

Wir öffneten also unsere spärlichen Kassen und suchten die Ehre der fremden Herrschaften zu retten.

Während des Weintrinkens — es war wieder ein

dunkles, duftiges Blut -- studirten wir an den Kupferstichen und Lithographien herum, die an den Wänden hingen.

Es waren lauter Darstellungen, die sich auf den Dom, den früheren Bischof und viele Wunder bezogen. Wie oft die Verkettung unsere alltäglichsten Ereignisse (wenn dieses Wort erlaubt ist) sich so wunderbar herausstellt, daß man geneigt ist, an magische Ketten und Stränge zu glauben, welche die Dinge unterirdisch, unter dem gewöhnlichen Causalnexus versteckt, zusammenhalten und verbinden, so schien es mir auch dießmal, als ob mir ein wundersames Abenteuer begegnete und als ob die Natur der Dinge, von deren ewigem Traum wir ein zuckender Nerv sind, wieder einmal mit ihrem unsäglichen Lächeln auf der stummen Lippe auf uns einen fragenden und unergründlichen Blick werfe Wir hatten zuerst von Colentum gesprochen, einer Stadt, welche nach zweifelhaften Berichten der Römer vielleicht einst auf dieser kleinen Insel stand — dann trug uns eine Vergesellschaftung der Gedanken in einem Sprunge nach den Römerstädten Deutschlands, von denen manche dem Gedächtniß unserer gebildeten Leser geläufiger ist, als der Name mancher gegenwärtiger Hauptstädte, wie Bückeburg oder Schleiz — dann gedachten wir der kleinen Staatengebilde des Vaterlandes, welche die Ironie, die in der Natur wie in Menschendingen ungreifbar wirkt, geschaffen zu haben scheint, und dann setzte uns ein leichter Sprung der Phantasie über die Alpen hinüber in den kleinen Freistaat des heiligen Marinus ab, der von manchen unserer deutschen souveränen Bundesgenossen wohl den winzigen Leib, aber nicht die Lächerlichkeit des Zwerges an sich trägt.

Und siehe da! hier hing das Bildniß des Heiligen, von welchem jenes armselige Staatsgebilde seinen Namen ge-

nommen hat — und auf dieser Insel des Quarmolo war er geboren und von hier ging er als Einsiedler nach der hesperischen Küste hinüber und in diesem Dome werden Gebeine des Mannes aufbewahrt, den man ohne Zweifel den berühmtesten Sohn der Insel nennen kann.

Doch einen vergeß ich — jenen namenlosen Mönch, welcher auf dieser Insel eines der sonderbarsten Alphabete ersann, von welchen Graphik und Sprachwissenschaft Kunde geben. Man weiß, daß die Slawenapostel Kyrillus und Methodius, um ihre Muttersprache im Gebrauch der Kirche gangbar zu machen, eine slawische Schrift erfanden, welche von nun an in den rechtgläubigen Kirchen gebraucht werden sollte. Sie nahmen die Grundzüge dieser ihrer Schrift für die Barbaren aus den griechischen Charakteren. Als später die Kirchentrennung eintrat, trachteten lateinische Einflüsse darnach, diese orthodoxen Slawen zuerst ihrem kirchensprachlichen Alphabet, dann ihrem Ritus und zuletzt gar ihrer Rechtgläubigkeit durch schlaue Kunstgriffe zu entfremden — woran, meiner bescheidenen Ueberzeugung nach, gar kein Schade gewesen wäre, denn am Ende steckt in der lateinischen Kirche immer noch mehr Witz und Saft, als im Bizantinismus. Da nun aber die Menschheit, wenn man etwas mit ihr ausrichten will, zu allererst bei Kleinlichkeiten angepackt sein will, um dann über die Trümmer des Kleinen zu Veränderungen im Großen fortzuschreiten, so dachte die römische Strategie zuerst daran, den wackeren Slawen ihr schönes liturgisches Alphabet zu verderben. Man stelle sich nur in unseren aufgeklärten Tagen die Russen vor, welche sich beharrlich weigern, ihre wesentlich auf das kirchenslawische Alphabet gestützten Schriftzüge gegen etwas Anderes zu vertauschen — sie glauben, es hänge viel daran und der

nationale Geist würde corrumpirt, obwohl es ganz klar ist, daß man mit einer mäßigen Bereicherung des heutigen böhmischen Alphabets jede slawische Sprache schreiben könnte — ein Vortheil, der in's höchste Gewicht fallen würde, wenn man bedenkt, daß die Slawen eben auch Propaganda machen wollen, wie andere Leute, aber es sicherlich nicht dadurch erreichen, daß sie ihre verbreitetste Sprache, das Russische, hinter Schriftzeichen verschanzen, die um kein Haar leichter zu erlernen sind, als das Sanskritalphabet in unsern modernen Drucken. Also, der eine und andere römisch gesinnte Mönch mag sich gedacht haben: Bringen wir diese Slawen nur einmal um ihr Kirchenalphabet, dann rütteln wir später an der Kirchensprache als dem nächsten Eigenthümlichen selbst, dann escamotiren wir allmählig die griechische Liturgie in die abendländische hinüber, und eines schönen Tages legt sich dann das rebellische Schiff von selbst am Patrimonium des heiligen Petrus vor Anker. Diese kyrillische Schrift oder Kyriliza, wie sie kurzweg heißt, zu verdrängen und damit anderen weitergehenden Bestrebungen freie Bahn zu brechen, unternahm nun ein Mönch von Arbe, das im Mittelalter an Mönchen und Domherren keinen Mangel hatte. Aber der gute Mann hätte es nicht ungeschickter anpacken können. Seine „glagolitische" Schrift, mit welcher er die andere in den heiligen Büchern verdrängen wollte, ist sicherlich das Unsinnigste, was in der Kunst, Gedanken durch Zeichen mitzutheilen, in Europa ersonnen worden ist. Was von den Runen an bis auf die Schnörkel in unseren Handschriften des sechzehnten Jahrhunderts geleistet wurde, um den Leuten das Geschriebene so unverständlich als möglich zu machen, ist hier weit überboten. Es kann freilich keinem Zweifel unterliegen, daß

er sich die Kyriliza zum Vorbild nahm — er hat sie aber so ausstaffirt, daß unter den phantastischen Verzerrungen, in welche der ursprüngliche Buchstabe von ihm eingewickelt wurde, kein Mensch mehr den ursprünglichen Typus erkennt. Wenn man einen Menschen zu gleicher Zeit in sechs verschiedene Gewänder steckt, worunter sich ein Hanswursten- und ein Ritteranzug, ein Schäferkostüm und eine moderne Balltoilette befinden, so kann die Figur nicht ärger verunstaltet und versteckt sein, als der ursprünglich griechische, dann byzantinische, dann kyrillische Buchstabe unter der verschrobenen Maskerade dieses Einsiedlers. Unbegreiflich möchte es erscheinen, wie es möglich war, darüber zu streiten, welches von den beiden Alphabeten das ältere sei — denn das verwickeltere erscheint auch dem Laienauge auf den ersten Blick als das mehr zusammengesetzte, vielleicht mit Absicht aus dem Einfachen zum Karikirten verderbte. So sieht man diese willkürlichsten aller Schriftzeichen im Texte du sacre zu Rheims — und so sieht man sie in vielen andern Handschriften; auch gibt es in Europa noch ein paar Druckereien, in deren Typenkästen die verzerrten Buchstaben der Glagoliza rosten. Doch der Zweck der barocken Erfindung wurde nicht erreicht — die nämlichen Slawen sind rechtgläubige Christen der morgenländischen Kirche geblieben — im Uebrigen aber wäre die Geschichte im Allgemeinen gleichgiltig: sie haben weder nach dieser, noch nach der andern Richtung hin im Reich des Geistes sich einen ansehnlichen Standplatz erringen können, und darum schauen wir zum Fenster hinaus und vertauschen die Wunder dieser Bilder mit dem Anblick der grünen Hügel, die drüben über der Hafenbai den einzigen Trost gewähren, der unter solchen Umgebungen nachhaltig aufkommen kann.

Da wuchert (dieser Ausdruck ist buchstäblich zu nehmen) über dem rasenlosen Gestein die Rebe, der Oelbaum, der Mastix, der Wachholder. Drüber schauen graue, schneegekrönte Bergriesen her — aber es ist nur eine Täuschung, denn jenseits dieses Hügels dehnen sich noch die Berge und Thäler der Insel selbst hin, dann kommt das Meer, eine unruhige Enge und diese grauen Berge mit den weißen Linien stehen schon jenseits dieser Enge auf dem Festlande der thracischen Halbinsel. Aber von hier aus betrachtet, scheinen sie gerade über den einträglichen Gärten dort in die Höhe zu ragen — ein Trug, wie der, wenn man glauben würde, in Mitten dieses Grün sei es schön, eine stille Hütte (tiha koliba, wie die Slawen sagen) aufzuschlagen. Aber das Grüne ist bald abgeweidet und es würde nicht mehr Tage dauern als Minuten der Käfer da unten auf dem Brombeerblatte gesessen ist, und man schwirrte davon, denn:

ce soleil qu'on espère-c'est un soleil couché.

Um so lustiger aber ist es am Felsenstrand drunten, wo die großen Trümmer liegen und die Trümmer ewig triefen. Das kann man am Weststrande der Insel sehen, wo steile Hügel, in deren smaragdenen Gräsern jetzt unzählige Blumen stehen, sich jäh zur beweglichen Fluth senken. Ich sammelte eine große, große Menge der wilden Blüthen — es waren meist Liliengewächse — denn ich kam vom Norden, der noch todt war und die begeisternde Luft, die aus der salzigen Weite heraufschlug machte mir Freude am Leben und an seinem Pulsschlag, der keimenden Farbe. Wir stiegen behutsam über die Klippen hinab bis mitten zwischen die Trümmer hinein, wo unzählige Miniatur-Baien und ruhige wie unruhige Golfe von grauschwarzen Blöcken gebildet

werden, die weiter als der Ufersand in das Wasser hineinragen.

In einer solchen Felsbai, die so klein war, daß ich mich darin ausnehmen mußte, wie die Statue in einer Nische, kauerte ich mich nun hinein. Die Sonne sank, das Meer war roth und ich blieb allein. Draußen zog ein flacher Nachen hin — es war ein Scoppolo, wie der, in welchem der gutmüthige deutsche Germar, auch ein dalmatinischer Reisebeschreiber, seine wissenschaftliche Neugierde einst von hier nach Zara tragen mußte. Aber der Scoppolo, den ich da sehe, wenn ich meine Augen vor dem Blenden des Niedergangs mit der darüber gehaltenen Hand schütze, dieser Scoppolo trägt keinen deutschen Gelehrten, sondern Holz im Kleinen — trocknes Holz Ich kenne die Fahrzeuge noch von früher her. Da erzählte mir einmal ein Schiffer, sie führen fort und brächten Getreide in die Mühlen hinein, die zwischen schauerlichen Felsen am Wasserfall der Zermagna stehen. Von dort ist nicht mehr weit nach der dalmatischen Hauptstadt — es sind die Steingebirge von Obrowazzo drüben, durch welche der saftgrüne Strom, eine zweite Kerka, sich durchdrängt. Damit sie nicht leer zurückfahren, nehmen sie Scheiter mit — denn dort drinnen in der Likka stehen noch Bäume.

Ein anderes Boot kommt daher — es sind Fischer. Vielleicht haben sie eine hübsche Ladung Branzini, Papheri, Thunfische in ihrer Nußschale — vielleicht, nichts, denn das Meer ist unruhig und ihre Netze sind klein. Um Absatz brauchen sie sich nicht zu kümmern; jetzt im Frühling ist ein Fasttag nach dem andern und die vielen Nonnen der Insel sind zuverlässige Kunden. —

Ich aber amüsire mich damit, daß ich, soweit es die

rasch verdunkelnde Dämmerung erlaubt, zwischen den Blöcken im Sprühregen der Brandung herumspringe und mir Muscheln sammle, welche zwischen den Kieseln eingeklemmt liegen, oder auch an den Felsen festgewachsen sind. In der salzigen wonnigen Luft, deren Hauch von nichts Warmblütigem verunreinigt ist, dehnt sich die Brust wollüstig aus, und man möchte immer fort und fort trinken, weil man spürt, daß man aus dem Urbrunnen des Wohlseins, dem Hauch, der über den ewigen Wassern schwebt, schlürft. Nichts ist auf der vergänglichen Rinde dieser Kugel nach Verhältniß mehr ewig als das salzige Meer und es scheint, als ob in seiner Umarmung Einen etwas von der unverwüstlichen Gesundheit anflöge, welcher dieses brutale Element unter allen Umwälzungen seines trockenen Trägers sich stets erfreut haben muß. Was dumm ist, ist gesund, und sicherlich gibt es nichts Dümmeres, als sein ewiges Pochen und Klopfen, seine einförmige Wüste, seine schleimigen Thiergeheimnisse und seine kaltblütigen Bewohner. In den kalten, blöden, entsetzlichen Augen eines großen Fisches enthüllt sich das Wesen dieses Elements — es ist selbst ein solches menschenfeindliches, böswilliges Raub-Auge. Seine Luft ist aber erquicklicher als Alpenluft. Das Meer ist wandellos — der Geist hingegen wohnt in der Bewegung der Metamorphose.

Da gefällt mir das Land: vor Zeiten ein Felsen, der Tummelplatz unbekannter Thiere, jetzt spaziert ein kaiserlich königlicher Salzaufseher darauf herum — oder mir lockt ein Hirt seinen Schafen zum Heimgehen, was mir nicht unangenehm ist, weil die wolligen Vielfräße in ihrem Eifer mir fortwährend kleine Steine felsabwärts in meine Bucht geworfen haben, die Glocken läuten zum Abendgebet, an dem großen Brunnen vor dem nach der Inselseite gehenden

Thor stehen Weiber am Brunnen und neben ihnen auf einer Anhöhe ein braunes bloßfußiges Mädchen, welches sicherlich auf seinen Jüngling wartet. Denn das Volkslied sagt:

Wenn du willst die Mara küssen, komm' des Abends —
Einsam seufzt ein jedes Mädchen, wenn es Abend.

Der Tod eines Führers.

Nicht weit vom See des heiligen Wolfgang entfernt stehen mächtige Tannen und Ahorne auf einer Aue, welche von Vielen die Hirschau genannt wird, obwohl seit geraumer Zeit die Bauern der umliegenden Höfe dafür gesorgt haben, daß außer Hasen und Füchsen höchstens manchmal ein Iltis oder Marder die einzigen ungezähmten Besucher der anmuthigen Wildniß waren. Ein Pfad, der sich in der dichten Decke von Alpenrosen-, Heidelbeer-Gebüsch und Immergrün an vielen Stellen zu verlieren scheint, an anderen wieder nur durch die bräunliche Färbung wahrnehmbar ist, welche die unter den schweren Tritten der durchgehenden Holzhauer vernichteten Pflanzen in ihrer Zusammenpressung angenommen haben, endigt an einer Schenke. Sie trägt statt eines regelrechten Wirthshausschildes nur ein kleines Gemälde an ihrem Giebel, welches ein mit gelber und ein mit weißer Farbe angefülltes Rechteck darstellt, wodurch der Verkauf von Bier und Branntwein angedeutet wird.

Wie ich an einem heißen Augustabende in diese Schenke gerieth, kann ich mir heute nicht mehr mit vollständiger Klarheit vorstellen. Ich war Nachmittags an dem Bache,

dessen klare Fluth jeden Stein der grünen Tiefe erkennen läßt, fischen gewesen; wieder hatte ich einem Fische nachgejagt, den ich längst kannte, einem einzigen Fische, einer großen „Asch", die sich fortwährend hinter einem Blocke lauernd hielt, der gerade unter einer mangelhaften Prügelbrücke von einem kleinen Katarakt des Bergwassers umrauscht wird, aber sie hatte wie gewöhnlich den Lockungen widerstanden, welche die künstlichen Insekten meiner Angel ihren kalten glotzenden Augen hinhielten. Mit einem Gesammtbefinden, welches ich mir aus Aerger, Ermüdung und Durst zusammengesetzt denke, legte ich endlich meinen Angelstock zusammen und rannte quer durch die Aue fort — denn der Straße wollte ich nicht folgen, weil mich die Staubwolken ärgerten, die jeden Augenblick von Reisewägen emporgehoben wurden und den Fußwanderer höhnisch überpuderten. Die „Saison", der Greuel harmloser Naturfreunde, stand auf ihrer Höhe.

Nun, ich saß also in der Schenke und ärgerte mich über Alles, über die Hühner im Stall unter'm Ofen, über die Kellnerin, die mich unverwandt angaffte, über den widerlichen „Dreikönig"-Geruch, den die Pfeife des Wirthes von sich gab, über die Heiligenbilder, deren ich Tausende gesehen, und die mir jetzt auf einmal unförmlich und abgeschmackt vorkamen, vor Allem aber über das Garn, das, zum Forttragen der Beute bestimmt, leer in meiner Tasche steckte.

— Wird's ge bald gro' Wetter wern! sagte der Wirth, mir eine ungeheuerliche Wolke herübersendend.

— Is je nit z'spat vor lauter Dürrn, stimmte die Kellnerin ein, einige Seidelgläser mit einem Lumpen abtrocknend.

— Wohl war's nit z'spat, aber i sag nit, daß was z'wegn komma thut, ließ sich in dem nämlichen Augenblick die Stimme eines Menschen vernehmen, der bei der hinteren Thür in die Stube hereinkam.

Von diesen Prophezeiungen rührte mich indessen weder die eine, noch die andere, wußte ich doch aus Erfahrung, daß die Bauern in den Bergen vom Wetter am Ende auch nicht mehr verstehen, als andere „zugereiste“ Menschen. Der eben Eintretende fesselte indessen meine Aufmerksamkeit. Es war ein junger Mensch von etwa zwanzig Jahren, mit frischer Gesichtsfarbe — seine Redeweise deutete auf Tirol hin und der Hut bestätigte die Deutung.

Der Wirth schien die Frage, die in meinen Augen lag, zu verstehen und sagte, zu mir herübergewendet:

— Den werden S' auch noch nit g'seg'n haben bei uns. Er ist der Sohn von einer meinigen Schwester im Tirol drin und a Sensenschmied. Er schaugt si da heraußen g'rad um an Arbet um.

Ich richtete darüber einige gleichgiltige Worte an den Neuling in dem mir wohlbekannten Hause, welche nicht erwiedert wurden. Alles schwieg nach wie vorher. Meine Zerstreuung war es nun, einem schmutzigen Kinde zuzuschauen, welches an einer rohen Rübe biß, und mich von dem verschiedenartigen Geräusche, welches draußen hereindrang, in den Halbschlummer der Beschaulichkeit hinübergängeln zu lassen: dem dumpfen Rauschen eines Wasserfalles im Bergwald und dem Dengeln einer Sense auf der Wiese vor dem Haus.

Bei meiner Ermüdung hätte ich lange in dieser eintönigen Gesellschaft so fortgebrütet, wenn nicht mit einem

Male die Stubenthüre weit aufgeflogen und ein Jüngling in modischer Stadtkleidung mit einem Satz mitten in der Stube gestanden wäre.

— Heißt es hier bei euch zum *** Wirth? (Er nannte den Namen der Schenke.)

— Wohl, was schaffen nacher der Herr? antwortete der Herr des Hauses, seine Pfeife aus dem Munde nehmend.

— Man hat uns gesagt, hier sei der Führer zu erfragen, der uns auf die Nazl-Alm begleiten soll.

— Ah so, entgegnete der Wirth, den Marren-Loidl wern S' epper moana?

— Ich weiß nicht, wie der Mann heißt.

— Ja, ja der is schon, der führt z'mehrern Theils die Herrschaften auffi.

— Wo kann ich ihn treffen?

— Woaß nit so viel g'wiß, ob er dahoam sein wird. Vef, *) geh schaug amol ummi!

— Ist es weit von hier?

— Grad an Oertl, so r'a zwoa Büchsenschuß oder drui. Und —

Die Rede blieb dem Herbergsvater im Munde stecken, denn ein wohlaussehender ältlicher Herr mit einer eleganten ungen Dame traten über die Schwelle.

— Sind wir recht? fragte der alte Herr den jungen.

— Ja wohl, der Mann wird gleich kommen.

Die Gesellschaft schlug das Anerbieten des Wirthes,

---

*) Genofeva.

der ihnen Bier bringen wollte, aus und verlangte Kaffee. Das versetzte den Mann in einige Verlegenheit und er verschwand in der Küche, zu welcher die Hinterthür führt. Er vergaß völlig, daß er die Kellnerin, mit welcher er sich über das sonderbare Begehren der Fremden verständigen wollte, eben fortgeschickt hatte.

Die Herrschaften wurden ungeduldig.

— Ich glaube, wir dürfen hier unser Testament machen, sagte der Dandy.

— Warum? fragte die Dame.

— Weil wir den Kaffee nicht erleben werden.

Es dauerte eine Viertelstunde, ehe sich Jemand sehen ließ. Der Wirth, ein Wittwer, wagte es nicht, vor Rückkehr der Kellnerin eine endgiltige Zusicherung zu geben. Endlich kam diese und sagte zu den Fremden:

— Er kimmt ge gach hinter meiner.

Damit verschwand auch sie in dem dunkeln Schacht der Küche.

— Ich freue mich unbändig auf die erste Nacht in der Sennhütte. Den ganzen Weg von Salzburg her habe ich von nichts Anderem geträumt — es muß klassisch sein, so eine urgemüthliche Sennerin einmal jodeln und Cither spielen zu hören, rief der junge Mensch mit einem Ausdruck ungewöhnlicher Wärme.

Der alte Herr lächelte und las in seinem Reisehandbuche, wozu er von Zeit zu Zeit einen Schluck Wasser nahm, dessen Frische und Reinheit er über Alles lobte.

— He, Kellnerin, fuhr der Jüngling fort, kommt der Kaffee noch nicht bald? Was?

— Er is glei ferti.

Der alte Herr lächelte wieder.

— Geben Sie mir doch einstweilen Zündhölzchen! sagte der Jüngling. Ich will mir die Zeit mit einer Cigarre vertreiben.

— I versteh Jahna nit! entgegnete diese nach einer Weile stummen Erstaunens.

— Nun, Zündhölzchen!

Die Dirne schaute noch immer verdutzt drein. Endlich machte der junge Herr eine nicht mißzuverstehende Geberde mit seiner Cigarre.

— Ah, jetzt bin i deutsch, rief sie, a Schnellfeuer wollen S'.

Während er sich nun die Cigarre anbrannte, erschien der Marren-Loidl. Das Fräulein nahm das Lorgnon zur Hand, der junge Mensch, den ich jetzt nach einer Aeußerung des alten Herrn als dessen Bruder erkannte, ließ vor Erstaunen die Hand mit dem Glimmstengel vom Zündhölzchen hinabgleiten, als er die verwitterte, abgeschundene Holzknechts-Figur des Loidl erblickte.

— Hurrje, sieh mal hin, sagte er halblaut zur Schwester, was für ein Kerl!

Der Papa fragte ihn um den Weg nach der Nazl-Alm, die ihm als schöner Aussichtspunkt empfohlen worden sei, und erkundigte sich nach den Einzelnheiten und ob wohl eine Dame hinaufzukommen vermöge.

— Dös Weibet's da moants, nit epper? fragte der Loidl.

Auf ein bejahendes Nicken fuhr er fort:

— O mein ja, gengent ja die unsrigen Menscher mit

die Kraxn zubi, wird die da, moanat i, wohl a hinkemma.

— Wie ist denn eigentlich der Weg? fragte der Papa weiter.

— Nu, schiach war er gar nit, bei Leib nit. Wir genga an Bach nach, und kemma auf die stoanan Treppen, nacha reiben mer uns um so a vier, fünf Bühel ummi, bis mer d'Scharten ansteigen. Von der Scharten gehts nach links in a Rillen abi, von dera Rillen gehts wieder in oane, nacher steigen mer gegens G'säus zubi, nacha lassen mer's Wetterloch links liegen und halten uns auf d'Schneid zu — san mer über der, nacher kemma mer über die fünf Brünn', die lass'n mer a liegn — wenn mer rechts genga, kemma mer in dös G'wänd beim G'säus — nacher —

— Um Gottes Willen! rief die Dame, halb im Ernst, halb im Scherz, wo kommen wir da hin!

Weitere Einwendungen des alten Herrn beseitigte der Führer mit wiederholtem ruhigen:

„Na, na, därfent Jahna nit ferchten!"

— Wieviel verlangen Sie? fragte endlich der Papa.

— Nu, dös söll wern mer aft scho seg'n.

— Nein, nein! entgegnete Jener, sagen Sie nur gleich, was Sie wollen.

Der Loidl blieb stehen und antwortete nichts. Es kostete ihn augenscheinlich einen Kampf, mit seinem Verlangen herauszurücken. Er schaute bald den Herrn, bald die jungen Leute an, um, wie es mir schien, sich zu vergewissern, ob sie reich genug seien, daß er den Preis, dessen Vorstellung sich ihm aus dem noblen Wesen der Fremden aufdrängte, vor seinem Gewissen verantworten könne.

— Nu, so red, Loidl, sagte die Kellnerin, welche sich berufen fühlte, hie und da den Dollmetsch zu machen.

— I moanat halt an anderthalb Guld'n, bald's Jahna recht war! entgegnete endlich der Loidl, indem er hinter jedem Worte eine Pause machte.

— Dös is die Tax! flüsterte der Wirth am Ofen seinem Neffen so laut zu, daß es die Fremden vernehmen mußten. (Ich wußte wohl, daß es hier keine Taxe gibt.)

Der Papa sagte: „Machen wir zwei Gulden!" nicht ohne in seinen Mienen die Ueberraschung auszudrücken, welche die Forderung einer unerwartet geringen Summe in ihm hervorrief.

Der Loidl ging auf den Herrn zu und packte ihn beim Arm. Dieser wußte augenscheinlich nicht, wie ihm geschah. Da bückte sich der Knecht und drückte einen Kuß auf den Aermel des grauen Sommerrocks.

— Nu, nacher danket i halt viel tausend Mal! sagte er mit bewegter Stimme.

— Wann brechen wir auf?

— D'Bergstecken hätt i scho bei mir. Wie i hergangen bin, hab i aber den untern Wind g'spürt, da moanet i, mir thaten warten bis morgen in aller Fruah.

— Wie, wir sollten hier übernachten, nicht auf der Alm? rief der junge Herr, unangenehm überrascht.

— Besser war's, sagte trocken der Loidl.

Zwischen den jungen Leuten, die es nun einmal auf die Freuden der Sennhütte abgesehen hatten, und dem Papa entspann sich nun ein kleiner Zwist über das, was zunächst geschehen solle.

Der Papa, welcher behauptete, der „Mann müsse das besser verstehen", drang zuletzt mit seiner Autorität durch.

Der Kaffee kam endlich und wurde, nachdem der Schmutz, der an den vertieften Stellen der Kanne hing, nachträglich auf Verlangen entfernt worden war, mit getheilter Befriedigung genossen, da die Kellnerin, um die „Farbe" zu verschönern, mehr Cichorienstoff als Kaffeebohnen zu seiner Anfertigung verwendet hatte.

Die jungen Leute überließen sich in ihrer durch die bevorstehende Expedition gehobenen Stimmung allerlei Vermuthungen über die zu gewärtigenden Gefahren, wie sie es nannten.

Ich langweilte mich wieder und trat vor die Hausthüre, um nachzusehen, was es mit dem „untern" Wind für eine Bewandtniß habe. Ich sah nichts. Der Himmel war noch immer heiter — und da saß der Loidl auf der Bank, ein Seidelglas mit Branntwein neben sich. Er trank sicherlich schon auf den Gewinn hin, welchen er von den Fremden zu erwarten hatte. Seine Laune war eine vortreffliche und er sang ununterbrochen:

Und koa Schmalz in die Kübel,
Koa Kohln in der Gruabn
Und koa Geld habens a nit
Die Holzhacker Buabn.

— Die Wocha müssen s' no hin sein, alle zwoa Guld'n! rief er mir zu, als er sah, daß ich ihn betrachtete.

— Und ich thät mir Fleisch kaufen, schau, Loidl! sagte ich zu ihm, während er das halbe Seidel auf einen Zug hinunterstürzte.

— A Fleisch? brummte er, mich mit starren Blicken anschauend, hab eh' a Gselchts, da schaug grad her!

Dabei nahm er aus seinem Sack einen Klumpen ge-

räuchertes Fleisch heraus — von außen dunkelroth und glänzend wie glasirt, innen aber, wie man aus einem Anschnitt sah, graugrün.

Es gehören Magenmuskeln von Stahl dazu, ein derartiges Präparat zu bewältigen.

— Das is das erste Fleisch, was i seit Pfingsten z'segn kriegt hab. Neuli, wie's mer so gar viel lapp gangen is, hat mer der Wirth a Klafter Holz spalten lassen und hat g'sagt: „Schau, Loidl, hat er g'sagt, i woaß, daß d'nix zum Derbeißn hast — aber koa Geld derg'langt hat ja nit bei dir. Wennst d'mer meine Prügel spaltest, gib i dir a Trumm Halbgselchts." Und so han i's kriagt. Jetza hätt i's auf morgn mit auffi g'nommen, zuan Zuspitzen auf'n Weg.

Während er das sagte, war er aufgestanden und hatte das Glas zur Hand genommen, wahrscheinlich um es sich wieder füllen zu lassen. An den wenigen Schritten, welche er gegen die Thüre hin machte, sah ich, daß er ein wenig hinkte. Ich fragte ihn, ob er sich beschädigt habe oder ob er an seinem Fuße irgend einen Schmerz empfinde.

— Dös is schon lang her, entgegnete er. Da war i amal im Winter beim Darnschneiden*) und is der Sunnwind (Sirocco) so schiach ganga, daß's glei d'Baumwipfel klafterweit hin und her bogen hat. Da bin i abg'falln und seit der Zeit is nimmer, wie's sein soll.

— Das da (ich deutete auf eine nicht sehr alte Narbe an seiner Stirn) kommt aber nicht von deinem Fall her? sagte ich, um ihn ein wenig zu necken.

---

*) Die Spitzen von Fichten oder Tannen (Daxen) wieder abgeschnitten und als Streu verwendet.

— Na, dös nit, da habn mer a mal g'raft (gerauft), i und der Ochsenwieser-Sepp und der Flürl-Alm-Hies — san a alle schon lang dahin die zwoa — und da hat mer der Sepp mit die Stiefel aufn Schädel 'rum treten, daß i scho gmoant hab, aus is. Aber — moanst, fuhr er, wie es schien, um das Gespräch von dieser für ihn unerquicklichen Erinnerung abzulenken, fort, was san jetzt dös für oan da drinna, die Herrenleut?

— Die müssen aus Preußen sein, entgegnete ich auf's Geradewohl.

— Aus Preußen? Is jetzt da no weiter eini als vom München-Land?

Es war vor Königgrätz — heut zu Tage würde man dieser Frage nicht mehr begegnen.

Auf meine bejahende Antwort fuhr er fort:

— San jetzt da drin a Berg?

Ich gab ihm in wenigen Worten eine Unterweisung aus der vaterländischen Geographie. Er antwortete:

Dös muaß schön sein, so an ebenes Landl, glatt wia'r a Tisch, daß a Woaz (Weizen) wachsen kann, so weit dir derschaug'n magst.

— Und doch gefällt's denen da herin besser, entgegnete ich.

— Ja, ja, sagte er, bald nur mehra kamen. Aber a so verdien i mer schiar gar nix'n mehr mit 'n Sommergschäft. Und zua der Holzarbet war i schier scho bald z'alt. Diem (manchmal) wird's mer scho völli schwar. Wie no der Weana (Wiener) Professor alleweil 'rein komma is, da is an andere Zeit herganga. Und wenn er a nit dagwe'n

is, so hat er mer da alleweil was g'schickt für die Steiner, die i g'fund'n hab'.

Ich wußte, daß ein bekannter Geognost alljährlich diese Gebirge durchzog, um Versteinerungen zu sammeln. Er hatte dem Mann Unterricht und Anweisung gegeben, sie auch selbstständig zu suchen. Für jede Sendung schickte er ihm etwas Geld. Daher Loidl's Leidwesen.

— Was thust denn im Winter, wenn kein Schnee liegt und mit der Holzarbeit nichts geht? fuhr ich fort.

— No, da geh i nunter in der Perlerin ihra Keuschen (kleine Hütte). Die hat a Kuh und da hilf i ihr bei der Stallarbet. Ohne Viech könnt i's nit dermacha. Manchmal aber hatt' i scho' Hunger, daß i moan, es z'reißet mi. Nacha saget oft der Wirth: Loidl, iß was oder trink was — wennst a koa Geld hast — im Sommer mit die Fremden, da bringst es scho wieder 'rein — aber da nahmet i nix, eher wuret i hin.

— Aber es ist dir ja wohl vergönnt, er meint's ja recht gut mit dir. Das hab' ich erst vorhin wieder gesehen. Meinst du denn, der fremde Herr hätte dir gleich einen halben Gulden mehr gegeben, wenn er nicht ganz laut gesagt hätte, das, was du verlangt hast, sei nur die Taxe und nichts weiter?

— Mein'tweg'n, aber i laß mer amal nix nit schenka. Woaß er's denn, ob i an Sommer alleweil no derleb? War koa Schad a nit um mi — hast a so nix als grad 'Plag und 's Gfrett Sommer und Winter, und alt wirst a — schaug, so oft i mein Finger in an Weichbrunn tauch, bitt' i alleweil unsern Herrgott um an gachen (jähen) Tod, daß i amal grad so dahin bin und nimma viel z'leiden hab' — dös g'freuet jetzt mi.

Ich suchte ihn zu beruhigen, aber es wollte ihm nicht gelingen, sich von den trüben Gedanken loszumachen. Als ich ihn mit einer alten „Bekanntschaft“ neckte, die ich ihm auf's Geradewohl zuschrieb, setzte er heftig sein Glas auf die Bank, stierte vor sich hin und sagte mit fast zorniger Stimme:

— Heut siech i's no vor mer, mit 'n Rosmarin hinter'n Ohr und wie's mir die Hand gibt. Und wia'r i z'ruck kimm vom Militär, hat's auf'n Wildgruber Hof g'heirathet g'habt. Gehst mer weg mit die Weibeten — a lang's Haar haben s' und a kurze Dächtnuß (Gedächtniß). Und was war's a -- Noth und Elend hätt's zur Häuften (in Menge) g'habt, wie i — grad an gachen Tod, sonsten verlang i mer nix mehr, i!

Es half kein Zureden mehr. Meine Worte forderten ihn noch mehr heraus, seinem urwüchsigen Weltschmerz in tobenden Worten Luft zu machen.

Ich trat wieder in die Hütte, um mich zu verabschieden. Der junge Herr wunderte sich eben nicht wenig über die Behauptung des Wirthes, daß er seine Uhr nach der Sonne richte. Der Papa ermahnte, frühzeitig zu Bette zu gehen, weil sie morgen vor Sonnenaufgang auf dem Wege sein müßten. Die Dame hatte das Thal, das Wirthshaus und den Führer so sonderbar gefunden, daß sie, als der Wirth ihr noch obendrein sagte, es gäbe hier keine Hirsche, die Vermuthung äußerte, der Name Hirschau käme von den beiden Wörtern: „Hier schau!“

Als ich das Haus verließ, war es dunkler Abend. Loidl sah ich nicht mehr.

Die Sonne des nächsten Morgen erhob sich an einem Himmel, den keine Wolke trübte. Der untere Wind hatte

also seine Schuldigkeit nicht gethan. Aber die Partie auf die Nazl=Alm fand doch nicht statt. Den Marxen=Loidl hatte man, als er längst nach der festgesetzten Zeit noch immer nicht erschienen war, gesucht. Er lag unweit seiner Hütte. Ein jäher Blutstrom stockte auf seinen Kleidern. Ein Schlaganfall hatte den armen Holzknecht an der Fortsetzung seines „Sommergeschäftes" für immer gehindert und ihm zugleich den Wunsch erfüllt, den er gestern vielleicht in Vorahnung seines Endes so oft und so heftig ausgesprochen.

Druck der Dr. Wild'schen Buchdruckerei (Gebr. Parcus).

Inhalts-Verzeichniß.